

Comenius-Projekt

„Spurensuche: NS-Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg – Deutschland – Italien 1943 – 1945“

Teil: Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1943 – 1945

8. BG/BR Klasse, BG Dornbirn (Prof. Dr. Werner Bundschuh)

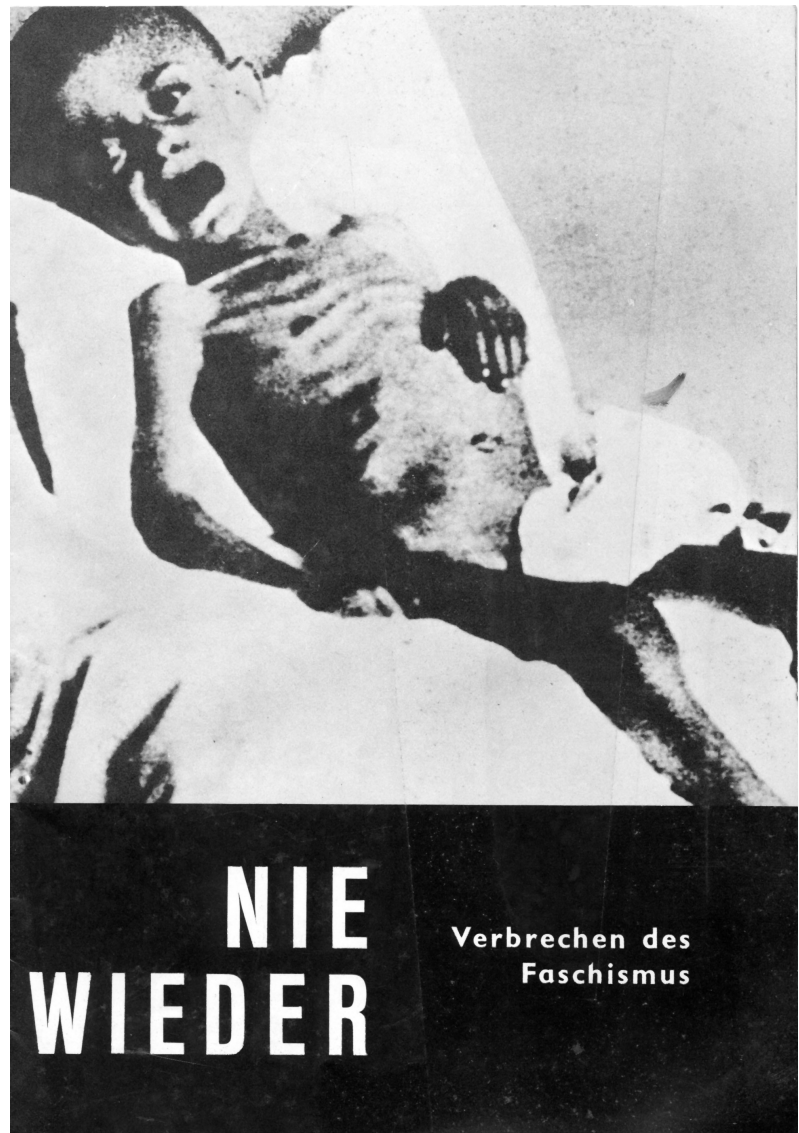
Wahlpflichtfach Geschichte 7. Klasse (Prof. Mag. Gertrud Leimser)

Schuljahr 2004/2005

Teilnehmende Schüler/innen:

Albrich Claudia
Baur Lukas
Blecha Maximilian
Brida Dominik
Eberle Mathias
Furchheim Nadine
Grutsch Eva-Maria
Janjanin Daniel
Kandinger Julia
Klocker Daniel
Lang Mathias
Längle Christian
Mäser Clemens
Mäser Pirmin
Mätzler Raphaela
Özan Ibrahim
Rusch Silke
Ulmer Judith
Waldner Anna
Frontull Martin
Fussenegger Stefan
Katzelberger Ines
Pongratz Julian
Ritsch Johannes
Rümmele Tanja

Motto einer Broschüre von 1945:



Vierzig Jahre nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur – im Jahre 1985 - wurde in Vorarlberg zum ersten Mal ein detaillierteres Bild jener Jahre gezeichnet, in denen die Demokratie ausgeschaltet war. Von 1933 bis 1938 herrschen unter Kanzler Dollfuß und Schuschnigg in Österreich die „Austrofaschisten“, ab 1938 nach der Okkupation Österreichs durch das nationalsozialistische Deutschland unter Adolf Hitler "neue Herren". Sie fühlten sich als „Herrenmenschen“. Sie verfolgten und vernichteten – auch in Vorarlberg - was ihrem Erbgesundheitswahn und ihrer terroristischen Gemeinschaftsideologie nicht entsprach.

Das Ausmaß der Verfolgung in Vorarlberg unter der nationalsozialistischen Herrschaft ist erschütternd, das des Widerstands ermutigend.

- Allein das damalige Landgericht Feldkirch verurteilte wegen politischer Delikte im engeren Sinne - besonders nach dem "Heimtückegesetz" - über 200 Personen. Dazu kommen die "Hochverratsprozesse", die in Innsbruck, Wien, München, Berlin und Leipzig stattfanden.
- Nachweislich 115 Personen aus Vorarlberg wurden in ein Konzentrationslager eingewiesen. Mindestens 36 fanden dort den Tod, zehn weitere mit hoher Wahrscheinlichkeit.
- Insgesamt sind 84 Personen nachgewiesen, die aus politischen Gründen entweder von Gerichten zum Tode verurteilt und hingerichtet, in Konzentrationslagern zu Tode gebracht, im Widerstand und auf der Flucht getötet wurden oder sich der KZ beziehungsweise Gefängnis-Einlieferung durch Freitod entzogen haben
- Über 300 Vorarlbergerinnen und Vorarlberger wurden Opfer des nationalsozialistischen "Euthanasie"-Programms.

Der Band wurde von der damals gegründeten Johann-August-Malin-Gesellschaft herausgegeben. Er war für unsere Recherchen eine wichtige Grundlage, ebenso die Homepage www.malingesellschaft.at und erinnern.at.



Johann- August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945 (Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs,

Band 5). Bregenz, Fink's Verlag 1985, 411 Seiten (vergriffen)

Die Behandlung des Themas umfasst verschiedene Aspekte:

- Widerstandsgruppen wie die Gruppe um Johann August Malin oder die AKO (Aktionistische Kampforganisation Dornbirn)
- Kommunisten und wegen "kommunistischer Betätigung" Verfolgte 1938-1945
- Verfolgung der Kirche im NS-Staat (Provikar Lampert /Karoline Redler u.a.)
- Die Zeugen Jehovas
- Individuelle Verfolgungsschicksale
- Verfolgte wegen Arbeitsverweigerung
- Rassistische Verfolgung – Juden und Zigeuner/Roma
- Widerstand und Widersetzlichkeit in der Wehrmacht (Deserteure wie August Weiß)
- Fremdarbeiter und Kriegsgefangene
- Verfolgt wegen humanitäre Hilfe

Zu klären galt es für uns zunächst, was unter „Widerstand“ zu verstehen ist. Dann mussten wir uns auf eine exemplarische Auswahl und Darstellung der Schicksale einigen.

Die namentlich bekannten NS-Opfer in Vorarlberg sind:

Bachner Julius Bader Innozenz Bader Robert Baldauf Hans Bauer Elsa Bechter Otto Bitschnau Ferdinand Bodemann Rudolf Bonat MaxBurtscher Wilhelm Domig Jakob Eberle Erich Elkan Hans Elkan Helene Elkan Theodor Feurstetn Tobias ~lohs Karl Gmetner Martin Grabher Eduard Guttenberger Anna Häfele Anton Hagen Josef Hauser Sophie Heymann Klara Himmer Wilhelm Höfel Josef Hofer Anton Hölzlsauer Anna Ibele Max Jeller Alois Karg Gebhard Gallus Kilga Julius King Anton Josef Kraner Franz Krois Josef Lampert Carl Lampert Stefan Lang Rudolf Latzer Stefan MariaLorenz Martin Lunardon Hugo Malin Johann August Matzer Sophie Meier Johann Meusburger Ludwig Morscher Josef Morscher Otto Nagelberg Frieda Nußbaumer Josef Paterno Hilar Paterno Hugo Perle Franz Prantl Johann Redler Karoline Reinisch Franz Reis Alois Renz Anton Rottmeter Hermann Schad Werner Schwärzler Adolf Schwendinger Oswald Seewald Johann Silberstein Markus Sinz Hermann Sohm Arthur Spindler Samuel Stendl Johann Strettler Rudolf Tiefenthaler Konrad Tschofen Josef Tschohl Anton Volkmann Ernst Voltolint Engelbert Voltolini Karl Weil Alois Wenzel Eugen Wieland Maria Winkel Franz Josef Wohlgenannt Otto

und über 300 namentlich bekannte Vorarlberger Opfer der „Euthanasie“. Sie wurden überwiegend von der „Landesnervenheilstation Valduna“ (Rankweil) aus in den Tod geschickt. Außerdem müssen die Opfer dazu gezählt werden, die die Zwangsarbeit gefordert hat.

Die Projektidee: Bindeglied „Familie Turteltaub“ aus Dornbirn

Vom 9. bis 12. Oktober 2003 fand in Detmold (Nordrhein-Westfalen/Deutschland) eine vorbereitendes Treffen für ein Comenius-Projekt zu diesem Themenkomplex statt, an dem unser Geschichtelehrer Dr. Werner Bundschuh teilnahm.

Dort traf er sich mit Lehrern und Lehrerinnen der „Geschwister-Scholl-Schule“ (Städtische Gesamtschule) in Detmold und des „Walther-von-der-Vogelweide-Gymnasiums“ und der Oberschule für Geometer "Peter Anich" aus Bozen.

Die Idee für dieses Projekt stammt von Dr. Ingrid Schäfer, die in Detmold als frei schaffende Historikerin arbeitet und sich durch zahlreiche Publikationen einen Namen gemacht hat. Ihr jüngstes Buch befasst sich mit Irma Fechenbach-Fey (Untertitel: Jüdin/Sozialistin/Emigrantin 1895-1973), deren Mann 1933 von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Er war in Detmold als Journalist und Politiker eine bekannte Persönlichkeit und in Erinnerung an ihn ist heute in Detmold eine Schule benannt. Seiner Frau gelang mit drei Kindern die Flucht in die Schweiz. 1945 übersiedelte die Restfamilie in die USA. Ingrid Schäfer hat sich jahrelang auf Spurensuche begeben und in diesem Zusammenhang auch die Grenzproblematik am Rhein während der NS-Zeit studiert. Daraus ergaben sich Kontakte zum Jüdischen Museum in Hohenems. Die Anregung zum Comenius-Projekt ergab sich aus ihren Studien in Oberitalien. Bei ihren Recherchen zum KZ Fossoli bzw. zum Lager Bozen kam sie vor ein paar Jahren drauf, dass der ehemalige KZ Kommandant Thito völlig unbehelligt in der Nähe von Detmold lebte (inzwischen ist er verstorben). Aus dieser Tatsache ergab sich eine intensive Auseinandersetzung mit diesem dunklen Kapitel der deutsch-italienischen Geschichte, und ein wissenschaftliches Symposium zum Thema „KZ Fossoli/Bozen“ in Detmold führte zu einer regen öffentlichen Diskussion.

Die Verbindung zu Dornbirn ergab sich über die jüdische Familie Turteltaub. Dipl. Ing. Edmund Turteltaub lebte mit seiner Frau Gertrude seit 1930 als Kaufmann in Dornbirn. 1932 wurde der Sohn Hans, 1935 Walter geboren. Mit der Okkupation Österreichs änderten sich für die Turteltaubs wie für alle Juden Österreichs die Lebensumstände. Die Familie wurde im „braunen Nest“ Dornbirn sogleich Zielscheibe für nationalsozialistische Rowdys: Die Stadt sollte möglichst schnell „judenrein“ werden. Schon am 11. März zogen Nazis vor das Haus in der Lustenauerstraße, in dem die Familie als Untermieter wohnte. „Henkt die Schwarzen, henkt die Juden!“ brüllten sie. Schließlich musste die Familie Turteltaub nach Wien umsiedeln. Von dort versuchte sie – wie ein anderer Teil der Großfamilie Turteltaub – ins Ausland zu flüchten. Eine Schiffspassage von Genua nach Uruguay war vorhanden, aber der Ausbruch des 2. Weltkrieges verhinderte die Abreise. 1940 wurden alle „ausländischen Juden“ – also auch die Mitglieder dieser Dornbirner Familie – in Italien interniert. Für die Turteltaubs begann eine wahre Odyssee. Über das KZ Fossoli wurde sie schließlich kurz vor Kriegsende nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht.

Die Historiker Martin AchRAINER und Niko Hofinger haben das Schicksal dieser Familie aus Dornbirn minutiös rekonstruiert und dokumentiert. Eine „Internetausstellung“ ermöglicht einen raschen Zugriff auf die Forschungsergebnisse (Suchmaschine nur Stichwort „Turteltaub“ eingeben!). In Erinnerung an diese Familie gibt es in Dornbirn seit 2003 eine „Turteltaub-Straße“, die Namen sind auf dem NS-Gedenkstein im Rathauspark eingraviert. Die Verbindung Detmold (KZ Kommandant) – Oberitalien (Lager Fossoli/Bozen) – Dornbirn (Opfer) führte zur Anregung, dieses Schulprojekt zu starten.

Ein vorbereitende Arbeit zum Projekt war unsere Beteiligung an einer Diskussionsveranstaltung: Am 2. Oktober 2003 fand im Publikumsstudio des ORF unter dem Motto „Nie wieder Krieg!“ im Rahmen von „Kids für Guernica“ eine Diskussionsveranstaltung statt. Martin Frontull, Raphaela Metzler und Anna Waldner führten mit August Weiß und Kaplan Emil Bonetti ein Gespräch zum Thema „Deserteure“. Denn beide waren - vorwiegend religiösen Gründen – nicht gewillt, „ihre Pflicht“ in einer für sie „verbrecherischen und ausländischen Wehrmacht“ bis zum bitteren Ende zu tun. Dafür nahmen sie auch den Tod durch die NS-Schergen in Kauf. Beide hatten Glück – gegen alle Wahrscheinlichkeit überlebten sie und stehen heute noch als „Zeitzeugen“ zur Verfügung.

Diese Veranstaltung animierte uns, weitere Nachforschungen anzustellen. Anna Waldner verwertete ihre Kenntnisse in einer Fachbereichsarbeit im Fach „Geschichte und Politische Bildung“. In der Einleitung heißt es dort:

„Als ich im Winter vor zwei Jahren von Herrn Professor Werner Bundschuh gefragt wurde, ob ich an einer Diskussionsrunde mit August Weiß und Kaplan Emil Bonetti teilnehmen wolle, sagte ich sofort zu. Ich hatte mich damals schon mit den Themen des 2. Weltkriegs, Deserteure und Verfolgung auseinandergesetzt. Doch wirklich gepackt hat mich der Drang, mehr zu wissen, erst, als sich unsere Klasse an einem Comenius - Projekt zum Thema „Spurensuche - Widerstand, Deportation und Befreiung in Italien, Österreich und Deutschland 1943 – 1945“ beteiligte. An diesem Projekt wirken die Geschwister-Scholl-Schule, Gesamtschule der Stadt Detmold in Deutschland, das Humanistische Gymnasium "Walter von der Vogelweide" in Bozen/Südtirol in Italien und die Oberschule für Geometer "Peter Anich", auch in Bozen/Südtirol in Italien, mit. Ich begann Bücher über dieses Thema zu lesen, mich mit Menschen zu unterhalten, die entweder Zeitzeugen sind, oder sich selbst eingehend mit dieser Zeit beschäftigt haben, Dokumentationen im Fernsehen zu sehen, usw. Dabei habe ich festgestellt, dass es mittlerweile hier in Vorarlberg eine beträchtliche Sammlung an lesbarem, hörbarem und sehbarem Material zu diesem Thema gibt. Die schier unendliche Flut an Wissenswertem hat mich zunächst beinahe erdrückt und entmutigt, doch mit ein bisschen Hilfe konnte ich das für mich Wichtige herausfiltern.

Nach den ersten Informationen ist mir erst bewusst geworden, wie unendlich groß die Anzahl an Verfolgten ist, und wofür man in der NS-Zeit verfolgt wurde, bzw. was alles als „Widerstand“ gegolten hat. Aber das werde ich in einem eigenen Kapitel noch detaillierter erläutern.

Es ist mir natürlich klar, dass ich es niemals erreichen werde, das Thema völlig auszuloten. Darum habe ich mich auf einige spezielle Themenfelder fokussiert und mich dabei an schon

publizierte Werke gehalten. Dabei hat mir das Buch „Von Herren und Menschen, Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945“, herausgegeben von der Johann-August-Malin-Gesellschaft, sehr geholfen, sowie das Werk „Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der Deutschen Wehrmacht“ von Maria Fritsche, speziell beim Thema Deserteure.“

Der Begriff „Widerstand“

Was ist eigentlich Widerstand? Widerstand lässt sich sehr schwer definieren. Im Prinzip ist Widerstand immer eine hemmende Kraft, ob in der Psychologie, in der Physik oder in der Gesellschaft. In der Physik zum Beispiel gibt es den elektrischen Widerstand oder den Luftwiderstand. In der Psychologie versteht man unter Widerstand die Ablehnung von Normen, Regeln und Befehlen. Und in der Gesellschaft meint man mit Widerstand das Aufbegehren gegen die Politik, gegen die Staatsgewalt ...¹

Gerhard Botz unterscheidet den Widerstand unter dem nationalsozialistischen System in drei Bereiche:

1. Politischer Widerstand oder Widerstand im engeren Sinne (Flugblatt- und Malaktionen, Bombenanschläge, Attentate, Putschversuche, organisierte Streiks, Unterschriftenaktionen, Hirtenbriefe, Nachrichtenübermittlung, Konspiration, Sabotage, Partisanentätigkeit).
2. Sozialer Protest (bloßes Kontakthalten, Hilfsaktionen, Arbeitsbummelei, Gehorsamsverweigerung, Denkschriften, Predigten, Führerwitze, Regimekritik, spontane Streiks, Amtsniederlegungen, Emigration, demonstrative Kirchenbesuche, Verweigerung des Hitlergrußes, Gerüchte-Verbreiten, Schwarzhören, Umgang mit regimefeindlichen Gruppen).
3. Abweichendes Verhalten (Schwarzschlachten, Absentismus, Desertion, Selbstmord, Randalieren von Jugendlichen, „unpolitische“ Kriminalität).²

Alle diese „Taten“ beinhalten ein Verhalten, das sich gegen die Wertvorstellungen des NS-Ideologie richtet. Zentrale Punkte dieser NS-Ideologie sind:

- *Fanatischer Deutschnationalismus*: Ziel eines starken Nationalstaates unter Einschluss der Deutschsprachigen in der Tschechoslowakei („Sudetendeutsche“), Österreich, Polen (Schlesien!)... Dabei rassistische Motive wesentlich („Gleiches Blut gehört in ein Reich“). Der Einzelne wird nur als Teil „des Volkes“ gesehen.
- *Rassenlehre und Antisemitismus*: Als Träger der Geschichte gelten Völker und Rassen, nicht Klassen (vgl. Marx/Engels – Leninismus) oder Religionen, ja nicht einmal Staaten.

Die „überlegene Rasse“ seien die „Arier“ („Herrenmenschen“), die jedoch durch die Vermischung mit „minderwertigen Rassen“ („Parasitenvölker wie die Juden oder Zigeuner“) gefährdet sei.

- *Sozialdarwinismus*: Zwischen den Rassen herrsche ein „Kampf ums Dasein“, nur der Stärkste setze sich durch. Daraus ergibt sich letztlich das politische Ziel des Genozids, des Holocausts, der Shoah – der „Judenvernichtung“. Ihnen werden alle Feindmerkmale zugeschrieben: Internationalismus, Pazifismus, Marxismus, Parlamentarismus, Demokratie und Kapitalismus (sh. Widersprüche!!)
- *Kampf gegen den Sozialismus*: gegen „Kommunisten/Sozialisten/Linke/Gewerkschaften“; Name „NSDAP“ besagt in der Praxis wenig (sh. jedoch unterschiedliche Flügel innerhalb der NSDAP – „Strasser-Flügel“)
- *Ablehnung von Parteienstaat und Demokratie*: Ziel ist die Schaffung eines totalitären Einheitsstaates mit einem allmächtigen „Führer“. *Außenpolitische Hauptziele*: Kampf gegen den Versailler Vertrag; Schaffung eines „Großdeutschlands“; Wiederaufrüstung zur Eroberung von „Lebensraum im Osten“; „Weltherrschaftsanspruch“.

Das Hauptaugenmerk des nationalsozialistischen Vernichtungsapparats richtete sich daher nicht nur auf Menschen, die aktiv Widerstand leisten, sondern gegen all jene, die nicht dem rassistischen „Idealbild des perfekten Germanen“³ entsprachen und deshalb von den angeblichen „Herrenmenschen“ als „Untermenschen“ bezeichnet wurden.

Situation in Vorarlberg:

Auch Vorarlberg bildete während der NS-Zeit keine Ausnahme, denn auch hier waren Bespitzelung, Verhaftungen und Verfolgung an der Tagesordnung.

Nach dem Kriegsende aber leugneten viele Vorarlberger den heimischen Anteil am Vernichtungsapparat und schoben diese Taten der „deutschen Fremdherrschaft“ zu.

Die geografische Nähe zur Schweiz, die wegen ihrer Neutralität von der Nazi-Herrschaft verschont blieb, kam jedoch besonders einzelnen lokalen Widerstandsversuchen zu Gute.

Dazu zählte auch die Fluchtermöglichkeit (zum Beispiel für Juden) in die Schweiz. Obwohl Grenzüberschreitungen nach dem „Anschluss“ am 12. März 1938 überaus schwierig und vor allem riskant wurden, gelang einigen von Vorarlberg aus die Flucht.

Fallbeispiele für NS-Verfolgung:

August Weiß betonte im Interview, dass es Widerstand in „1000 verschiedenen Formen gegeben habe“.

Wir haben uns besonders auch mit dem Schicksal der jüdischen Familien Elkan und Turteltaub oder mit der „Zigeuner-Familie“ Guttenberger befasst. Auch mit Johann Malin, der Dornbirner AKO und mit dem Schicksal von Karoline Redler Haben wir uns beschäftigt. Aber unser besonderes Interesse haben die „Derserteure“ gefunden, denn sie müssen sich bis heute mit Vorurteilen auseinander setzen.

August Weiss: „Widerstand gibt es in 1000 verschiedenen Formen.“



August Weiss wurde am 26.09.1921 in Dornbirn geboren. Nach seiner Schulzeit arbeitet er als Textilarbeiter bei F.M. Hämmerle. Wie alle jungen Männer wird er mit 19 Jahren in die deutsche Wehrmacht eingezogen.⁴

Bereits 14 Tage später, am 7.2.1941 versucht er zu fliehen, da er „noch nie etwas für Hitler übrig gehabt“ hat. „Hitler war einer der größten Hypnotiseure der Welt,

vergleichbar mit Rasputin, der aber militanter Kriegsgegner war.“

Um der deutschen Wehrmacht also zu entkommen, begibt er sich Richtung Kärnten, um nach Jugoslawien zu gelangen. Allerdings muss er dort feststellen, dass dort der deutsche Einmarsch zu erwarten ist. Nun gelangt er unter größten Schwierigkeiten mit der Bahn zurück nach Feldkirch und versucht dann bei Frastanz über die Grenze nach Liechtenstein zu gelangen. Dieser Fluchtversuch misslingt ihm aber, da man ihn an der Grenze Amerlügen festnimmt.

August Weiss wird nun nach Salzburg ins Jugendzuchthaus gebracht, wo er in Zelle 28 untergebracht wird. Der 20 Jahre alte Deserteur bekommt zur Begrüßung ein Buch von einem der dortigen Aufseher, mit dem Titel „Mein Kampf“ von Adolf Hitler. Das erste, was er liest, ist: „Als Soldat kann man sterben, als Deserteur muss man sterben.“ Das war natürlich ein vollkommen entmutigender Satz. Sein Warten auf die Gerichtsverhandlung kann er damit überbrücken, dass er der Tätigkeit einer „Putzfrau“ in den Gängen des Gefängnisses nachgeht. Das ermöglicht ihm die Kommunikation mit anderen Gefängnisinsassen, obwohl das verboten ist. Gleichzeitig mit ihm ist auch der Bregenzer Ernst Volkmann, der verhaftet wurde, weil er den Fahneid nicht geschworen hatte, in Salzburg inhaftiert. Für August Weiss war der Fahneid nur ein „Schmäh“, da in der Bibel geschrieben steht, dass man nicht schwören soll. Trotz der Bemühungen von August Weiss, Volkmann zum Kapitulieren zu bringen, will dieser seine Meinung nicht ändern und wird zum Tode verurteilt. Erst vor kurzem wurde in Bregenz ein Gedenkort nach ihm benannt, die „Ernst Volkmann Stiege“.

Ernst Volkmann (1902–1941)

Ernst Volkmann verweigerte aus christlich-religiöser Überzeugung heraus den Fahneid auf Adolf Hitler. Er wurde deswegen zum Tode verurteilt und am 26. Juli 1941 in Berlin hingerichtet.

Ernst Volkmann wurde am 3. März 1902 in Schönbach an der Eger (Sudetenland) geboren. 1927 ließ er sich in Bregenz als Gitarrenbauer nieder. Er heiratete und lebte mit seiner Familie im Haus neben der Stadtpfarrkirche St. Gallus, wo er häufig Mesnerdienste versah.

Mehrmals unterließ es Volkmann, der Aufforderung zur Wehrerefassung im Wehrmeldeamt nachzukommen, sodass im Frühjahr 1940 eine Anzeige erfolgte. Obwohl Volkmann in einer medizinischen Untersuchung Zurechnungsfähigkeit beschieden worden war, ließ Richter Dr. Erne aber das darauf folgende Verfahren einstellen.

Als Ernst Volkmann im Februar 1941 dann zur Wehrmacht nach Lienz eingezogen wurde, ließ er den dortigen Kompanieführer wissen, dass er den Eid auf den Führer verweigere, da seine religiöse Anschauung nicht mit dem Nationalsozialismus vereinbar sei. Erneut wurde ein psychiatrisches Gutachten erstellt, wieder wurde darin die Zurechnungsfähigkeit Volkmanns festgestellt. Der Fall gelangte vor das Salzburger Divisionsgericht und, als Volkmann weiterhin standhaft blieb, an das Reichskriegsgericht in Berlin.

Bei der dortigen Hauptverhandlung am 7. Juli 1941 wurde Volkmann bedroht und erniedrigt, dennoch bewies er erneut seine Charakterstärke und erklärte, dass sein Einsatz in der Wehrmacht nur dem Nationalsozialismus dienen würde. Die Ableistung des Fahneides sei für ihn eine Vergewaltigung seiner sittlichen Freiheit.

Ernst Volkmann wurde am 7.7.1941 vom Reichskriegsgericht in Berlin-Charlottenburg zum Tod verurteilt, ein Gnadengesuch seiner Frau wurde abgelehnt.

Am 26. Juli 1941 fand in Berlin-Plötzensee die Hinrichtung statt. Seine letzte Sorge, so der Gefängnispfarrer, habe seiner Frau und seinen drei Kindern gegolten, die in Bregenz zahlreichen Belästigungen durch NS-Fanatiker ausgesetzt waren.

Ebenso wie der oberösterreichische Bauer Franz Jägerstätter war Ernst Volkmann aus Bregenz einer der ganz wenigen aufrechten Menschen, die ihre Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit bis zur letzten – in ihrem Fall tödlichen – Konsequenz vertraten. Ohne sich beirren zu lassen, hat Ernst Volkmann auf die Stimme seines Gewissens gehört und ist seiner christlichen Überzeugung gefolgt. Er hat sich weder verführen noch erpressen lassen, sondern mit seiner einsamen Entscheidung ein eindeutiges Zeichen gegen das Unrecht und die Barbarei gesetzt.



Am 27.3.1941 wird August Weiss vom „Feldgericht der Division 188“ in Salzburg zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt und gelangt über Umwege, die ihn durch viele Polizeigefängnisse Deutschlands führen, ins Soldaten-KZ Aschendorfer Moor bei Esterwege.⁵ Hier erwarten ihn elektrisch geladene Stacheldrahtzäune, Wachtürme und brutale Wachmannschaften.

Vom 5. Juni 1941 bis zum 31. August 1942 ist er im Lager. Die hier stationierten Häftlinge müssen unter unmenschlichen Bedingungen das umliegende Moor kultivieren. Die Zwangsarbeit - und vor allem der ständige Hunger - zehren an der Gesundheit der Männer. Und trotzdem kann uns August Weiss auch aus dieser Zeit eine lustige Episode erzählen: Von einem Abend, an dem die Häftlinge eine Art Theateraufführung veranstaltet haben und es dabei geschafft haben, trotz aller Widrigkeiten, Spaß zu haben und zu lachen. Er meint heute, dass „man einfach ein bisschen zusammengehalten und so das Leid und den Schmerz für einen kurzen Augenblick erträglich gemacht habe.“ Seiner Meinung nach habe ihm „sein Humor“ viel geholfen.

Nach 15 Monaten Aufenthalt im Aschendorfer Moor kommt er nach Thorgau ins Wehrmachtsgefängnis Fort Zinna in Deutschland. Es ist das größte Wehrmachtsgefängnis in der NS-Zeit, nach Kriegsende wird es ein Internierungslager und Justizgefängnis. Hier ist also August Weiss zur militärischen Ausbildung für die Eingliederung ins

Bewährungsbataillon. Doch sein Gesundheitszustand verschlechtert sich derart, dass er bald nur noch 35 Kilo wiegt.

Zu diesem Zeitpunkt erhält August Weiss „Frontbewährung“ im Bewährungsbataillon 500, das gegen Kriegsende hauptsächlich den Rückzug der deutschen Truppen aus der Sowjetunion zu sichern hat.⁶ Und diese Versetzung rettet seiner Meinung nach sein Leben. Hier wird er „aufgepäppelt“ und muss erst in den Einsatz, als er wieder genug wiegt und sein gesundheitlicher Zustand sich auch sonst gebessert hat.

Das Ende des 2. Weltkrieges erlebt August Weiss in russischer Gefangenschaft.

Im Herbst 1946 kommt er wieder zurück in seine Heimat Dornbirn. Als er zu dieser Zeit befragt wird, meint er nur, dass er wenig geredet habe. Sein Motto sei: „Schweigen ist Gold, reden ist Blech.“ Er will nichts Grausiges über den Krieg erzählen, sondern eher die lustigen, die „positiven Sachen“ erzählen, und sich daran erinnern. Und auch solche kann er trotz allem viele berichten. Und die Episoden, die er über bekannte und sehr interessante Menschen die er in dieser Zeit getroffen hat, erzählt, werden für mich als ZuhörerIn nie langweilig.

Für August Weiss ist eines klar, nämlich, dass der Nationalsozialismus ein „Religionsersatz“ war. Anhand mehrerer Beispiele kann er zeigen, dass Hitler wie ein Gott verehrt wurde, der für alles zuständig war und „angeblich alles zum Besseren gerichtet hat“. Aber er sagt auch, dass der Begriff „Nationalsozialismus“ die Unfähigkeit beinhalte, zu differenzieren. Es gebe nicht „den Nationalsozialismus“, sondern viele verschiedene Arten, zwischen denen man unterscheiden müsse.

Abschließend sagt er, dass seiner Meinung nach „Rassenhass“ viel schlimmer sei als „Klassenhass“. Denn aus einer Klasse könne man ausbrechen, man könne seine Situation ändern. Aber die „eigene Rasse“ könne man nicht wie einen Wintermantel einfach ablegen. Gegen die Hautfarbe, das Heimatland... könne man nichts tun. Man müsse damit leben.

„Es soll keiner mehr das erleben, was ich erlebt habe“

Vor 60 Jahren kapitulierte Hitler-Deutschland. Der Dornbirner August Weiss, heute 83, überlebte das Nazi-Regime, obwohl er Deserteur war. Weiss hatte riesiges Glück. Immerhin steht in Hitlers „Mein Kampf“: „An der Front kann man sterben. Als Deserteur muss man sterben.“

VON MARTINA KUSTER

August Weiss war 19 Jahre alt, als er am 10. Februar 1941 zu den Gebirgsjägern in Salzburg einrücken musste. „Ich blieb 14 Tage. Dann bin ich abgehauen.“ Weiss erklärt, warum er Fahnenflucht beging: „Ich bin von Natur aus ein Antimilitarist. Und das Nazi-Regime habe ich auch abgelehnt, „bis aufs Letzte.“

Hält es mit Einstein

Weiss erinnert sich noch gut an das Lied „Deutschland über alles, über alles in der Welt.“ Dieses Lied war ihm zutiefst zuwider. Weil es von großer Überheblichkeit zeugte. Und von Nationalismus und Rassismus. „Wenn einer eine Sympathie für ein Volk hat, dann hat er eine Antipathie gegen ein anderes Volk“, sagt Weiss, „und das ist der Teufel.“

Menschenfreundlich

Oft fragte man ihn: „Bist du deutschfreundlich?“ Doch er antwortete: „Ich bin menschenfreundlich.“ Da hält er es ganz mit Einstein, der auf die Frage, welcher Rasse oder Nation er angehöre, antwortete: „Ich gehöre der menschlichen Rasse an.“ Welcher Nation jemand angehörte, war Weiss immer egal. „Denn entscheidend ist doch der Charakter eines Menschen.“ Logisch, dass ein Mensch seiner Gesinnung den Hass auf Juden nicht teile beziehungsweise ihn verurteile.

Der junge Mann mit den hohen, ethischen Idealen flüchtet vor dem Kriegsdienst nach Jugoslawien. Doch als er hört, dass Deutschland bald Jugoslawien überfallen werde, entschließt er sich zur Heimkehr

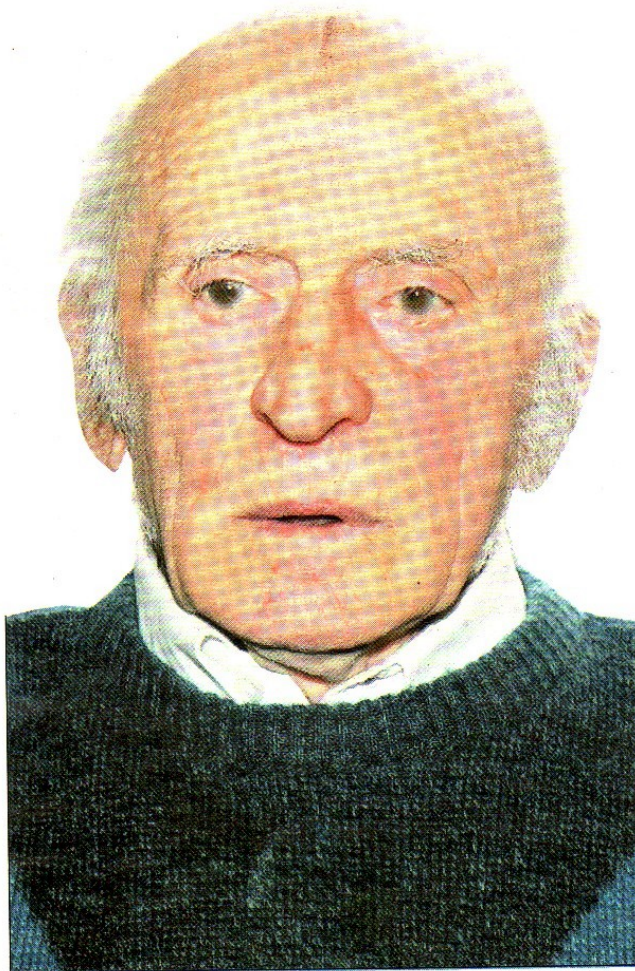


Foto: NEUEZeilhofer

August Weiss, heute 83, überlebte das Nazi-Regime.

nach Vorarlberg. Er weiß aber um die Gefahr und will deshalb so schnell wie möglich in die Schweiz flüchten. Doch am 26. Februar 1941 wird er – auf dem Weg in die Schweiz – an der liechtensteinischen Grenze verhaftet.

Der Deserteur wird zurück nach Salzburg gebracht. Dort

wird er ins Gefängnis geworfen. Weiss rechnet fix damit, dass er zum Tode verurteilt wird. Denn als er Hitlers „Mein Kampf“ aufschlägt – der Anstaltsleiter hatte ihm das Buch gebracht – liest er: An der Front kann man sterben. Als Deserteur muss man sterben.“

Doch Weiss wird am 27.

März 1941 nicht zum Tod sondern zu sechs Jahren Zuchaus und Wehrunwürdigke verurteilt.

Konzentrationslager

Der Vorarlberger kommt in ein Konzentrationslager an der holländischen Grenze. Die Häftlinge werden zur Morkultivierung eingesetzt. „Per Tag musste ich 13 Kubik Meter umarbeiten. Es war eine barmische Arbeit.“ Weiss hat viele gute Menschen gehen sehen. „Sie hielten das Lagerleben nicht mehr aus und beging Selbstmord.“ Er selbst überlebte nach eigener Aussage nur „weil es unter den Häftlingen Solidarität gab.“

Sicheres Todesurteil

Als die deutsche Wehrmacht im Herbst 1942 in Russland ungeheure Verluste erleidet, beginnt das Regime Häftlingen zu fragen, ob sie kämpfen wollen. Auch der KZ-Insasse aus Vorarlberg wird gefragt. Er sagt ja. Weil er viele Leute im Lager sterben gesehen hat – an Schwäche, Hunger und Lungenerkrankung. Weil manche erschossen wurden, weil sie sich weigerten zu kämpfen. Weil ein Nein das sichere Todesurteil bedeutet hätte.

Verwundet ins Lazarett

Also rückt Weiss wieder mit dem Bewährungsbatallion 500 marschiert er an die Front vor Leningrad kommt es zu einem Stellungskrieg. Die Soldaten des Bataillons überlegen, sie zu den Russen überlaufen sollen. „Zu den Amerikanern wäre die Kompanie gleich übergelaufen.“ Der Vorarlberger läuft nicht über. „Weil das Nazi-Regime reichte“

die Russen auch eine Diktatur hatten.“

Weiss wird verwundet. Kommt ins Lazarett. Und wird dann wieder an die Front geschickt. Doch schon in der ersten Nacht wird er wieder verwundet. „Die anderen sagten: ‚Mein Gott hast du ein Schwein.‘“ Nach einigen Monaten im Lazarett kommt er nach Polen an die Front. Und kommt gleich wieder ins Lazarett. „Ich bekam eins mit dem Gewehrkolben über den Kopf.“ Nach der Genesung schickt man ihn wieder an die Front nach Oberschlesien. „Aber auch da bin ich davongekommen.“

„ Ich hoffe, dass nie mehr ein solches menschenverachtendes Regime an die Macht kommt. “

AUGUST WEISS (83)

Nachdem Deutschland kapituliert hat, gerät Weiss in Kriegsgefangenschaft. „Wir wurden nach Russland transportiert. Mitte September 1946 wird er aus der Gefangenschaft entlassen. Am 17. Oktober 1946 betritt der Deserteur nach langer Zeit wieder heimatlichen Boden.

Weiss erfuhr am eigenen Leib, welche Zerstörungskraft von einem faschistischen beziehungsweise nationalsozialistischen Regime ausgeht. Das bewog den Dornbirner dazu, sich näher damit zu befassen.

Verachtung der Schwachen

Weiss, der Hilfsarbeiter, las nach dem Krieg Bücher wie „die autoritäre Persönlichkeit“ von Theodor W. Adorno. „Der hat gesagt, dass Faschismus dort beginnt, wo einer vor dem Schlachthaus sagt: ‚Das sind ja nur Tiere.‘“ Der 83-Jährige weiter: „Und Erwin Ringel sagte, dass Verachtung das Schlüsselwort des Nazismus ist.“ Das sicherste Symptom, an dem man Nationalsozialismus erkennen könne, so Weiss, sei die Verachtung der Schwachen, der Kleinen, der Machtlosen.

Für die Jugend hofft Weiss, dass nie mehr ein solches menschenverachtendes Regime an die Macht kommt. „Denn es soll keiner mehr das erleben, was ich erlebt habe.“

Kaplan Emil Bonetti – ein zum Tode verurteilter „Deserteur“



Emil Bonetti stammt aus einer italienischen Arbeiterfamilie, die von Bozen nach Vorarlberg, genauer nach Hard, gezogen ist. Dort lebt er in einer Siedlung, in der hauptsächlich italienische Familien mit 5 bis 7 Kindern wohnen.

Nach Abschluss der Volksschule ist er ein Jahr arbeitslos, trotz großer Bemühungen findet er keine Stelle. Mit 16 Jahren gelingt es ihm dann, bei der Firma Wolff zu arbeiten und nebenher spielt er begeistert verschiedenste Instrumente wie etwa Saxophon, Klarinette, Geige usw. Er meint,

Tanzmusik ist seine Passion und so besucht er auch die Musikschule Bregenz.

Mit 18 Jahren muss er 1940 zum Arbeitsdienst einrücken, doch glücklicherweise gelingt es ihm durch sein musikalisches Talent, einen Platz bei der Musikkapelle zu ergattern. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Hause muss er zu den Gebirgsjägern nach Landeck einrücken und auf Hitler und Vaterland schwören. Zu dieser Zeit ist er noch lange nicht so religiös wie später. Und wieder ist das Glück ihm hold, denn es fragt ihn ein Kommandant, ob er denn Klarinette spielen könne. Er bejaht, und so kommt er nach Innsbruck.

Und an diesem Ort verändert sich sein Leben. Herr Bonetti erzählt, dass er bei einem Spaziergang an einer Kirche vorbeikommt und hinein geht. Im anwesenden Priester findet Emil Bonetti jemanden, der ihm seine vielen Fragen beantwortet. Der Priester ist begeistert von diesem jungen Soldaten und lädt ihn zu sich nach Hause ein, wo Bonetti seinen Wissensdurst stillen kann.

Doch dann muss er nach Russland an die Front, wo er leicht verwundet nach Hause kommt. Wieder zurück, meldet er sich freiwillig zum Afrikacorps, er will in den Süden, doch die Deutschen haben zu dieser Zeit Nordafrika schon längst an die Briten verloren. So landet er in Sizilien und bekommt die Bombardements der englischen Truppen hautnah zu spüren.

Emil Bonetti muss selbst auch schießen, wobei ihm all die Toten schwer zu schaffen machen. Zu dieser Zeit fasst er den Entschluss, sein Leben zu ändern und zu studieren. Wie eine Fügung Gottes braucht man ihn auch als Übersetzer, so bekommt er mit, wie die neuen Manöver der deutschen Wehrmacht aussehen werden.

Im Mai 1943 kommt der Zeitpunkt für Herrn Bonetti, zu fliehen. Im Interview erzählt er, dass er zu seiner Tante nach Winterthur wollte. Also geht er zu Fuß bis nach Messina, von wo er mit einem kleinen Boot die Meerenge am Golf von Messina überqueren muss, da die Fähre von den US-Streitkräften kontrolliert wird. Er kommt bis nach Pescara, wo er jedoch im

Niemandsland von den Kanadiern zurückgewiesen und von den Deutschen aufgefunden wird. Dank seiner Italienischkenntnisse gelingt es ihm vorzutäuschen, Italiener zu sein. So stottert er in gebrochenem Deutsch nur daher, dass er nicht viel gesehen habe. Und wieder gelingt es ihm, bis nach Ancona zu gelangen, von wo aus ein Zug nach Mailand fährt. Er übernachtet in einer Scheune am Bahnhof von Ancona und sieht, wie Italiener die deutschen Versorgungszüge plündern. Sofort macht Bonetti einen deutschen Soldaten darauf aufmerksam. Dass ihm das später noch zu Gute kommen wird, weiß er noch nicht. Doch als ihn die Carabinieri erwischen und daraufhin aufs Revier bringen, kommt er in Erklärungsnot, da er keine Papiere besitzt. Doch zufällig kommt der Soldat, den er auf die plündernden Italiener aufmerksam gemacht hatte, und sagt, dass er ein guter Mann sei und man ihn freilassen soll.

So reist Emil Bonetti weiter über Mailand nach Como, wo er als erstes eine Kirche besucht, und dem Pfarrer seine ganze Geschichte erzählt, welcher ihm dann den besten Weg in die Schweiz beschreibt. Auf dem Weg nach Borlezso leidet Bonetti an einer schweren Grippe. In Menaggio bekommt er einen Job in einem Tante Emma Laden und kann sich das erste mal seit Wochen wieder duschen und in einem richtigen Bett schlafen. Nach seiner Genesung hilft er weiter im Geschäft und erfährt, dass deutsche Soldaten aus der Schweiz wieder ausgewiesen werden, wenn sie Unterschlupf suchen. So bleibt er 6 Monate in Menaggio und arbeitet hier. Ende 1943 sieht er in der Zeitung, dass man Arbeiter sucht und so wird er als Dolmetscher engagiert und bekommt sogar neue Pässe.

Bei einem Bombenalarm, als sich jedermann in den Luftschutzbunker begeben muss, trifft Emil Bonetti einen alten Freund wieder, erzählt ihm seine Geschichte, mit der Warnung, ja „sein Maul zu halten“, und gibt ihm ein Foto als Andenken mit.

Bonetti erzählt im Interview, dass er 1944 nach Wörgl gelangt sei und dort die Matura nachzuholen begonnen habe. Doch nach ca. vier bis fünf Monaten wird er von der SS verhaftet. Auf seine Fährte kamen sie durch den Freund mit dem Foto, der in einem Krankenhaus lag und dort einem Arzt, der sich als alter Nachbar Bonettis zu erkennen gab, Bonettis Geschichte erzählte, dass dieser Arzt fanatisch-nationalsozialistische Ambitionen hegt und unverzüglich die SS benachrichtigt, konnte er nicht wissen.

Nach kurzer Verhandlung wird Bonetti nun mit seinen 23 Jahren als Deserteur zum Tode verurteilt. In sein Gnadenersuchen schreibt er, dass er in amerikanischer Kriegsgefangenschaft gewesen sei, was natürlich nicht stimmt, jedoch ihm das Leben rettet. Jahre später sieht Bonetti diese Vorgangsweise als „göttliche Eingebung“.

Von Innsbruck wird er nach Freiburg im Breisgau verlegt, wo er in einem riesigen Gefängnis von seiner Begnadigung erfährt.

Weiter geht seine „Reise“ nach Fulda und Berlin-Torgau, von wo aus er in ein Strafbattalion an den Niederrhein geschickt wird. Sein Bataillon wird umzingelt und er ist einer der wenigen, die lebend diese Hölle verlassen. Kurz darauf endet der Krieg.

Um nach Vorarlberg zu gelangen, stiehlt er einem Bauer ein Fahrrad, um mit dem englischen Passierschein, den er bekam, die Grenzen zu passieren. Als er von weitem den Bodensee sieht, kommen ihm die Tränen. Emil Bonetti ist überglücklich endlich wieder zu Hause zu sein. Zum Unverständnis seiner Mutter, die selbst nur eine Klasse der Volksschule aufweisen kann, macht er nun die Matura und betet sehr viel.

Kaplan Emil Bonetti widmete sein Leben dem Aufbau des „Hauses der jungen Arbeiter“ in Dornbirn.

Karoline Redler – Tod durch das Fallbeil

Karoline Redler wird am 16.2.1883 in eines der angesehensten Bürgerhäuser von Bregenz hineingeboren (Firma Pircher). Nach ihrer gründlichen und modernen Erziehung heiratet sie den Geschäftsmann Richard Redler. Als Obfrau des Bregenzer „Guta - Frauenvereins“ und Funktionärin der Vorarlberger KFO (Katholische Frauen-Organisation) besitzt sie großes Ansehen.⁷ Ihr Sohn Richard wird gleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen verhaftet. Doch gelingt ihm die Flucht nach Übersee. Die Nazis glaubten in Karoline Redler die geeignete Person zu sehen, um der alteingesessenen Bregenzer Elite ihre Macht zu demonstrieren. Im Wartezimmer eines Hohenemser Heilpraktikers gerät Frau Redler in eine Diskussion mit zwei fanatischen Parteigängerinnen aus Lustenau, welche nach dem Gespräch ohne zu zögern Frau Redler anzeigen. Am 3.11. 1943 wird sie verhaftet und obwohl sie wegen ihres angegriffenen Gesundheitszustandes - Karoline Redler ist auch schon 60 Jahre alt - drei Wochen später wieder in häusliche Pflege entlassen wird, werden die Prozessvorbereitungen vom Berliner Volksgerichtshof vorangetrieben.⁸ Im Sommer 1944 wird Karoline Redler neuerlich verhaftet und schließlich nach Wien deportiert, wo sie von einem Senat des Volksgerichtshofes am 25. 8. 1944 nach einer dreiminütigen Beratung wegen „Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung“⁹ zum Tode verurteilt wird. Trotz der starken Bemühungen von Freunden und Verwandten konnte am Urteil nichts mehr geändert werden, und so wurde Frau Redler ein Jahr nach ihrer ersten Verhaftung, am 8.11.1944, enthauptet.¹⁰

Ihrer Familie schrieb sie in ihrem Abschiedsbrief: „Ihr braucht Euch meiner nicht zu schämen, ich starb für meine Überzeugung.“¹¹ In Bregenz wurde eine Gedenktafel in der Bregenzer Rathausstrasse für Karoline Redler errichtet mit der Aufschrift: „Karoline Redler, geb. Schwärzler, am 8.11.1944 in Wien gestorben als Opfer der Gewalt.“¹² Wie man sieht, wird hier der eigentliche Mörder - die Nazis - verschwiegen. Ein Phänomen, das man immer wieder bemerken kann.

Abschrift

3 L 143/44
5 J 105/44

IM NAMEN DES DEUTSCHEN VOLKES!

In der Strafsache gegen

die Ehefrau Karoline R e d l e r geborene Schwärzler
aus Bregenz, dort geboren am 16. Februar 1883,
zur Zeit in dieser Sache in gerichtlicher Untersuchungshaft
wegen Wehrkraftzersetzung
hat der Volksgerichtshof, 3. Senat, auf Grund der Haupt-
verhandlung vom 25. August 1944, an welcher teilgenommen
haben

als Richter:

Kammergerichtsrat Dr. Makart, Vorsitzter
Kammergerichtsrat Köhler
SA-Gruppenführer Haas,
W-Standartenführer Koch,
SA-Brigadeführer Rappell,

als Vertreter des Oberreichsanwalts:

Erster Staatsanwalt Jaager,

für Recht erkannt,

Die Angeklagte Karoline Redler hat sich im
Warteraum eines Heilkundigen im August 1943 zu ihr
unbekannten Frauen defaitistisch geäußert, insbeson-
ders erklärt, Deutschland habe den Krieg gewollt,
die Bomben in der Ostmark würden nicht von den Fein-
den, sondern von den Deutschen geworfen. Sie wird
deshalb wegen Wehrkraftzersetzung und Feindbe-
günstigung zum

T O D E

und Ehrenrechtsverlust auf Lebenszeit verurteilt.

Gründe

Gespräch mit Eva Binder – Enkelin der hingerichteten Karoline Redler

Eva Binder ist die Tochter von Marianne, der einzigen Tochter der Redlers. Als 1942 Marianne und ihr Mann aber aus politischen und religiösen Überzeugungen das Land Vorarlberg verlassen, zieht das junge Mädchen zu ihren Großeltern nach Bregenz. Die erste Zeit verbringt sie in einem stets „offenen Haus“, wo die Menschen ein und ausgehen und sich über alles Mögliche unterhalten.

Doch dann ändert sich das Leben der Familie komplett, denn Karoline Redler wird angezeigt. Durch Wochen hindurch belagern Gestapoleute die Wohnung, die Großeltern werden immer wieder zu Verhören weggebracht, und niemand weiß, wann sie wieder kommen.

Und dann am 3.11.1943 wird die Großmutter verhaftet und kehrt nicht mehr zurück. Sie wird in das Gefängnis Bregenz-Oberstadt eingeliefert, muss in absoluter Dunkelheit leben und ihr einziger Kontakt ist die Enkelin Eva Binder. Vielleicht, weil sie noch ein Kind ist und daher ungefährlich bezüglich Informationen, darf Eva ihre Großmutter zweimal wöchentlich besuchen. Wegen ihres Gesundheitszustandes braucht diese Medikamente, manchmal durfte Karoline Redler auch den Kaffee und das Brot nehmen, das ihr gebracht wurde. Als Vorsichtsmaßnahme wurde der Kaffee gesiebt, das Brot zerrissen, und es war ständig ein Wärter anwesend.

Durch die Dunkelheit war es der alten Frau nicht möglich zu lesen oder zu schreiben, so blieben ihr nur der Stuhl, die Pritsche und der Tisch und der Kübel in der Zelle. Wochen vergehen und Frau Redler wird krank. Sie wird ins Sanatorium Mehrerau eingeliefert und gepflegt. Als es ihr wieder etwas besser geht darf sie für 1 oder 2 Tage nach Hause.

Da sich in der Zwischenzeit aber einiges ereignet hat, was ihre Söhne betrifft, bittet ihr Mann, Richard Redler, den immer noch anwesenden Gestapomann, Karoline nichts von den schlechten Neuigkeiten zu sagen. Doch wie es scheint, macht ihm dieser zusätzlich bereitet Schmerz Freude, denn postwendend berichtet er der kranken und schwachen Frau, dass ihr Sohn Kurt mit 23 Jahren auf der Krim gefallen ist und ihr Sohn Richard auf der politischen Flucht spurlos verschwunden ist.

Karoline Redler wird mit diesem Wissen wieder inhaftiert, dieses Mal jedoch in Feldkirch. Schließlich, im August 1944, wird sie nach Wien überstellt, wo sie nach einer dreiminütigen Urteilsberatung zum Tode verurteilt wird. Am 8.11.1944 wird das Urteil vollstreckt: Tod durch das Fallbeil.

1946 wird Karoline Redler nach Bregenz überführt. Auf ihrem Grabstein steht ihrem Wunsch gemäß: „Selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelsreich.“



Der Grabstein von Karoline Redler nennt die NS-Täter nicht: Es heißt „gestorben“ und nicht „hingerichtet“. Die Familie wollte keine Wunden aufreißen. Die Frage ist, bei wem... Der Grabstein schont die Täter.

Der Widerstandskämpfer Johann August Malin



Johann August Malin wird am 22. September 1902 in Satteins in ärmlichen Verhältnissen geboren. Die Volksschule schließt er mit außerordentlichem Erfolg ab und kommt nach dem ersten Weltkrieg als Arbeiter zum Spullerseekraftwerk. Die Abgeschlossenheit dieser Baustelle bringt es mit sich, dass unter den Arbeitern ein Solidaritäts- und Gruppenempfinden entsteht, welches wiederum zur Entstehung einer organisierten Arbeiterbewegung beiträgt und einen besonders guten Boden für die Sozialdemokratie bildet.¹³

Malin wird 1920 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Und entdeckt seinen Wissensdrang. Er eignete sich binnen weniger

Jahre umfassende Kenntnisse der Geologie an. Und versucht seinen Mitmenschen so viel wie möglich zu helfen. Deshalb ist er im Volksmund bald als „Armenanwalt“ bekannt. In seinem Rechenschaftsbericht vor seiner Hinrichtung spricht er davon, dass er etwa 4.000 Eingaben und Ansuchen bei verschiedenen Ämtern für unterschiedliche Menschen gemacht habe.¹⁴ Er half also den Menschen, die sonst nirgends Hilfe fanden, oder sich keinen akademischen Rechtbeistand leisten konnten.

Im Zuge seiner geologischen Exkursionen gelangte er auch in die Vorarlberger Berggebiete, wo er als Ratgeber und als Mann, der über die politische Situation draußen in der Welt zu berichten wusste, geschätzt wurde.¹⁵

Weiters spielte für Malin das Radio eine sehr wichtige Rolle. Durch das Hören so genannter „Feindsender“ war er in der Lage, Interessierte über den Frontverlauf und die Situation im Ausland zu informieren oder Fragen über politische Dinge zu beantworten. Malin war quasi ein halböffentliches antifaschistisches Auskunftsbüro in Feldkirch und Umgebung, was natürlich den NS-Behörden nicht verborgen blieb.¹⁶

Und dann, zu Beginn des Jahres 1942, wurde ein weiblicher Spitzel auf Johann August Malin angesetzt, der Material für den Prozess gegen ihn sammeln sollte. Dieser Spitzel präsentierte schließlich „sein Material“ im Mai des Jahres 1942 – Malin wurde verhaftet. Mit ihm einige seiner Mitarbeiter. Doch während aller Verhöre, sowohl in Feldkirch, als auch dann in München, verriet Malin keine Mitwissenden. Und so wurden die, die verhaftet wurden, wieder freigelassen und die Restlichen erst gar nicht verhaftet.

An Malin selbst wurde ein Exempel statuiert. Er wurde im Oktober des Jahres 1942 wegen "Wehrkraftzersetzung, Vorbereitung zum Hochverrat und Verbreitung von Lügennachrichten ausländischer Sender" zum Tode verurteilt und am 10. November 1942 in München-Stadelheim hingerichtet.¹⁷

Seinen Abschiedsbriefen¹⁸ zufolge hat sich Malin eine Würdigung seiner Tätigkeiten in der Nachnazizeit erhofft. Doch in Vorarlberg war die Erinnerung an ihn bereits nach einer eher kümmerlichen Gedenkfeier im Jahre 1945 recht schnell verblasst.

Erst zum 40. Jahrestag seines Todes wurde er von der neu gegründeten Johann-August-Malin-Gesellschaft geehrt, was in bestimmten, immer noch nationalsozialistisch orientierten Kreisen in Vorarlberg großen Unmut erzeugte.

Auch die Witwe Johann August Malins hatte mit dem Unwillen der Behörden zu kämpfen, als sie Opferfürsorgeansprüche an das Land stellte. Das zeigte, wie nach 1945 mit den Opfern des NS-Regimes umgegangen wurde, und wie man versuchte, den Widerstand von „Linken“ unter den Tisch zu kehren,¹⁹ was mittlerweile schon wieder selbst Geschichte ist.

Anlässlich des 60. Todestages am 9. November 2002 gelang der Johann-August-Malin-Gesellschaft ein weiterer Schritt in Richtung „Erinnern, nicht Verdrängen“. An diesem Tag wurde in Satteins an Malins Geburtshaus eine Gedenktafel enthüllt.²⁰

Der Obmann der Malin-Gesellschaft sagte damals:

„Anlässlich des sogenannten "Bedenkjahres" 1988 – 50 Jahre waren seit der Okkupation Österreichs durch die Hitler-Truppen vergangen – erschien in den "Neuen Vorarlberger Tageszeitung" ein Artikel unter dem Titel "Lebendige Erinnerung. Melanie Malin – Von der Vergangenheit verfolgt." Ich zitiere daraus:

„Wenn Melanie Malin von ihrem Gustl spricht, scheint die Zeit stillzustehen, scheint auch die Vergangenheit gegenwärtig. Die heute 85jährige Frau erzählt von der schrecklichsten Zeit ihres Lebens so fließend, als ob alles erst gestern geschehen wäre. Dabei ist Melanie Malin seit 46 Jahren Witwe, seit dem 9. November 1942, als ihr Mann mit nur 40 Jahren in München-Stadelheim hingerichtet wurde. Die Ehe dauerte nur ganze 4 Jahre.

Geheiratet haben die gebürtige Lustenauerin und der Satteinser im April 1938. Melanie Malin brachte zwei Kinder mit in die Ehe. Wegen der Kinder hat Johann August Malin seine Frau aus seinen politischen Aktivitäten herausgehalten. Um so größer sei für sie der Schock gewesen, als am 6. Mai 1942 die Gestapo vor der Wohnung in Feldkirch gestanden sei und ihren Mann abgeführt habe.

Sie sollte ihren Mann nicht wiedersehen. Er wurde wegen "Wehrkraftzersetzung, Vorbereitung zum Hochverrat und Verbreitung von Lügennachrichten ausländischer Sender" vor genau 60 Jahren in München-Stadelheim hingerichtet.

Meine Damen und Herren!

*Es hat Jahrzehnte gedauert bis mit einer systematischen Erforschung des Widerstandes gegen das NS-Unrechtsregime in Vorarlberg begonnen wurde. Daher konnte es geschehen, dass die meisten Opfer des Vorarlberger Widerstandes gegen den NS-Unrechtstaat in Vergessenheit gerieten. Auch **Johann August Malin** gehörte zu jenen, an die man sich nach 1945 nicht gerne erinnerte. Wer war dieser Mann, der heute in seiner Heimatgemeinde mit einer Gedenktafel geehrt wird?*

Johann August Malin wurde am 22. September 1902 als Sohn eines Lohnstickers hier in Satteins geboren. Er wuchs – wie meisten in dieser Gemeinde - in ländlich-ärmlichen und bildungsfernen Verhältnissen auf. Die zweiklassige Volksschule schloss er mit außerordentlich gutem Schulerfolg ab. Eine weiterführende schulische Ausbildung war unter den gegebenen Umständen nicht möglich.

Die Nachkriegsjahre nach dem 1. Weltkrieg waren von Not und Armut gekennzeichnet. Johann August Malin fand Arbeit bei der Errichtung des Spullerseekraftwerks. Diese Jahre als Bauarbeiter wurden für ihn prägend. Die Abgeschiedenheit dieser hochgelegenen Großbaustelle war ein besonders fruchtbarer Boden für die Herausbildung politischen Bewusstseins. Die Erfahrung härtester Arbeitsbedingungen, sozialen Außenseitertums und ein



Geburtshaus von Johann August Malin (1902-1942) in Satteins

notwendigerweise entstehendes Solidaritäts- und Gruppenempfinden trugen zur Entstehung einer organisierten Arbeiterbewegung auf dieser Baustelle bei.

Auch Malin wurde Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und übernahm in den Zwanzigerjahren hier in Satteins die Ortsgruppe. Zudem war er zeitweise Vertrauensmann der Freien Gewerkschaften. Er entwickelte ein starkes Bildungsbedürfnis. Als Autodidakt eignete er sich ein beeindruckendes geologisches Wissen an. Bleibendes Dokument dieser Tätigkeit ist eine Publikation zur geologischen Beschaffenheit der Umgebung des Schwarzen Sees.

Aber er war nicht nur Geologe: Zugleich engagierte er sich in Vorträgen und Artikeln für die Weiterbildung der von den üblichen Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossenen Bevölkerungsgruppen. In seiner Selbsteinschätzung war er vornehmlich "Volksschriftsteller", eine Tätigkeit, die neben der bloßen Bildungsabsicht durchwegs die politische Agitation mitbeinhaltete. Malin war Obmann der Vorarlberger Urania-Gesellschaft. In der Zeit des Austrofaschismus versuchte er bei seinen Führungen und Exkursionen im Sinne einer wirklich demokratischen Entwicklung Volksbildung zu betreiben.

Seine wichtigste Tätigkeit, für die er wohl in großen Teilen des Landes bekannt geworden war, war jedoch die eines "Volksanwaltes". Nach eigenen Aussagen erstellte er in den Dreißigerjahren und auch noch zu Beginn der Vierzigerjahre an die 4000 Eingaben und Anträge an die verschiedensten Behörden. Das immer für Leute, die sich einen akademischen Rechtsbeistand nicht leisten konnten. Es war ein gängiges Wort, dass in den Kreisen der ärmeren Bevölkerung Ratsuchende die Antwort erhielten: "Geh doch damit zum Malin!"

Noch im Juni 1941 verfasste er ein Gnadengesuch an den Führer für den ehemaligen Spanienkämpfer Ernst Reiner aus Götzis, der sich zu dieser Zeit in Gestapohaft in Innsbruck befand und an Kieferkrebs erkrankt war.

In dieser Hilfstätigkeit ist auch der Grund für Malins Verhaftung am 6. Mai 1942 zu suchen. Mit ihm wurde an diesem Muttertagsmorgen nach gezieltem Einsatz eines weiblichen Gestapospitzels – es war eine Sennlerin aus dem Großen Walsertal, die Malin von seinen Exkursionen her kannte - eine ganze Gruppe von Personen festgenommen.

Malin war unvorsichtig: Er hatte in Feldkirch ein quasi halböffentliches antifaschistisches Auskunftsbüro eingerichtet. In seiner Gruppe arbeiteten Kommunisten, Sozialdemokraten, und Katholiken zusammen. Auch ein katholischer Priester nahm an den Sitzungen und Beratungen dieser Gruppe teil.

An Malin, dem aktivsten und bekanntesten wurde ein Exempel statuiert. Für folgende Aktivitäten Malins konnte der Volksgerichtshof in Berlin Belege und zweifelhafte Zeugen vorweisen: Er hatte ratsuchende Ostfronturlauber zur Desertion in die benachbarte Schweiz geraten, hatte aufgrund genauer Informationen von Auslandsendern in verschiedenen Gasthäusern Nachrichten vom Ende des deutschen Vormarsches im Osten verbreitet und hatte seinem Schwager, der zur Ostfront einberufen war, mit Flugzetteln versehen, die diesem im Moment der Feindberührung beim Überlaufen behilflich sein sollten. "Hallo hier Österreicher, bitte nicht schießen, ich laufe über!" stand in deutscher und russischer Sprache zu lesen.

Damit erfüllte Malin für die Nazijustiz die Tatbestände der "Wehrkraftzersetzung, der Vorbereitung zum Hochverrat sowie der Verbreitung von Lügennachrichten ausländischer Sender".

Über sein Schicksal machte er sich keine Illusionen. Er konnte nicht auf Gnade hoffen. Heute vor 60 Jahren schrieb er in seinem Abschiedsbrief:

"München, am 9. November 1942

Meine lieben Eltern!

Nehmt meine aufrichtigen Grüße entgegen. Habe um 11.30 vormittags die Verständigung erhalten, daß meine Begnadigung abgelehnt wurde und ich daher heute abend um 6 Uhr hingerichtet werde. (...) Ihr wißt ja selbst, wie ich die ganzen Jahre nur für andere gelitten und gearbeitet habe und so etwas, wie man mir zur Last legt, gar nicht zu machen fähig war. Verzeiht mir, wenn ich Euch in alten Tagen so ein Leid antun mußte. Es ist weder meine Schuld noch meine Absicht gewesen. (...)

Bewahrt mir ein stilles Gedenken, ich wollte ja nur allen Menschen helfen und meiner Heimat wirklich dienen. Und jetzt kam es so furchtbar grausam.

Indem ich Euch nochmals Dank sage für alles Gute scheidet mich mit den innigsten Grüßen Euer unglücklicher Sohn August"

In seinen Abschiedsbriefen hatte sich Johann August Malin eine Würdigung seiner Aktivitäten in der Nachnazizeit erhofft.

Nach der Befreiung vom Naziterror – Sie wissen, selbst ein Volksanwalt aus Vorarlberg tut sich mit diesem Wort heute noch schwer – hat es hier im Dorf im November 1945 eine Erinnerungsfeier gegeben. Sie sollte für lange Zeit die einzige bleiben.

Ich zitierte aus den damaligen VN:

"Satteins. Heute am 11. November 1945 fand hier die Gedenkfeier mit Kreuzsteckung für den vor drei Jahren durch braune Henkershand gefallenen Freiheitskämpfer Joh. August Malin statt. Vor der

Kirche war ein einfacher Feldaltar errichtet, davor ragte der Katafalk mit einem schlichten Birkenkreuz. Zur Feier, die von der Österreichischen Widerstandsbewegung des Bezirkes Feldkirch veranstaltet worden war, waren auch Vertreter der französischen Militärregierung erschienen. Nach der Totenmesse hielt der Bezirksobmann Reisecker dem toten Kameraden einen tiefempfundenen Nachruf. Er führte aus, daß Malin als geistiger Führer einer Widerstandsgruppe von der Gestapo verhaftet und nach siebenmonatiger Haft, ohne daß eine Schuld bewiesen werden konnte, am 9. November 1942 zusammen mit noch weiteren 300 Freiheitskämpfern durch das Fallbeil hingerichtet wurde.

Der Landesobmann der Widerstandsbewegung, Dr. Riccabona, erinnerte die Versammlung daran, daß Malin durch seine Propaganda versucht hatte, den Kameraden an der Ostfront das Unsinnige eines Krieges gegen einen Staat klarzumachen, der ein Sechstel der Erde umfaßte. Als Brauchumsforscher und Voralberger hatte Malin die Entartung und die Widernatürlichkeit der Denkungsart des Dritten Reiches erkannt und sein Inneres empörte sich in ehrlicher Ablehnung der Wahnsinnsidee vom Tausendjährigen Reich. Bürgermeister Weber gab den Beschluß des Gemeinderates bekannt, die am Geburtshause des Toten vorbeiführende Herrengasse nach dem Hausnamen der Familie Malin in Christlgasse umzubenennen. Zum Schluß der Totenfeier legten Abordnungen aller Ortsgruppen der Widerstandsbewegung des Bezirkes Kränze nieder, während sich die Trauerfahnen zum Zeichen der letzten Ehrung dreimal vor dem Grabkreuz senkten." Meine Damen und Herren!

Dann setzte jener Prozess ein, den man mit den Worten verdrängen, vergessen, ausblenden umschreiben könnte: Die unbeschreibliche Vergangenheit. Jahrelang musste Melanie Malin, die Witwe des Hingerichteten in der Nachkriegsgesellschaft um ihre Opferfürsorgeansprüche mit der Landesbürokratie streiten. Dieser Umgang mit NS-Opfern ist ein wahrlich dunkles Kapitel in der "Wideraufbaugesellschaft"!

Im Jahre 1982 fanden sich damals junge Historiker zusammen und gründeten einen Geschichtsverein, der sich nach Johann-August-Malin benannte. Er war – so wie der Namensgeber – nicht bei allen beliebt. Die Widerstände waren groß, die Themen, die es galt in die Erinnerung zurückzuholen waren unbequem: Verfolgung und Widerstand, Antisemitismus und Zwangsarbeit, die Rolle führender Politiker im Entdemokratisierungsprozess der austrofaschistischen und nationalsozialistischen Diktatur um nur einige zu nennen. Der durch die Malin-Gesellschaft ausgelöste "Historikerstreit" ist selbst schon Vergangenheit und Gegenstand akademischer Untersuchungen. Und dank dieser Gesellschaft ist der Name Johann August Malin weit über die Landesgrenzen hinaus ein Begriff.

Der Plan, eine Gedenktafel am Geburtshaus anzubringen, ist alt. Viele Schwierigkeiten galt es zu überwinden, bis er realisiert werden konnte. Darauf soll im Einzelnen nicht eingegangen werden. Viele Gründe müssten angeführt werden, warum sich dieses Land mit seiner NS-Vergangenheit so schwer getan hat – und zum Teil noch tut.

Im Mai 1995 referierte ich anlässlich des 50. Jahrestages der 2. Republik in Linz beim österreichische Historikerkongress über die Schwierigkeiten, Gedenktafeln an NS-Widerstandskämpfer in Vorarlberg anzubringen. Damals gab ich der Hoffnung Ausdruck, dass eine neue Generation von Politikern unbefangener und offener sich der entsprechenden "Denkmalkultur" stellen werde. Ich hoffte, dass es in Satteins zum 60. Todestag von Johann August Malin so weit sein werde. Heute ist es tatsächlich so weit.

Viele haben in den letzten Tagen ihre Genugtuung über die Tafelanbringung ausgedrückt. Ein Mail hat mich besonders berührt. Sonja Tiefenthaler hat mir geschrieben:

"Ich freue mich, dass es euch gelungen ist, dass diese Gedenktafel an seinem Geburtshaus angebracht werden kann. Es ist unglaublich, damit habe ich nicht mehr gerechnet. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie Richard das erst gefreut hätte. Papa wäre zutiefst gerührt, dass seinem Freund und Weggefährten diese späte Anerkennung zuteil wird."

Richard Tiefenthaler hatte Glück. Er wurde 1942 einberufen und konnte so als Mitglied der Gruppe um Johann August Malin der drohenden Verhaftung entgehen. Diese Tafel ist ausdrücklich auch ihm gewidmet und all den anderen, die unter Einsatz ihres Lebens gegen ein menschenverachtendes Regime aufgetreten sind – in der Hoffnung auf eine demokratische und menschenwürdige Gesellschaft. Ihr Vermächtnis gilt es in die Tat umzusetzen. Es gibt keinen Freibrief dafür, dass sich der Schrecken der Vergangenheit nicht wiederholt. Wir alle sind dazu aufgerufen, in unserer Zeit und in unserer Gesellschaft all jenen Tendenzen entgegenzuwirken, die den Rechtsstaat unterhöheln, die Ausgrenzung und Verächtlichmachung von Fremden zum Programm erheben, die die Nazi-Herrschaft unter dem Gesichtspunkt der "ordentlichen Beschäftigungspolitik" betrachten, die Befreiung und Besatzung verwechseln, die Männer wie Johann August Malin immer noch mit dem Odium des Verrats umgeben.

Die heutige Tafelenthüllung ist ein Beitrag dazu, diesen Tendenzen entgegenzuwirken. Denn es ist nicht gleich, an wen sich eine Gesellschaft erinnert. Johann August Malin verdient unsere Erinnerung, unsere Hochachtung.

Am heutigen Tag gilt es vielen zu danken:

- *Norbert Malin, der die Anbringung dieser Tafel am Geburtshaus seines Onkels ermöglicht hat.*
- *BM Siegfried Lang, der die Widerstände in der Gemeinde überwunden hat. Ihm danke ich sehr herzlich für seine persönlichen Bemühungen!*
- *Landesrat Dr. Hans-Peter Bischof. Seine Anwesenheit und seine Rede freuen uns ganz besonders. Herr Landesrat! Danke auch für die Zusage, dass das Land sich an den Kosten beteiligen wird!*
- *Der Bürgermusik Satteins, die diese Gedenkfeier musikalisch würdig umrahmt hat.*
- *Und mein ganz besonderer Dank gilt natürlich Prof. Herbert Albrecht. Er hat in Zusammenarbeit mit der Firma Prens die Gedenktafel gestaltet.*

Für den Künstler kam von allem Anbeginn an nur eine ästhetisch adäquate Lösung in Frage. Dem Geologen Malin gebührt ein heimischer Stein, ein Glaukonit mit Bergkristalleinsatz.

Sehr geehrter Herr Landesrat! Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Ich darf Sie nun bitten, mit mir gemeinsam die Tafelenthüllung vorzunehmen.“



In Anwesenheit von Landesrat Dr. Hans-Peter Bischof und Bürgermeister Siegfried Lang wurde am 9. November 2002 diese Gedenktafel enthüllt.

Anlässlich des Bodenseekirchentages 2002 wurde in Bregenz ein Gedenkweg an die NS-Opfer initiiert. Bereits 1988 wurde an der Seekapelle eine NS-Opfer-Erinnerungstafel angebracht.



ZUM GEDENKEN
AN UNSERE BREGENZER
MITBÜRGERINNEN UND MITBÜRGER,
DIE IN DEN JAHREN 1938–1945
ALS OPFER DER
NATIONALSOZIALISTISCHEN
GEWALTHERRSCHAFT
UM IHRE LEBEN GEBRACHT WURDEN

JULIUS BACHNER · RUDOLF LANG
HANS BALDAUF · SOPHIE MAZER
ELSA BAUER · KAROLINE REDLER
MAX BONAT · ANTON RENZ
MAX BEBELE · DR. HERMANN SINZ
ANNA GÜTTENBERGER · VERNER SCHAD
GEB. GALLUS KARG · SAMUEL SPINDLER
FRANZ KRANER · ERNST VOLKMANN
UND NAMENLOSE EUTHANASIEOPFER

IM GEDENKJAHR 1988
GEWIDMET VON DER
LANDESHAUPTSTADT BREGENZ

Gedenktafel Seekapelle

Am 11. März 1988, dem 50. Jahrestag der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Österreich, wurde im Rahmen einer Gedenkfeier der Stadt Bregenz in der Nische des Turmsockels der Seekapelle eine Gedenktafel errichtet, die an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft erinnern soll.

Diese Tafel enthält die Namen jener 16 Bregenzerinnen und Bregenzer, von denen bekannt ist, dass sie zwischen 1938 und 1945 durch den Terror des Nationalsozialismus ihr Leben verloren haben. Neben Karoline Redler, Anton Renz, Samuel Spindler und Ernst Volkmann (siehe Stationen 7, 6, 4 und 8) handelt es sich dabei um:

Julius Bachner, geb. am 19.9.1881; ÖBB-Beamter. Er wurde 1939 aus „rassischen“ Gründen deportiert und am 18.2.1942 im Ghetto Lodz/Litzmannstadt zu Tode gebracht.

Hans Baldauf, geb. am 31.1.1913; Unteroffizier. In der Kaserne in Klagenfurt verprügelte er nachts einen preußischen Offizier, der auf brutale Weise neu eingerückte Soldaten schikanierte. Baldauf wurde denunziert und ins KZ Dachau verbracht. Von dort kam er nach Auschwitz, wo er am 11.9.1942 ermordet worden ist.

Elsa Bauer, geb. am 3.6.1904; Tochter von Sophie Ma(t)zer (s. u.). Sie zog 1935 aus Deutschland zu ihrer Mutter nach Bregenz, von wo sie aus „rassischen“ Gründen ins Lager Izbica Lubelska (Pl) deportiert wurde, wo sie Ende 1942 zu Tode gebracht worden ist.

Max Bonat, geb. am 12.5.1912; Soldat. Am 27.10.1942 wurde Bonat von der Gestapo Bregenz nach München überstellt, wo er sich aus einem Lazarett entfernt hatte. Vom 25.12.1942 bis 4.1.1943 war er wieder in Bregenz Gestapohaft, wurde dann aber erneut nach München überstellt. Am 2.2.1945 wurde Bonat wegen „Fahnenflucht und Kriegsverrat“ in Verona hingerichtet.

Anna Guttenberger, geb. am 3.3.1902. Als Hausiererin nützte Anna Guttenberger gemeinsam mit ihrer Tochter Maria eine günstige Gelegenheit, zu ein paar Kleidungsstücken zu kommen. Ein NS-Offizier händigte ihr diese aus im Glauben, sie hole die Sachen für die reichsweite Soldatensammlung ab. Da die Spende nicht in der Sammelstelle verzeichnet worden war, erstattete der NS-Mann Anzeige. Guttenberger und ihre Tochter wurden verhaftet, ihren Gatten deportierte man ins KZ, obwohl gegen ihn nichts vorlag. Anna Guttenberger wurde in Feldkirch zum Tod verurteilt. Am 27. 2.1942 wurde sie in München durch das Fallbeil hingerichtet. Ihre Tochter kam nur deshalb mit dem Leben davon, weil sie noch minderjährig war.

Max Ibele, geb. am 15.2.1921. Im Herbst 1944 verließ er in Frankreich die Waffen-SS, zu der er zwangsrekrutiert worden war, und floh in die Heimat, wo er sich im Bregenzerwald versteckte. Er leitete im Frühjahr 1945 den Widerstand gegen SS-Einheiten, die versuchten Krumbach einzunehmen. Dabei wurde er so schwer verwundet, dass er am 9.5.1945 seinen Verletzungen erlag.

Gebhard Gallus Karg, geb. am 10.9.1885; Maler. Er riss in einem Gasthaus einem Waffen-SSler, der mit Greueln an der Ostfront prahlte, die Auszeichnungen von der Uniform, wurde daraufhin verhaftet, am 19.1.1944 nach Innsbruck gebracht und von dort nach Berlin überstellt, wo er am 30.5.1944 im Zuchthaus in Berlin-Brandenburg hingerichtet wurde. Auch Kargs Bruder Hans war beim Zwischenfall im Gasthaus dabei. Er wurde ebenfalls verhaftet. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Franz Kraner, geb. am 3.3.1897. Von ihm ist nur bekannt, dass er am 31.10.1942 im KZ Dachau zu Tode gebracht worden ist.

Rudolf Lang, geb. am 18.12.1903. Von ihm ist nur bekannt, dass er am 23.6.1938 von der Gestapo verhaftet und über das KZ Dachau nach Mauthausen deportiert worden ist, wo er am 19.1.1940 zu Tode gebracht worden ist.

Sophie Ma(t)zer, geb. am 27.9.1874; Mutter von Elsa Bauer (s. o.). Sie war die Ehefrau eines in Bregenz sehr beliebten Arztes, der Ende der Zwanzigerjahre verstarb. Am 5.5.1942 wurde sie aus „rassischen“ Gründen von der Gestapo nach Wien deportiert, von dort kam sie in das KZ Theresienstadt, wo sie im Juni 1944 zu Tode gebracht worden ist.

Werner Schad, geb. am 11.1.1914, war auf einer der Baustellen der Illwerke im Montafon tätig, wo politische Linientreue häufig mit Polizeigewalt durchgesetzt wurde. Werner Schad wurde im Herbst 1941 ins KZ Mauthausen verbracht, wo er am 28.9.1944 umgebracht worden ist.

Dr. Hermann Sinz, geb. am 4.5.1912, Gerichtsassessor. Dr. Hermann Sinz war Offizier in der Wehrmacht, sah allerdings die Sinnlosigkeit des Krieges ein und wurde wegen Unterstützung des Widerstands in Frankreich angezeigt. Er wurde nach Russland versetzt, wo er von einem Feldgericht in Borisov wegen „Defaitismus und Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und am 15.3.1944 hingerichtet worden ist.

Auf der Gedenktafel wird außerdem der Opfer des so genannten „Euthanasieprogramms“ gedacht, deren Anzahl und Namen bis heute nicht genau bekannt sind.

Der Dornbirner Postenkommandant Hugo Lunardon: Opfer seiner Pflichterfüllung

Hugo Lunardon (1893-1940)

Hugo Lunardon hatte in den Dreißigerjahren als Gendarm gegen die illegale NSDAP gekämpft. Bei der Machtübernahme durch die Nazis wurde er verhaftet. Er verlor sein Leben im KZ Mauthausen.

Hugo Lunardon wurde am 2. November 1893 in Hard bei Bregenz geboren. Er erlernte den Beruf des Graveurs. Gleich am Beginn des Ersten Weltkriegs kam Lunardon an die Front. Er wurde zweimal verwundet und verbrachte 42 Monate in russischer Kriegsgefangenschaft.

Nach seiner Rückkehr wurde er Gendarm in Hohenems und erwarb sich wegen seiner vorbildlichen Arbeitshaltung bald einen guten Ruf. 1931 heiratete er, 1933 und 1935 wurden ihm zwei Töchter geboren.

Nicht zufällig versetzte man Lunardon 1933 als Postenkommandant nach Dornbirn, wo es zu immer heftigeren Auseinandersetzungen zwischen dem deutsch-nationalen und dem christlich-sozialen Lager gekommen war. Die Situation spitzte sich zu, als im Gefolge der führenden Industriellen auch viele von ihnen abhängige Dornbirner sich der illegalen NSDAP anschlossen. Sprengstoffanschläge und das Abbrennen sogenannter „Hakenkreuz-Höhenfeuer“ führten zu Unruhen, deren Beilegung den Einsatz von Militäreinheiten erforderlich machte.



Hugo Lunardon hatte einen schweren Stand, denn auch innerhalb der Gendarmerie gab es nicht wenige Beamte, die das Vorgehen gegen die NSDAP sabotierten. Trotzdem gelang es ihm, Sprengstoffanschläge aufzudecken und illegale SS-Mitglieder verhaften zu lassen, wofür er von Präsident Miklas ausgezeichnet wurde.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde Lunardon bereits am 12. März 1938 verhaftet. Nach kurzem Haftaufenthalt in Innsbruck kam er ins KZ Dachau und im September 1939 schließlich ins KZ Mauthausen, wo er im März 1940 völlig entkräftet und ausgehungert nach Misshandlungen durch einen SS-Hauptscharführer verstarb.

Hugo Lunardon ist ein Beispiel für einen aufrechten Menschen und pflichtbewussten Staatsvertreter, dessen Einsatz im Kampf gegen die drohende Diktatur vorbildhaft war und dessen Schicksal die Notwendigkeit eines konsequenten Vorgehens gegen demokratiefeindliche und faschistische Strömungen verdeutlicht.

Seite 10/11

Rassische Verfolgung am Beispiel der Familie Turteltaub in Dornbirn

Die Familie Turteltaub ist eine Familie mit jüdischer Abstammung, die ihre Wurzeln in Galizien hat.

Wolf Maier und Amalie Turteltaub

Der im Jahre 1867 in Bohorodczany (Galizien/Österreich-Ungarn) geborene Wolf Meier Turteltaub heiratet 1894 die 23-jährige Amalie Wolfart aus dem benachbarten Ort Stanislau. Hunderttausende Galizier verlassen ihre Heimat aufgrund der herrschenden Lebenssituation: Armut, Hunger und Arbeitslosigkeit prägen das Land. Während viele nach Amerika aufbrechen, wählen die Turteltaubs die Reichshauptstadt Wien als ihre Wahlheimat. Dort wird der Kleinhändler Wolf Meier Vater von Edmund (1899) und Eva (1900).

Doch schon nach fünf Jahren bricht die Familie nach Salzburg auf. Dort stoßen sie auf enormen Anpassungsdruck der katholischen Kirche, wodurch die Familie schon nach drei Jahren nach Innsbruck übersiedelt, wo um 1900 gute Verdienstmöglichkeiten herrschen.

Doch auch hier können sie aufgrund des schon sehr ausgeprägten Antisemitismus nicht in Frieden leben.

Edmund Turteltaub

Nachdem Edmund 1917 in Innsbruck maturiert hatte, studiert er in Wien und München Chemie und kehrt dann als Diplom-Ingenieur nach Innsbruck zurück. Da er keine Stelle findet, arbeitet er beim Wachdienst in Zell am See. 1930 verlässt er das Haus seiner Eltern und zieht als Kaufmann nach Dornbirn.

1931 heiratet Edmund die 26-jährige Gertrud Popper aus Lundenburg, die 1932 ihren Sohn Hans, und 1935 einen weiteren Sohn namens Walter gebärt. Edmund ist Betreiber eines Textilgeschäftes. Wichtig zu erwähnen ist, dass die Familie Turteltaub zu jener Zeit die einzige jüdische Familie in Dornbirn . In Vorarlberg leben zu dieser Zeit noch circa 30 Juden. Im März 1938 versuchen die Dornbirner Nazis sofort die Turteltaubs aus ihrem Haus in der Lustenauerstraße 3 zu vertreiben. Eine Nazi-Horde belagert das Haus und ruft: „Henkt die Schwarzen, hängt die Juden!!“. Zunächst weigert sich jedoch die Vermieterin – Frau Walter – dem Druck der Straße und den Aufforderungen der Behörden nachzugeben: Die Turteltaubs seien anständige Menschen und sie sehe nicht ein, warum sie der Familie kündigen soll. Edmund wird als Ersatzmitglied in den Kultusvorstand der Jüdischen Gemeinde in Hohenems gewählt, Hans besucht die Knabenvolksschule Hatlerdorf. Doch schon bald verliert die Familie durch das Berufsverbot für jüdische Mitbürger die Lebensgrundlage. Auch der Schulbesuch wird verboten. Schließlich wird die Familie aus Dornbirn vertrieben. 1939 erhalten die Turteltaubs eine Kennkarte für Juden, im März 1939 verlassen sie Dornbirn und werden gezwungen nach Wien zu ziehen, wo sie sich auf eine schwierige Flucht aus dem Dritten Reich vorbereiten.

Um die Juden aus Österreich zu vertreiben und auszurauben, richten Nationalsozialisten die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ ein. Auch die Turteltaubs erhalten nach Anfrage ein Visum für Bolivien. Im August 1939 fährt die Familie nach Italien um dort mit dem rettenden Schiff nach Bolivien zu fahren. Doch am 1. September – einen Tag vor der Abfahrt – bricht der 2. Weltkrieg aus. Am 6. September werden die Pässe der Turteltaubs ungültig. Die Flucht ist unmöglich, also muss die Familie in Italien bleiben und lebt in Mailand.

Nach dem Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 wird Edmund verhaftet und am 10. Juli 1940 ins mittellitalienische Gran Sasso überstellt. Seine Frau bleibt mit den Kindern zurück. Die Familie wird im Dezember im großen Internierungslager Ferramonti-Tarsia in Südtirol untergebracht. 1941 erhält die Familie das Recht in „freier Internierung“ zu leben, das heißt, sie erhalten Wohn- und Kostgeld um sich selbst zu versorgen, dürfen aber nicht arbeiten oder den Ort verlassen. Gertrud erkrankt schwer.

Nach dem Sturz Mussolinis marschieren deutsche Truppen in Italien ein. Das Reichssicherheitshauptamt in Berlin übernimmt sofort die Kontrolle über die bisher menschliche 'Judenpolitik' Italiens. Die Familie Turteltaub wird am 12. Dezember 1943 in Arcidosso verhaftet und zusammen mit 76 weiteren Juden in das zum Gefängnis umfunktionierte und von 20 Schwerebewaffneten bewachte Priesterseminar im abgelegenen Roccatederighi eingesperrt.

Kurz bevor die Alliierten die Juden befreien hätten können, wurden die Juden ins Durchgangslager Fossoli überführt.

Im Juni 1944 verlässt ein 'Transport' das Lager Fossoli nach Auschwitz. Unter den 1000 Männern, Frauen und Kindern befinden sich auch Edmund, Gertrud, Hans und Walter Turteltaub.

Der dreizehnjährige Hans und sein neunjähriger Bruder Walter werden sofort nach der Ankunft in den Gaskammern ermordet. Ihre Eltern, Ing. Edmund Turteltaub, 44 Jahre alt, und Gertrud Turteltaub, 40 Jahre alt, erhalten Nummern. Sie werden zur Zwangsarbeit in das Lager eingewiesen. Beide erleben die Befreiung durch sowjetische Truppen am 27. Jänner 1945 nicht mehr.

Erst 1996 konnte das Schicksal der Familie Turteltaub geklärt werden. Bis dahin glaubte man in Dornbirn, die Flucht nach Uruguay sei 1939 noch geglückt. Die Namen auf dem 1993 in Dornbirn errichteten Gedenkstein erinnern heute an die Geschichte der jüdischen Familie. Kürzlich wurde auch eine Straße nach ihr benannt. Ein Grab, das von Verwandten und Freunden besucht werden könnte, gibt es nicht. Einem Zweig der Familie gelang die Flucht nach Israel. Dort leben heute Verwandte der Dornbirner Turteltaubs.



Edmund mit Familie



Gertrud und Edmund Turteltaub.



Familie Turteltaub in
Mailand



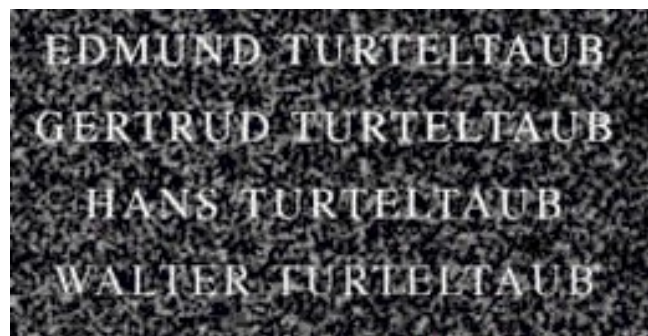
Edmund 1930 in
Innsbruck



Durchgangslager
Fossoli

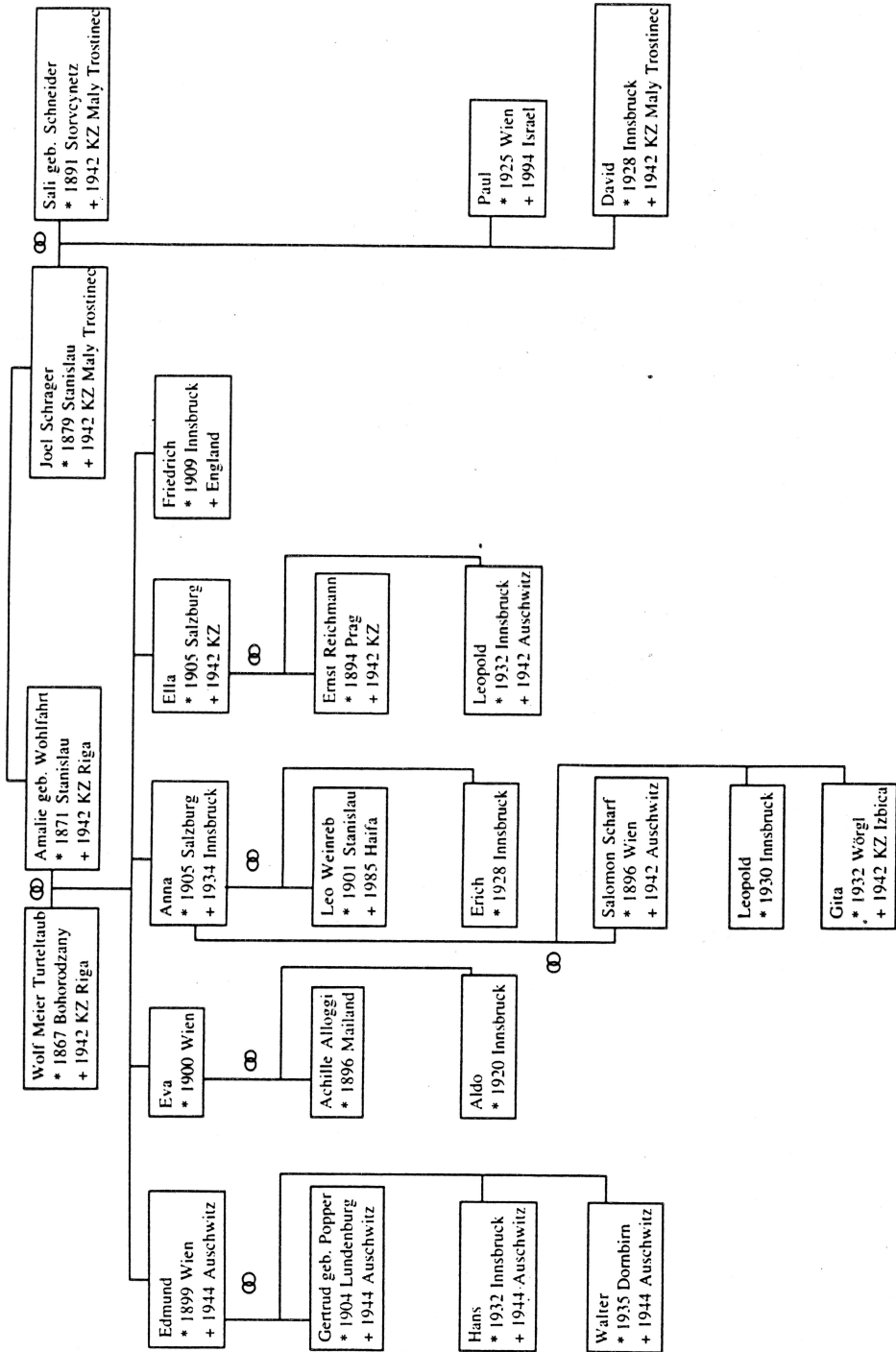


Rampe im KZ
Auschwitz



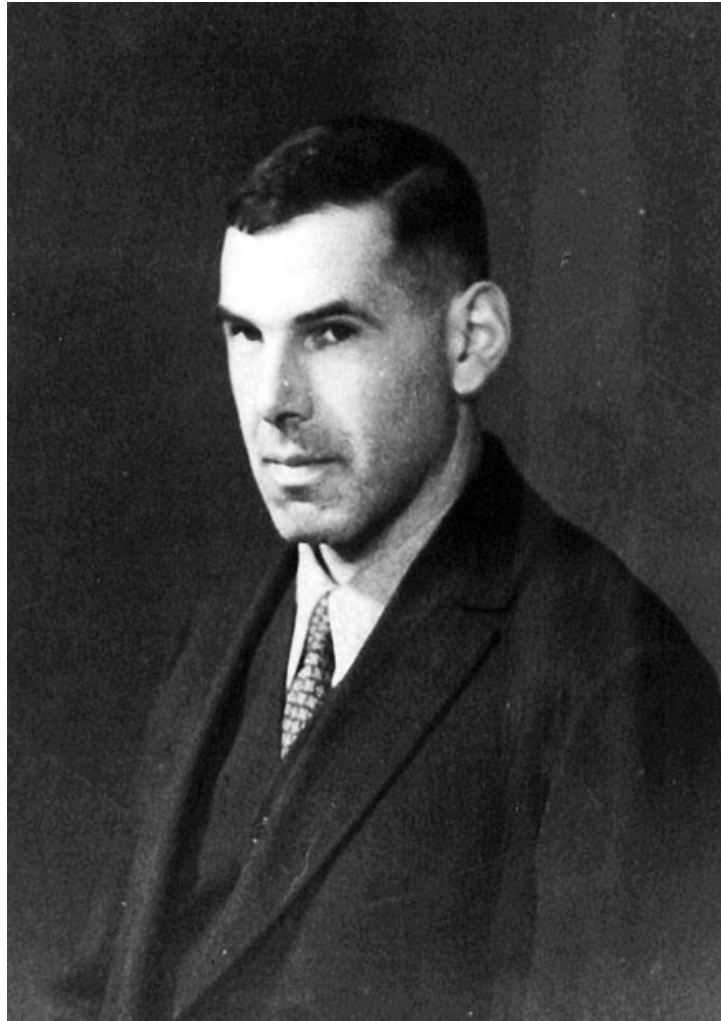
Der NS-Gedenkstein in Dornbirn: Namen der Familie Turteltaub





Rassische Verfolgung am Beispiel von:

Dr. Hans Elkan (1900 – 1944) – Lehrer am BG Dornbirn



Lebenslauf:

Hans Elkan wurde am 22. März 1900 in Hohenems geboren. Seine Mutter Betti Menz verstarb wenige Tage nach der Geburt ihres Sohnes. Sein Vater Theodor Elkan (Jg. 1864) war Kultusvorsteher der kleinen jüdischen Gemeinde in Hohenems.

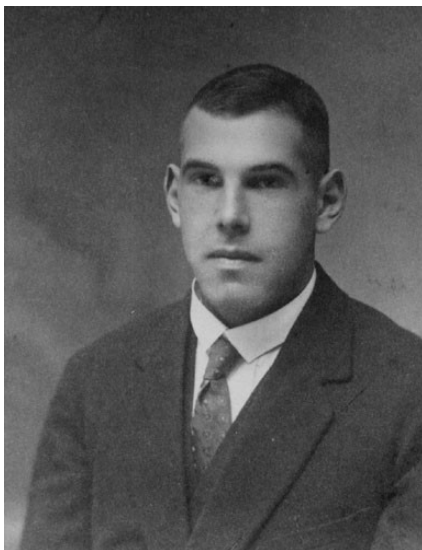
Von 1906 bis 1911 besuchte Hans die jüdische Volksschule in Hohenems. Dann war er Schüler am Staatsgymnasium in Feldkirch, hierauf am Gymnasium in Bregenz, wo er 1919 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. Bis 1927 studierte er an den Universitäten Freiburg, Marburg und Tübingen bei Heidegger und Husserl die Fächer Philosophie, Musikwissenschaften und mittelalterliche Geschichte. Das Studium schloss er mit einer Doktorarbeit über Platon ab. In Innsbruck legte er 1931 die österreichische Lehramtsprüfung für Philosophie und Geschichte ab, 1934 folgte die Lehrbefähigung für Geographie.

Von 1927 – 1929 lebte Dr. Hans Elkan in Wien. Für diesen Zeitraum gibt es keine biographischen Informationen über ihn.

Im Schuljahr 1931/32 absolvierte er sein Probejahr am Bundes- und Realgymnasium Innsbruck. Aber der Landesschulrat für Vorarlberg verweigerte dem „Juden“ Hans Elkan eine definitive Anstellung. Darauf blieb er ein weiteres Jahr ohne Bezahlung in Feldkirch. Mit ministerieller Genehmigung wechselte er im Schuljahr 1935/36 an die Realschule Dornbirn. Allerdings erhielt er auch da keine Anstellung und blieb nur Gastlehrer ohne Bezahlung. Ab 1937 durfte er nicht mehr unterrichten.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten teilte er das Schicksal von ca. 65.000 anderen Juden in diesem Lande: Ausgrenzung, Vermögensentzug, Ausweisung, Konzentration, Vernichtung. Doch trotz der zunehmender Judenfeindlichkeit wollten er und seine Eltern Hohenems nicht verlassen. Darauf folgte, dass sie im Mai 1940 nach Wien zwangsumgesiedelt wurden.

1942 wurden Hans Elkan und seine Familie nach Theresienstadt deportiert und sie kamen dort 1944 auch um.



Hans Elkan als Student



Die Eltern



Vor der jüdischen Schule Hohenems (Hans Elkan, 4. von links)

Das „Elkan-Projekt“ unserer Klasse erhält im Schuljahr 2004/2005 den österreichischen Hauptpreis im Rahmen des Wettbewerbs „Kulturelles Erbe. Tradition mit Zukunft“

Projektverantwortliche: Prof. Klaus Luger (Kunsterzieher), Prof. Werner Bundschuh (Geschichte und Politische Bildung)

Projektidee: Denkmalerrichtung an der Schule für den in Theresienstadt ermordeten Lehrer Dr. Hans Elkan

Vorbereitungsphase: seit 2003.

Die Denkmalenthüllung am BG Dornbirn (Umsetzung eines Schülervorschlags) als Schulerinnerungstag an die sogenannte „Reichskristallnacht“ erfolgt am 9./10. November 2005. anlässlich „60 Jahre Zweite Republik und 50 Jahre Staatsvertrag“.

Ziel des Projekts war es, vor Ort Spuren zu suchen und dadurch örtliche und nationale Geschichte als Teil einer gemeinsamen europäischen Geschichte zu begreifen. In diesem Kontext ist auch das fächerübergreifende „Denkmalprojekt“ am BG Dornbirn zu sehen.

Projektbeschreibung und Projektablauf:

Phase 1: Bewusstmachung, wer Dr. Hans Elkan war. Vorschlag, die Schule nach ihm zu benennen. Öffentliche Diskussion.

Phase 2: Theoretische Arbeit im Unterricht zur „Denkmalkultur“; Vorprojekte

Phase 3: Entwurf/Vorschläge zu einem realisierbaren Denkmal für Dr. Hans Elkan (im Fach Kunsterziehung)

Phase 4: Diskussion dieser Vorschläge auf breiter Basis: Schulgemeinschaftsausschuss

Phase 5: Stocken der Realisierungsphase durch Bedenken im Lehrkörper

Phase 6: Realisierung im „Gedenkjahr“ 2005

Darstellung des Arbeitsablaufes:

Anlässlich des 60. Jahrestags der Ermordung Dr. Hans Elkans im KZ Theresienstadt wurde ein Projekt initiiert, dessen Ziel die Erarbeitung eines angemessenen Denkmals für einen ehemaligen Lehrer der Schule sein sollte.

Das Projekt wurde im Geschichts- und Kunstunterricht der 7. b Klasse (2003/2004) durchgeführt.

Zu Phase 1: Zusammenfassender Artikel im Jahresbericht des BGD, Juli 2004 (Prof. Werner Bundschuh), Auszug:

Ein Realschullehrer als Holocaust-Opfer: Dr. Hans Elkan (1900-1944)

Vor Beginn des Schuljahres 2002/2003 informierte der Verfasser dieses Artikels die Direktion darüber, dass er im „Jubiläumsjahr“ eine Initiative starten werde, die zum Ziel habe, dem BG Dornbirn einen Namenszusatz zu geben. Der konkrete Vorschlag lautete, die Schule solle in Zukunft auch „Dr. HANS-

ELKAN-GYMNASIUM“ heißen. Daraus ist im Laufe des Schuljahrs ein vielschichtiger Konflikt und Prozess entstanden, der in einem größeren Zusammenhang betrachtet werden muss.

Schulnamen, Denkmäler, Gedenktafeln, Gedenkstätten, Straßennamen oder Ehrengräber sind Zeugnisse, die die Erinnerung an bestimmte Personen, Gruppen oder Geschehnisse wach halten sollen. Sie sollen Vergangenes und Gegenwärtiges nachfolgenden Generationen vermitteln. Welche Denkmäler etc. errichtet, verhindert, gestürzt, erweitert, restauriert, diskutiert, umbenannt, zerstört oder vergessen werden, kann ein sichtbares Zeichen für das Selbstbildnis der jeweiligen Zeit oder für das gegenwärtige Geschichtsverständnis sein.

Namenzusätze bei Schulen sind in Österreich ungebräuchlich, aber es gibt sie. Es gibt das „Ingeborg-Bachmann-Gymnasium“ in Klagenfurt, die „Sir-Karl-Popper Schule“, das „Erich- Fried- Gymnasium“ oder die „Paul-Grüniger-Schule“ in Wien und andere mehr. Der eingebrachte Vorschlag ist also in einem Kontext zu sehen, der im Folgenden kurz skizziert werden soll:

- Zum einen gilt es die Person „Elkan“ vorzustellen und sie in einen historischen Rahmen zu setzen. Dr. Hans Elkan war von 1935 bis 1937 Lehrer an dieser Schule. Unter der NS-Terrorherrschaft wurde er ein Opfer des Holocausts.
- Zum anderen ist nach der Erinnerung an diesen Kollegen nach 1945 zu fragen. Warum wurde an ihn nicht erinnert? Wer hatte ein Interesse daran, sein Schicksal zu verschweigen?
- Eine dritte Ebene ist die Frage nach der Motivation, den obgenannten Vorschlag zu unterbreiten. Welche Konsequenzen hätte eine Namensgebung für die Schule?
- Und viertens müssten die Reaktionen auf den Vorschlag, den Namenszusatz „Elkan“-Schule zu führen, eingehend analysiert werden.

Am einfachsten ist die Frage nach den biographischen Eckdaten von Dr. Hans Elkan zu klären (es folgen Eckdaten zur Lebensgeschichte) (...)

Seine Lehrtätigkeit:

Im Schuljahr 1931/32 absolvierte er sein Probejahr am Bundes- und Realgymnasium Innsbruck. Zeugnis: „außerordentliche Lehrfreudigkeit“, „für seinen Beruf hohen Eifer“, „besonders bescheidenes und ruhiges Wesen“. Schuljahr 1933/34: Probejahr für Geographie am Bundesgymnasium Feldkirch. Probejahrzeugnis: „Lehrfreudigkeit“, „liebenswürdiger Verkehr mit den Schülern“, „vorzügliche Schulzucht“, „gewissenhafte Vorbereitung für den Unterricht“, „ruhiges, bescheidenes Wesen“, „korrektes Verhalten“. Insgesamt: „Sehr gut“.

Trotzdem:

Der Landesschulrat für Vorarlberg verweigert dem „Juden“ Dr. Hans Elkan eine definitive Anstellung. Daraufhin hospitierte er ohne Bezüge ein weiteres Jahr in Feldkirch. Mit ministerieller Genehmigung wechselte er im Schuljahr 1935/36 an die Realschule Dornbirn. Allerdings erhielt er auch hier keine Anstellung. Ihm wurde mitgeteilt, „daß ihm aus dieser Bewilligung keinerlei Ansprüche dienst- oder besoldungsrechtlicher Art erwachsen“ würden. Im darauffolgenden Jahr konnte der „Anwärter auf eine Anstellung“ ebenfalls nur eine gleichlautende Bewilligung erwirken, er blieb ein „Gastlehrer ohne Bezahlung“.

Ab 1937 durfte er nicht mehr unterrichten. Nach der Okkupation Österreichs durch „Hitler- Deutschland“ teilte er das Schicksal von ca. 65.000 anderen Juden in diesem Lande: Ausgrenzung, Vermögensentzug, Deportation, Konzentrierung, Ermordung.

Diese biographische Ebene wurde in den letzten Jahren ausführlich dargestellt. Im Jüdischen Museum in Hohenems erinnert ein Teil der Dauerausstellung an die Familie Elkan, Mag. Hans Gruber hat unter dem Titel „Anmerkungen zu einem beschädigten Leben“ den Lebensweg von Dr. Hans Elkan nachgezeichnet. Dieser Aufsatz wurde von a.o. Univ. Prof. Thomas Albrich im Sammelband „Wir lebten wie sie. Jüdisches Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg“ (1999) veröffentlicht. Albrich, ein ehemaliger Schüler des BGD, lehrt am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck und beschäftigt sich seit Jahren mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust.

In der Festschrift „350 Jahre Gymnasium Feldkirch“ untersuchte der Historiker Dr. Harald Walser im gleichen Jahr „Schülerschicksale im NS-Staat“ und verwies dabei auf die Person „Elkan“. Die biographischen Eckdaten lassen sich auf Grund dieser Forschungen nachzeichnen. Ergänzungen hat

- in Hinblick auf den Vermögensentzug – der Bericht der „Österreichischen Historikerkommission“ gebracht. Der aus Dornbirn stammende Historiker Peter Melicher hat dabei die „Arisierungen“ in Vorarlberg detailliert untersucht, selbstverständlich auch die Enteignung der Elkan in Hohenems. Im renovierten „Elkan“-Haus wohnt heute der Finanzmakler Gerhard Lacha, der die Sanierung des jüdischen Viertels vorantreibt. Im Eingangsbereich des Wohnhauses ist eine Gedenktafel an Hans Elkan angebracht.

Von Interesse ist für viele nur die Frage, warum dieser Dr. Hans Elkan, so bedauerlich sein Schicksal auch gewesen sein mag, ausgerechnet mit einer Namensgebung an der „Realschule“ geehrt werden soll. Dabei lassen sich folgende Argumentationsstränge und Gegeneinwände ausmachen:

- Elkan war nur sehr kurz Lehrer an dieser Schule
- Elkan war „unbedeutend“
- Elkan war „ein pädagogischer Versager“

Die erste Aussage ist objektiv richtig. Doch die entscheidende Frage ist, warum der geprüfte Lehrer Elkan - trotz seiner hervorragenden Zeugnisse – vom Landesschulrat nicht beschäftigt wurde. Um diese Frage beantworten zu können, müssen die historischen Umstände näher beleuchtet werden. Schon vor 1938 hat es auch in Vorarlberg rassistische und antisemitische Ausfälle gegen die wenigen Juden im Lande gegeben. Zu untersuchen sind in unserem Zusammenhang die antisemitischen Strömungen in den Vorarlberger Institutionen, die letztendlich zu einem quasi Berufsverbot für Elkan geführt haben. Diverse Arbeiten von Kurt Greussing, Werner Dreier oder Harald Walser können dazu als Informationsquelle herangezogen werden.

An wen müssen wir denken? An die Christlichsoziale Volkspartei, an die Großdeutsche bzw. Deutsche Volkspartei, sowie an jene Gruppierungen, aus denen die NSDAP/Hitlerbewegung hervorgegangen ist. Wir müssen die damalige Medienlandschaft in Betracht ziehen, und damit das christlichsoziale „Volksblatt“, das deutschnationale „Vorarlberger Tagblatt“, wir müssen an die katholische Kirche unter Bischof Waitz mit dem „Pauluswerk zur Bekehrung der Juden“ denken, das sich dem „Abweh Kampf des christlich-deutschen Volkes gegen die Juden“ verschrieben hatte.

Im Programm der Christlichsozialen Volkspartei vom Dezember 1918 hieß der 8. Leitsatz: „Sie bekämpft mit aller Entschiedenheit die Vorherrschaft des Judentums, sowie überhaupt den unheilvollen und verderblichen Einfluss des jüdischen Geistes auf allen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Gebieten.“

Was mag wohl der Maturant Hans Elkan gedacht haben, wenn er diese Sätze gelesen oder gehört hat?

Von 1927 bis 1929 lebte Elkan in Wien. Für diesen Zeitraum verfügen wir über keine biographischen Informationen. Sehr wohl wissen wir etwas über den Landtagswahlkampf 1928 in Vorarlberg. Der Christlichsoziale Landeshauptmann Dr. Otto Ender erklärte: „...eine Wahrheit ist und bleibt: die Juden sind eine eigene Rasse, eine eigene Nation und kaum vermischbar mit anderen Völkern. ...In den Bestrebungen des Zionismus steckt Wahrheit. Alles andere ist Unwahrheit. Der Jude ist und bleibt bei uns nicht als deutscher Mitbürger, sondern in Wahrheit ist er Gast in unserem Lande.“

Also auf den Punkt gebracht: Der 1900 geborene Vorzugsschüler und Student Hans Elkan, der frisch promovierte Gelehrte aus Hohenems, ist nicht Bürger, sondern „Gast“. Nicht gleichberechtigt, sondern ein Mensch zweiter Klasse, der „Gastfreundschaft in seiner Heimat“ ausgeliefert. Bei mangelndem Wohlverhalten – Ausweisung möglich. Wie nahe waren sich hier die Christlichsozialen und die aufstrebenden Nationalsozialisten, die in ihren Turnvereinen schon längst den „Arierparagraphen“ hatten. Welche Auswirkungen dieser Diskriminierungs- und Ausschlussparagraph hatte, kann man im Werk von Kollegen Dr. Laurin Peter über den Sport in Vorarlberg nachlesen.

Die Abwehrhaltung gegen das „rote Wien“, die Brandmarkung der Sozialdemokraten als „Bolschewiken“ und ein ausgeprägter Antisemitismus gehörten zur bürgerlichen Politik in Vorarlberg. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden „die Juden“ von den Christlichsozialen in mehrfacher Hinsicht zum Feindbild und Sündenbock gestempelt. Neben alte Vorurteile - die Anschwärtzung als Antichristen und Jesumörder - traten neue: Sie wurden zum Symbol für „Fremdrassigkeit“ und „Nichtalemannentum“, für Kommunismus und Bolschewismus, sie wurden für den verlorenen Krieg und die Nachkriegsnot

verantwortlich gemacht. Der Kampf gegen die „verjudete“ Wiener Regierung war nach 1918 ein wesentliches Element christlichsozialer Politik in Vorarlberg.

Die kleine Hohenemser Judengemeinde wurde von den Mächtigen in diesem Lande gegen rassistische Angriffe nicht in Schutz genommen. Und wer nicht geschützt wird, muss mit dem Ärgsten rechnen. Bereits 1922 randalierten 100 bis 200 Personen im Bad Röthis gegen Wiener Studenten/innen: „Saujuden raus!“ hieß es – und die Polizei nahm Partei für die Randalierer. Unter ihnen war ein Student namens Eberl aus Bregenz, ein einstiger Mitschüler von Hans Elkan. Harald Eberl studierte Jus, forderte als Studentenvertreter die „Reinhaltung der Hochschulen vom jüdischen Einfluss“ und wurde 1938 als führender Nationalsozialist Finanzlandesrat. Sein jüngerer Bruder ist – wenn man so will – die „Inkarnation des Bösen“, vergleichbar mit KZ-Kommandant Amon Göth, bekannt aus dem Film „Schindlers Liste“. Irmfried Eberl studierte in Innsbruck Medizin und wurde als Rassehygieniker Massenmörder: Euthanasiearzt und als einziger Arzt Kommandant eines Vernichtungslagers. Die wenigsten Vorarlberger wissen: Eberl „produzierte“ im Vernichtungslager Treblinka so viele Leichen, dass die Krematorien überlastet waren. Die Folge: Die Leichenberge häuften sich so, dass die einfahrenden Opfer vom Zug aus sehen konnten, was sie erwartet. Deshalb wurde dieser „ordentliche Alemanne“ abgesetzt – als Arzt widmete er sich fortan der „wildem Euthansie“, er ermordete weiter Frauen und Kinder, „lebensunwertes Leben“. Zu fragen ist nach dem Milieu, aus dem er seine Ideen bezog. Gymnasium in Bregenz, Studium und Studentenverbindung in Innsbruck – in anderen Zeiten.

Vom Wort zur Tat, so ließen sich die Etappen in der Biographie von Dr. Hans Elkan nachzeichnen: Definition des Juden – Enteignung – Konzentration – Deportation und Opfer des Massenmordes. Die Zeit vor 1938 hat den Boden für das Kommende mitvorbereitet – zumindest auf der Wortebene, aber nicht nur.

Das BG Dornbirn, die ehemalige „Realschule“, deren Geschichte Kollege Dr. Wilhelm Stärk in seiner Dissertation und in einer umfangreichen Publikation dargestellt hat, brachte in der Ersten Republik bedeutende Politiker hervor:

Prälat Dr. Karl Drexel, Religionslehrer, Gründer der christlichsozialen Arbeiterbewegung und Reichsrats- und Nationalratsabgeordneter oder Dr. Emil Schneider, Realschul-Direktor und zu Beginn der Zwanzigerjahre Unterrichtsminister, während der austrofaschistischen Ära Landeshauptmann Dipl. Ing. Ernst Winsauer oder NS-Landeshauptmann und Gauleiter Anton Plankensteiner – ebenfalls zwei Schüler unserer Anstalt. Es ließen sich noch einige andere aufzählen. So war auch der jetzige ÖVP-Bürgermeister von Dornbirn, Dipl. Ing. Wolfgang Rümmele, ein langjähriger Lehrer dieser Schule. Sie alle standen – im Gegensatz zu Dr. Hans Elkan im öffentlichen Rampenlicht. Sie haben, so eine gängige Meinung - im Gegensatz zu Elkan - „etwas geleistet“. Viele meinen, eine „Dr. Emil-Schneider-Schule“ wäre angebracht.

Damit stellt sich unvermeidlich die Frage nach dem Traditionsstrang, der in die Zukunft weisen soll. Der Vorschlag, die Schule mit dem Beinamen „Dr. Hans-Elkan-Schule“ zu versehen, enthält zwingend die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Im Sinne von Th. W. Adorno nimmt der Artikelschreiber die Position ein, dass jede Erziehung letztlich ein Ziel im Auge zu haben hat: dass Auschwitz nicht mehr werde. In der Begründung des Vorschlages „HANS-ELKAN-GYMNASIUM Dornbirn“ heißt es, diese Namensgebung würde „in hohem Maße eine Leitbildfunktion ausüben und der Schule eine inhaltlich-programmatische Positionierung geben. Damit wäre eine unverkennbare Profilbildung verbunden.“

Das Bild von Dr. Emil Schneider als Unterrichtsminister, Stadtpolitiker und Direktor ist für die Historiker sehr vielfältig, da wir es mit einer sehr komplexen Persönlichkeit zu tun haben. Dieser Realschuldirektor hat auch zweifelsohne viele Verdienste aufzuweisen. Doch er war – und das lässt sich nicht wegdiskutieren - nicht frei von Antisemitismus und ein expliziter „Kulturkämpfer“. Er spaltet noch heute in hohem Maße jene, die sich mit seinem Tun historisch auseinandersetzen.

Ob ein Politiker, der sich folgendermaßen im Dezember 1918 geäußert hat, Vorbildcharakter hat, mögen die Leser/innen selbst entscheiden. Faktum ist, dass der nachmalige Unterrichtsminister, als er

zum CVP-Stadtparteiobmann in Dornbirn gewählt wurde, in seinem Grundsatzreferat über die künftige Politik der Christlichsozialen in „der neuen Zeit“ Folgendes sagte:

„Wir wählen, weil das Volk nun selbst der Staat ist, und wir einem Staate angehören müssen. Welchem Staate wir angehören werden, das ist noch ungeklärt; aber das eine ist uns bewußt, wenn man uns eine Wiener Judenregierung aufhalsen will, dann werden wir Vorarlberger entscheiden können, wohin wir nicht wollen ... Wir wollen nicht von der Klassenherrschaft des Großkapitals unterjocht bleiben, darum los von den Juden - und darum los von den Sozialdemokraten. Wir sind Christen und anerkennen Gottesgewalt über allem, auch über der Volksregierung; wir wollen, da wir schon keinen Kaiser-Herrscher mehr haben, viel weniger noch einen Juden ...haben, der in frecher Judenart das Volk knechtet, wie Kurt Eisner die Bayern ... Von den Juden, ihrem ungeheuren Einflusse in Staat, Presse, Schule und Wissenschaft müssen wir uns lossagen mit Gewalt, wir sind 97 und sie 3 Prozent, und doch regieren sie uns: das ist eine Schande. Im Kampfe gegen das kapitalistische Judentum treffen wir die Sozialdemokraten, sie sind von den Juden geschult, gedrillt und geführt und unterstützt; mit dem Judenkapitalist [ist] ein Teil der Freisinnigen enge verbunden; hier müssen die Freisinnigen eine Operation vornehmen - auch wenn der Freisinn Opfer bringen müßte.“

Allein dieses Zitat zeigt, warum eine Dr. Emil-Schneider-Schule heute sehr problematisch wäre. Als Historiker darf ich anmerken: Die Rede Schneiders fand Beifall im „Vorarlberger Volksblatt“, das besonders die „Sachlichkeit“ des Redners unterstrich. Und in diesen Zeiten wollte der promovierte Philosoph Dr. Elkan unbedingt Lehrer werden, in einem politischen Klima, das nicht nur an den Universitäten weitgehend antisemitisch durchdrungen war.

Dass er nur zwei Jahre Lehrer an der Realschule war, hängt ursächlich damit zusammen. Denn man müsste eigentlich meinen, dass der Landesschulrat 1937 um so einen Lehrer wie Elkan froh gewesen wäre. Doch dem Juden Dr. Hans Elkan verweigerte man eine definitive Anstellung.

Objektiv festgestellt werden kann heute: In Innsbruck und in Feldkirch war Elkan nach dem Urteil der Obrigkeit und der „Einführenden“ noch ein ausgezeichnete Lehrer.

Dass er – auch von von Mitgliedern des Lehrkörpers - vereinzelt heute als „unbedeutende pädagogische Flasche“ abqualifiziert wird, ist ein Muster der klassischen Täter-Opfer-Umkehrung. Wie es zu diesem Urteil kommt, muss kritisch hinterfragt werden. Tatsache ist jedoch, dass verschiedene Zeitzeugen beim „Erzählcafé“ im Jänner im Stadtmuseum sehr unterschiedliche Erinnerungen an ihren einstigen Lehrer artikuliert haben. In seiner Probejahrszeit in Innsbruck wurde Elkan noch eine „vorzügliche Schulzucht“ attestiert, an der Realschule hatte er zum Teil Schwierigkeiten mit der Aufrechterhaltung der Disziplin.

Im Jüdischen Museum in Hohenems gibt es einen Interviewmitschnitt von E. W. Der Interviewte besuchte in den Dreißigerjahren die Realschule. Er erinnert sich an den „Hilfslehrer Elkan“, der bei den Schülern einen schweren Stand gehabt habe:

„Der hat ja große - ich weiß nicht, ob man sagen kann - Kontaktschwierigkeiten gehabt. Ich bin damals in die Realschule nach Dornbirn gegangen, und da war er, aber wirklich nur versuchsweise, Beiwagen, wie man so gesagt hat. [...] Wenn ein Professor noch einen Angehenden mitgenommen hat in den Unterricht, hat man gesagt, der hat einen Beiwagen dabei. Und fallweise hat er auch irgendeinen Professor vertreten. Und der [Hans Elkan] hat keine Chance gehabt, keine Chance, da ist es zugegangen in der Klasse - und gelärmt und gejohlt und herumgehüpft und getanzt und was weiß ich noch alles. Und der stand vollkommen hilflos da vorne. Und dann hat man ihn auch nicht mehr verwendet.“

Auf den ersten Blick scheint diese Schilderung das Schicksal eines Junglehrers nachzuzeichnen, der es nicht versteht, auf seine Schüler einzugehen und deshalb von der Klasse „fertig gemacht“ wird. Man könnte tatsächlich an pädagogische Unfähigkeit denken, vermuten, dass Elkan als Lehrer eine generelle Niete gewesen ist, ihm unterstellen, den Beruf verfehlt zu haben. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Die scheinbar individuellen disziplinären Schwierigkeiten müssen in einem größeren – politischen - Zusammenhang gesehen werden. Elkan war Jude, und die Realschule ein Hort des

aufkommenden Nationalsozialismus, der auch von den Schülern nicht Halt machte. Ganz abgesehen davon, dass sich zum Beispiel Schuldirektor a.D. Franz Albrich, selbst Historiker, an solche Vorfälle nicht erinnern kann.

„Das Maschinengewehr“ hätten sie Elkan genannt, weil er so schnell gesprochen habe – und er sei alleine in der Klasse gestanden, nie als „Beiwagen“. Er habe ihn jedenfalls als sehr gebildeten Menschen in Erinnerung.

Als feinfühlig und sehr gebildeter Junglehrer sah sich Elkan einem immer radikaleren deutschnationalen und antisemitischen Umfeld ausgesetzt. Es ist also dieses vergiftete politische Klima mit in Rechnung zu stellen, wenn über seine Lehrertätigkeit an der Realschule geurteilt wird. Der christliche und rassistische Antisemitismus hatten das Unterrichten für einen Juden längst auch in Vorarlberg prinzipiell schwierig gemacht.

Elkan war eine ideale Zielscheibe für antisemitische Projektionen und Vorurteilmuster, denn er war ein hoch gebildeter Mann, aus der Sicht der Nazis der Prototyp eines „jüdischen Intellektuellen“. Elkan wurde als „Geistmensch“ auch aus dieser Sicht zum Gespött vieler Schüler. Das Verhalten ihm gegenüber ist deshalb aus heutiger Sicht als „eine bewusste Existenzvernichtung“ zu interpretieren. „Schutz“ von seinen Mit-Historikern an der Schule hatte er keinen zu erwarten. Zu ihnen gehörte Professor Dr. Othmar Anderle. Er erregte an der Realschule Aufsehen, als er schon kurz nach dem „Anschluss“ in SS-Uniform im Unterricht erschien. Zuvor galt er als Anhänger des austrofaschistischen Regimes. Ende Mai 1938 beklagte sich Anderle in einem umfangreichen Schreiben an die Sturmbannführung des Sturmbannes 87 in Dornbirn darüber, dass er für einen Überläufer gehalten wurde. Darin heißt es: „Nach meiner politischen Haltung und weltanschauliche Überzeugung, nach Temperament und Charakter, nach meiner Ablehnung jeder Form jüdisch-christlichen Glaubens und Anerkennung der volksgebundenen kämpferischen Werte des Lebens gehöre ich in die SS, fühle ich mich ihr so zugehörig, daß mir eine Ablehnung geradezu absurd erscheint... Niemand kann in diesen Jahren als Erzieher in weltanschaulichen Fächern wirken, ohne das dringende Bedürfnis zu fühlen, in engster Fühlung mit diesem Kerntrupp nationalsozialistischer Anschauung zu arbeiten und das, was er lehrt, durch seine Zugehörigkeit zur SS auch äußerlich zu präsentieren.“

Von einem „Juden“ wollten auch die meisten „arischen“ Schüler/innen an der Realschule nicht mehr unterrichtet werden. Das Aggressionspotential gegen „rassisch Minderwertige“ hatte sich mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus auch im „braunen Nest“ Dornbirn gesteigert. Und längst beließen es die „Illegalen“ nicht mehr bei verbalen Attacken: Die Nationalsozialisten versuchten von Ende Oktober 1933 an Österreich mit Terroranschlägen zu destabilisieren. In Vorarlberg waren Dornbirn und Lustenau Zentren dieser nationalsozialistischen Gewaltanwendung.

Auch die Familie Elkan blieb nicht verschont. Am 23. Jänner 1934 wurde ihr Haus in der Steinachgasse (heute Schweizerstraße) Ziel eines solchen Anschlags: Illegale Nationalsozialisten brachten abends zwei Böller zur Explosion. Einer davon wurde in den Garten der Familie Elkan gelegt. Solche Böllerattentate waren keineswegs harmlos: Es gab zahlreiche Verletzte, der psychische Druck auf die Opfer war enorm, auch ein Todesopfer war zu beklagen.

Durch seinen Freund Erich Gschwend wissen wir etwas über die persönlichen Vorlieben des Junglehrers Elkan Bescheid. Ein Fluchtpunkt war für ihn der häusliche Garten. Dort beschäftigte er sich mit den Zierblumen und der Gartenarbeit. Meistens traf man ihn nur mit „Gärtnerschürze, Schubkarren und schweren Gartenschuhen“ an.

In seiner Lektüreauswahl standen Wilhelm von Humboldt, Hölderlin, Mörike und Kierkegaard obenan. Aber ganz besonders intensiv befasste er sich mit Friedrich Schiller. Während sein Elternhaus von nationalsozialistischen Attentätern bedroht wurde, arbeitete er an einem Aufsatz zum 175. Geburtstag dieses „Klassikers“. Die Beschäftigung mit Schiller und dem „deutschen Idealismus“ galt unter Juden als Zeichen für liberales Denken. Deshalb hatte auch Rabbiner Aron Tänzer sich in seiner Rede anlässlich seiner Abschiedsfeier im Jahre 1905 mit Schillers Bemühen um „Humanität“, „ästhetische Erziehung“ und „die menschliche Freiheit“ auseinandergesetzt. In dieser Traditionslinie stand Dr. Hans Elkan.

Als Historiker schuf er ein bleibendes Werk: Seine Sammlung von Karten zur Geschichte Vorarlbergs ist bis heute einzigartig. Dieses Vermächtnis des „Realschullehrers ohne Bezahlung“ wird im Vorarlberger Landesarchiv aufbewahrt. Im wissenschaftlichen Sinne war und ist er deshalb vorbildlich und keineswegs so „unbedeutend“, wie manche heute in Unkenntnis der Sachlage behaupten. Dass die Familie Elkan ermordet wurde, ist ein unbestreitbares Faktum. Jahrzehnte mussten vergehen, bis die Frage nach einem ehrenden Gedenken an den ermordeten Kollegen aufgeworfen wurde. Der im Landesarchiv zuständige Zeithistoriker Dr. Wolfgang Weber, wie Landesarchivar Univ.-Prof. Dr. Alois Niederstätter ebenfalls ein „alter Realschüler“, arbeitet derzeit an einer ausführlichen Publikation zur „Entnazifizierung“ in Vorarlberg, in der er jenes „Kartell des Schweigens“ darstellt, das auch das Schicksal von Dr. Hans Elkan aus dem öffentlichen Bewusstsein fern gehalten hat – bis in die Achtzigerjahre hinein. Der „Fall Elkan“ ist exemplarisch für den Umgang mit dem Holocaust in der Zweiten Republik.

Vor fünfzig Jahren erschien anlässlich der „75-Jahrfeier“ dieser Schule eine „Jubiläumsausgabe“ des Jahresberichts. Diese Broschüre ist ein wichtiges Dokument für den Umgang mit der austrofaschistischen und nationalsozialistischen Schulgeschichte nach 1945.

Paul Stroh, während der NS-Zeit Direktor der Schule, verfasste darin eine 18 Seiten lange „Geschichte der Anstalt“. Sie zeichnet sich durch Ausblendungen und Verschweigen aus. Wilhelm Stärk urteilt in seiner „Geschichte der Dornbirner Realschule“ über das Machwerk des NS-Direktors: „Die Neigung zum Verdrängen, zum Weglassen unangenehmer Ereignisse trifft bei Stroh freilich noch mit dem grundsätzlichen Bemühen zusammen, ein möglichst harmonisches, unpolitisches Bild von der Schulgeschichte zu zeichnen.“

Zwei weitere Schreiber in diesem Jahresbericht seien erwähnt: Walter Weinzierl und Hans Nägele.

Ersterer verfasste 1938 im Vollgefühl des „NS-Sieges“ eine Chronik „Dornbirns Kampf um die Befreiung 1938 – 1945“. Den Religionsprofessor der Realschule, Christian Hiller, bezeichnet er darin als „Dreckpaffen mit perverser Geistesverfassung“.

Nach dem Krieg betätigte er sich jedoch als Textdichter von „unverfänglichen Volksliedern“ wie „Müslengang ga schlofo“ und als scheinbar „unpolitischer“ Heimatforscher.

Das deutschnational-nationalsozialistische Geschichtsbild von Dr. Hans Nägele (1884-1973) wurde vom Autor dieses Artikels bereits eingehend analysiert. Die Absicht dieses ehemaligen Realschülers war es, die Bedeutung und Leistung der Vorarlberger Unternehmer zu würdigen. Dies tat er auch von 1919 bis 1944 als Hauptschriftleiter des deutschnationalen bzw. nationalsozialistischen „Vorarlberger Tagblattes“. Damit war Nägele einer der wichtigsten heimischen Propagandisten des nationalsozialistischen Gedankengutes. Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ schrieb er – zum Teil mit unverändertem Vokabular – „die Geschichte der Textilindustrie“.

Der Terror des NS-Regimes, Unterdrückung und Verfolgung sind für seine „Geschichtsschreibung“ kein Thema. Tendenziös ausgewählte Erinnerungsbruchstücke dienen in erster Linie der eigenen Rechtfertigung, die politisch Mitverantwortlichen werden von jeder Schuld freigesprochen. Als Historiograph der Textilindustrie bemühte er sich, führende Textilunternehmer reinzuwaschen und als völlig frei von nationalsozialistischem Gedankengut darzustellen. Das Geschichtsbild des „Ahnen- und Sippenforschers“ Nägele fußte auch nach dem Krieg auf einer eindeutigen ideologischen Position: Der einstige Meinungsbildner und Wegbereiter der nationalsozialistischen Weltanschauung schrieb nun im Auftrag seiner Gesinnungsgenossen „ihre Geschichte“. Seine Firmen- und Unternehmensgeschichten sind Musterbeispiele für eine kritiklose Haus- und Hofgeschichtsschreibung.

Neben diesen ehemaligen Nationalsozialisten kamen im Jahresbericht 1952/53 Autoren zu Wort, die dem christlichsozialen – „ständestaatlichen“ – „austrofaschistischen“ Lager zuzurechnen waren. Allen voran der ehemalige Unterrichtsminister Dr. Emil Schneider, Direktor der Schule von 1926 bis 1938. Als die Schule ihren „75er“ feierte, blickte man also auf zwei Diktaturen zurück: Auf die austrofaschistische Dollfuß-Schuschnigg-Ära von 1933 bis 1938 und auf die wesentlich schlimmere Nazi-Zeit. Doch nun galt es ideologische Gräben zuzuschütten – und im „Zeitalter des Wiederaufbaus“ das Geschehene auszublenden und zu verharmlosen.

Die „Johann-August-Malin-Gesellschaft“ hat in ihren Publikationen Pionierarbeit für die Aufarbeitung dieser verdrängten Kapitel der Landesgeschichtsschreibung geleistet, und es ist kein Zufall, dass das BMBWK das Vermittlungsprojekt „Nationalsozialismus und Holocaust“ (www.erinnern.at) hier in Vorarlberg angesiedelt hat. Damit sollen „Projekte gefördert werden, die eine nachhaltige Beschäftigung der österreichischen Schüler/innen mit Nationalsozialismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit ermöglichen.“ Besonders im Hinblick auf das im Jahr 2005 geplante „European Year of Citizen-ship through Education“ könnte die Beschäftigung mit „Elkan“ ein wichtiger Beitrag sein.

Wer die „Elkan-Diskussion“ in den letzten Monaten verfolgt hat, konnte auch Auswirkungen der „blinden Flecken“ im historischen Bewusstsein studieren: Der Chat in vol.at, an dem auch Schüler/innen dieser Schule beteiligt waren, hat in exemplarischer Weise die Problemfelder aufgezeigt: rechtsextremistische, menschenverachtende Äußerungen, antisemitische, fremdenfeindliche und rassistische Grundhaltungen, Verunglimpfungen, antidemokratische Meinungen, der Ruf nach „schnellen Lösungen“ und Autoritativismus usw.

Die Frage ist, ob eine Elkan-Schule diesen pädagogischen Herausforderungen besser gewachsen sein könnte. Diesen Diskussionsprozess müssen selbstverständlich neben den Lehrern/innen auch die Eltern und die Schüler/innen führen. Ein wichtiger Einwand eines Diskussionsteilnehmers beim „Elkan“-Vortrag lautete: „Verdient diese Schule überhaupt diesen Namen?“

Der Vorschlag „Elkan-Schule“ hat öffentlichen Diskussionscharakter bekommen, es liegen diverse Stellungnahmen vor, die zeigen, dass die Diskussion um die Namensgebung weit über die Landesgrenzen hinaus verfolgt wird. Und zweifelsohne wird es darum gehen, eine adäquate Antwort auf die sehr sensible Fragestellung zu finden.

Der Vorsitzende der Österreichischen Historikerkommission und Präsident der Verwaltungsgerichtshofes Univ. Prof. Dr. Clemens Jabloner hat folgende Schreiben an die Direktion gerichtet:

„Der Historikerkommission war es über die Forschungstätigkeit hinaus jedoch immer ein Anliegen, schwierige und sensible Probleme der österreichischen Zeitgeschichte möglichst vielen Menschen begreiflich zu machen. In diesem Sinne ist auch die Unterstützung des Anliegens von Mag. Bundschuh zu verstehen. Die Lebensgeschichte des Dr. Hans Elkan zeigt geradezu prototypisch die Situation eines Österreicher, der - weil er jüdisch war -, keine Möglichkeiten fand, seinen Beruf in geeigneter Weise auszuüben. Trotzdem er summa cum laude promoviert hatte, wurde er in der Ausübung seiner Unterrichtstätigkeit behindert. Er hätte wohl gerne mehr für die Entwicklung der Schule getan, wäre es ihm nur möglich gewesen. Aber gerade weil er daran gehindert wurde und weil er 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und dort 1944 umkam, wäre es zu begrüßen, Hans Elkan in geeigneter Weise zu würdigen. Spät, aber doch, wäre er an der Schule präsent, an der er zwar unterrichtete, aber keine Anstellung erhielt. Für die Schüler und Schülerinnen, aber auch darüber hinaus wäre die Benennung der Schule nach Dr. Hans Elkan ein Zeichen in die richtige Richtung.“

Doch nicht nur Historiker widmen sich der Frage des „Gedenkens“ und „Erinnerns“. Der vom 23.-26-10.2003 in Schwarzenberg stattfindende internationale Psychotherapeutenkongress wird sich des „Themas Elkan“ annehmen. Der Kongress beschäftigt sich u.a. mit den Auswirkungen des Krieges auf Kinder und den Möglichkeiten, Kindheitstraumata zu behandeln. Der Obmann der Malin-Gesellschaft soll der Frage nachzugehen: „Was macht Sprechen über den Holocaust in der Provinz so schwierig?“ Das Beispiel „Elkan“ wird dann in einem internationalen Kontext erörtert.

Beim Elkan-Vortrag im Festsaal ergriff Frau Spiegel spontan das Wort und erzählte, wie sie als Kind die Deportation ihrer Nachbarn Elkan miterlebt hatte. Dieses Bild habe sich unauslöschlich eingegraben, es habe sie ein Leben lang verfolgt. Und nach dem Vortrag übergab sie dem Jüdischen Museum persönliche Gegenstände der Familie Elkan: Ihre Mutter sollte sie bis zur Rückkehr der Elkans aufbewahren. Darunter befand sich auch die Dissertationsurkunde von Dr. Hans Elkan.

Dr. Leo Haffner, einst „Kulturchef“ des ORF-Landesstudios, beschäftigt sich als Historiker seit Jahren mit antidemokratischen Kontinuitäten in der Landesgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Seiner Stellungnahme ist nichts hinzuzufügen. Er schrieb:

„Ein Erlebnis wird mir unvergeßlich bleiben: Als wir im ORF vor etlichen Jahren ein Interview mit Natalie Beer ausstrahlten, in dem die Dichterin unverblümt ihre Sympathie für Adolf Hitler zum Ausdruck brachte ... da glaubte ich, in der darauffolgenden Live-Sendung werde eine Protestwelle gegen die geschichtsverfälschenden Aussagen der Autorin einsetzen. Das Gegenteil war der Fall. Es gab zwar zahlreiche Anrufe, doch mehr als die Hälfte der Hörerinnen und Hörer nahm für Frau Beer und damit auch für Hitler Partei. Es war bestürzend.

Dieses Erlebnis verstärkte in mir die Überzeugung, dass in Sachen Zeitgeschichte in Vorarlberg noch viel zu tun sei. Deshalb begrüße ich ausdrücklich die Initiative ... Ebenso den Vorschlag, den Namen des Holocaust-Opfers und Humanisten Hans Elkan nicht der Vergessenheit anheim fallen zu lassen. Und was das Schulwesen betrifft, so hänge ich immer noch der Illusion nach, dass es auch in Zukunft Aufgabe der Schule sein wird, im Sinne des Humanismus aufklärend zu wirken und darzustellen, wozu die menschliche Spezies fähig ist –im Guten wie im Bösen.

Hans Elkan steht für mich stellvertretend für die Opfer des größten europäischen Skandals im 20. Jahrhundert. Sicher, man kann viele Einwände gegen Bundschuhs Vorschlag finden oder erfinden. Sie alle treffen aber nicht den Kern der Sache. Die Idee des Humanismus, der Demokratie und Toleranz braucht Namen und Symbole. Der Name des Philosophen Hans Elkan ist für mich gleichsam die Metapher für vorurteilsloses wissenschaftliches Denken, befreit von verheerenden Irrationalismen und Ideologien. In diesem Sinne kann ich dem Vorschlag ... sehr viel abgewinnen.“

Phase 2: Interdisziplinäres Projekt: Denkmal

Das Thema Denkmal und Denkmalkultur wurde in Absprache mit den Schüler und Schülerinnen im Schuljahr 2003/2004 im Fach Bildnerischer Erziehung in der 7.b Klasse am Bundesgymnasium Dornbirn zum Schwerpunktthema gewählt.

Die Auseinandersetzung erfolgte in drei Schritten:

1) Anhand von Dokumentationen von Kriegerdenkmälern in verschiedenen Gemeinden des Schuleinzugsgebietes wurde erarbeitet, wie Denkmäler funktionieren, wie sie mehr über die Auftraggeber als über das Denkmalwürdige Auskunft geben können und die Grundproblematik aufgerissen.

2) Ein Vorprojekt trug den Titel: „Denkmal des unbekanntes Schülers“ und sollte noch in eher spielerischer Form Grundprobleme des Denkmals zu Bewusstsein bringen:

- Inhaltliche Ebene:

Welcher Inhalt sollte transportiert werden?

- Ziel: Zu welchem Verhalten soll aufgefordert, welche „Gedenkprozesse“ sollen in Gang gesetzt werden?
- Materielle Ebene: Welche Informationen, Anmutungen (Ausdruck???) werden bestimmten Materialien zugeordnet? Was schwingt mit?

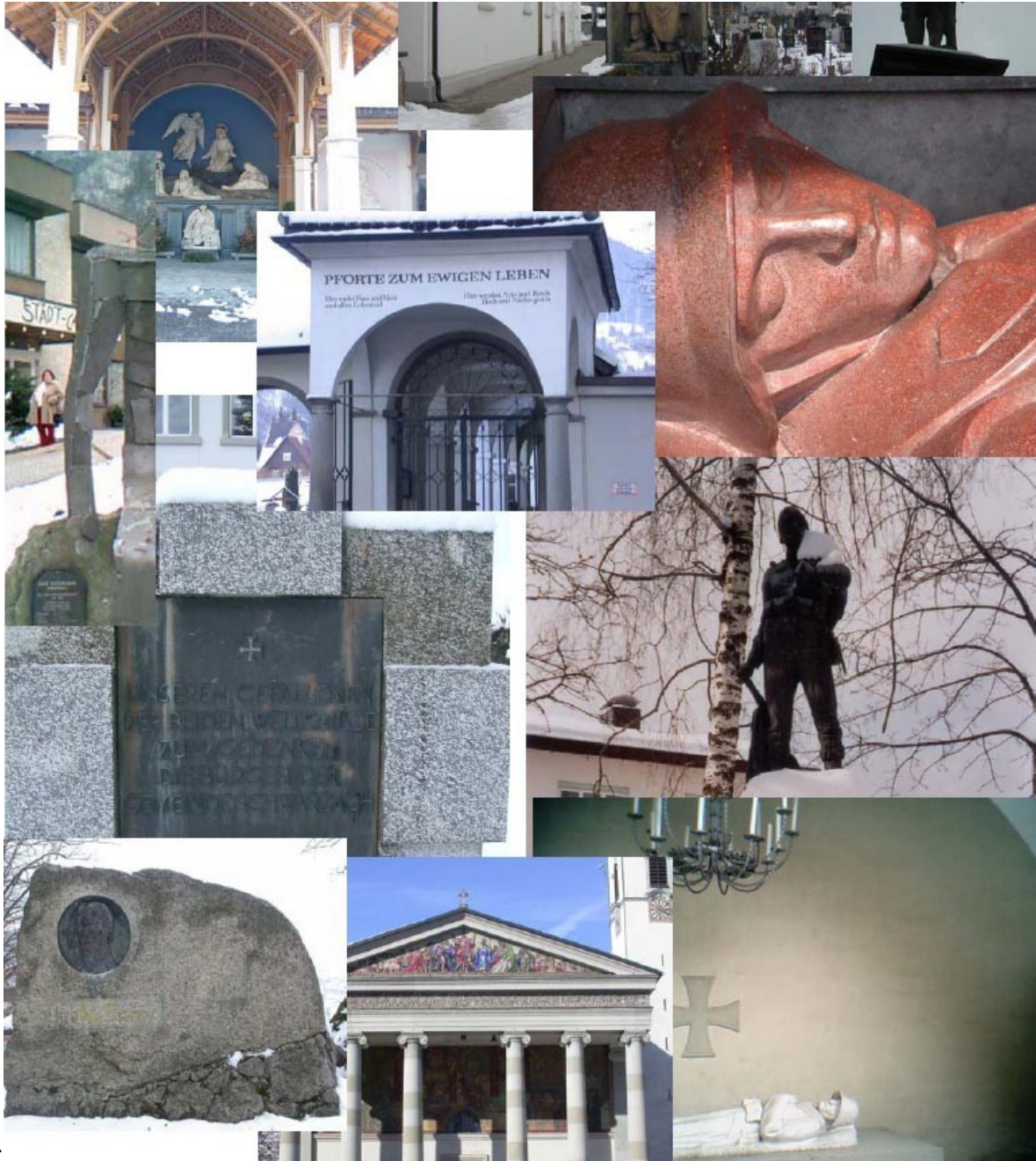
- Die Frage des Ortes: Welche Orte/Plätze haben welche „Anmutung“, welche Aufladung?

-Symbolische Ebene: Die Frage nach der Konnotation von Dingen.

3) Hans Elkan-Denkmal am Bundesgymnasium Dornbirn.

Kriegerdenkmäler aus der Umgebung von Dornbirn

SchülerInnen wurden beauftragt, Kriegerdenkmäler aus ihren Heimatgemeinden oder aus der Umgebung fotografisch zu dokumentieren. Die Untersuchung wirft die Frage auf, worüber solche Objekte mehr aussagen, über den eigentlichen Anlass oder über die Gesinnung der Auftraggeber:



:r:

Auf der Basis einer breiten historischen Vorinformation und der Auseinandersetzung mit der Kategorie „Denkmal“ entwickelten die SchülerInnen in Partner- oder Einzelarbeit Vorschläge für die Gestaltung einer Hans - Elkan - Gedenkstätte an der Schule. Es wurde vorgeschlagen, auf mehreren Ebenen vorzugehen:

Zielsetzung:

- Gedenken an die Person Hans Elkan
- Mahnung gegen faschistische, totalitaristische und xenophobe Tendenzen
- Bekenntnis zu einer Schulkultur der Toleranz, Offenheit und Kritik
- Zeichensetzung für die Ausrichtung der Erziehung am BGD
- Um den Zielsetzungen eines solchen „Denkmals“ zu entsprechen, wurde ein mehrschichtiges Vermittlungskonzept vorgeschlagen:

Die fertiggestellten Projekte wurden dem Schulgemeinschaftsausschuss und der Lehrerkonferenz vorgestellt. Die im Umkreis des Projektes angesiedelten Auseinandersetzungen zeigten einerseits, wie aktuell ein solches Unterfangen noch sein kann, und andererseits waren sie selbst schon ein hohes Maß an dem, was ein „Denkmal“ bewirken kann: Auseinandersetzung mit einer Sache und der eigenen Position ihr gegenüber.

Realisierungsvorschläge der Schüler(innen):

Lebensweg des Hans Elkan in Form einer Landkarte (Anna Waldner, Silke Rusch)



Eine in den Boden des Schulgangs eingelassene Installation soll die Lebensstationen des Hans Elkan darstellen. Während seines kurzen Lebens wurde die Landkarte Zentraleuropas dreimal neu gezeichnet. Die Anbringung des Objekts soll alltägliche und vielleicht „unumgängliche“ Konfrontation mit dem Thema ermöglichen.

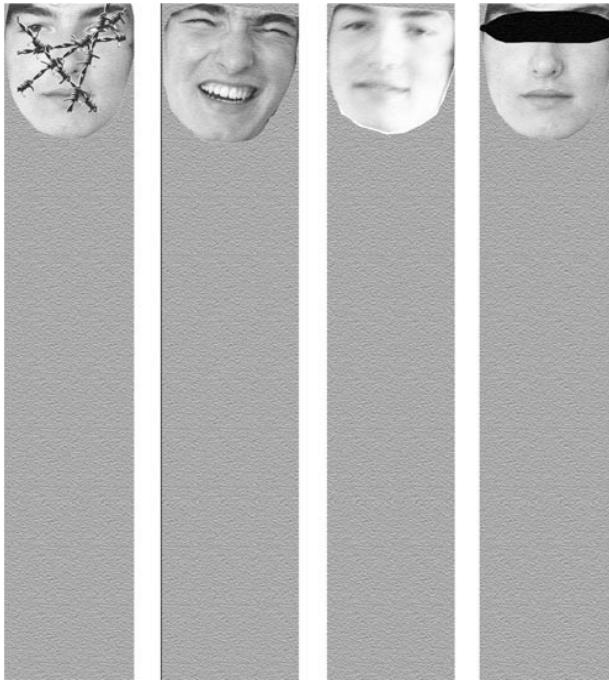
Hand (Clemens Mäser)



Die Steinskulptur zeigt eine Hand, die aus einem quaderförmigen Sockel ragt. Sie stellt im Gestus eine Vermittlung zwischen Vergangenem, Unabänderlichem und Zukunft her.

Die Handgestik wird verwendet, weil sie ein wichtiges menschliches Kommunikationsmittel ist. Stummheit wird impliziert.

Mahnstele (Mathias Lang)



Eine 180 cm große Stele zeigt auf allen vier Seiten Köpfe mit verschiedenstem Gesichtsausdruck.

Ein Gesicht ist mit Stacheldraht eingewickelt und unkenntlich gemacht. Es soll an die Vernichtung im Holocaust erinnern. Dieses Gesicht soll ein Symbol für die verunmöglichte Biografie von Dr. Hans Elkan sein.

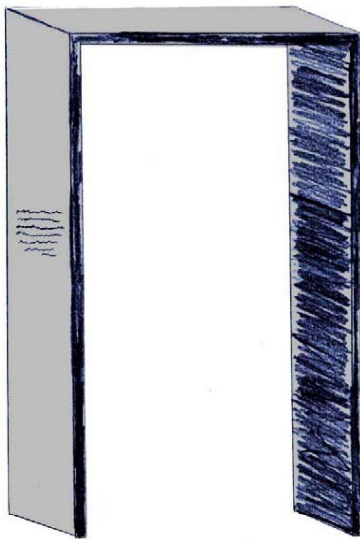
Zugang (Judith Ulmer)



Die Installation besteht aus einem Betonrelief, das den Davidstern in einfacher Kerbung aufweist. Sie soll in den Hauptzugangsweg zur Schule eingelassen werden.

In Anklang an den „Walk of fame“ in Hollywood soll das Werk zu einer alltäglichen Präsenz führen, andererseits eine bestimmte Fernwirkung erzielen. Das Symbol ist ein unkommentierter Verweis, der Fragen provozieren soll, die in weiteren Teilen der Installation (Kurzinformation, detaillierte Auskunft in der Bibliothek) beantwortet werden.

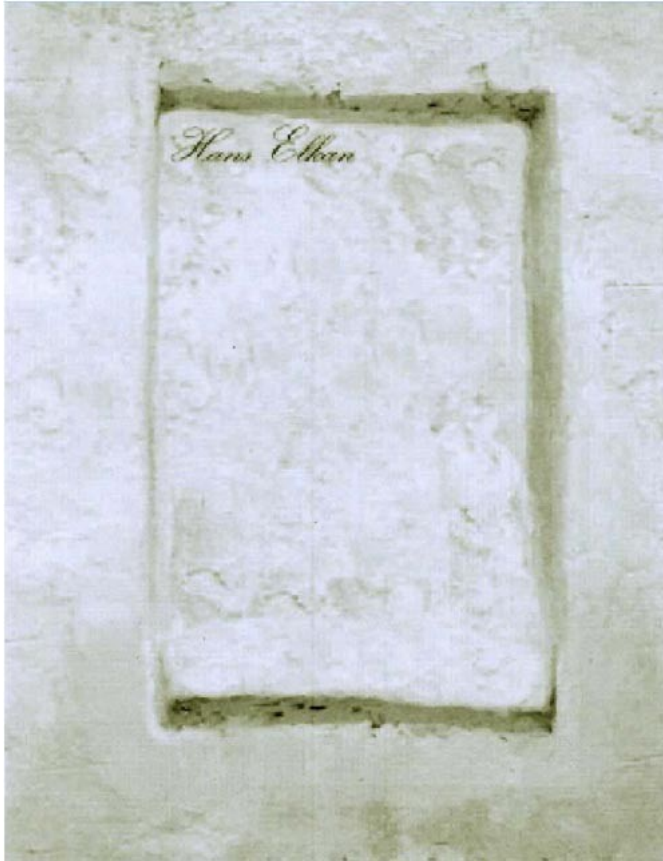
Tor (Julia Kandinger)



Ein rechteckiger Rohrstahlbogen auf dem Weg zum Schulgebäude trägt eingraviert die wesentlichen Information.

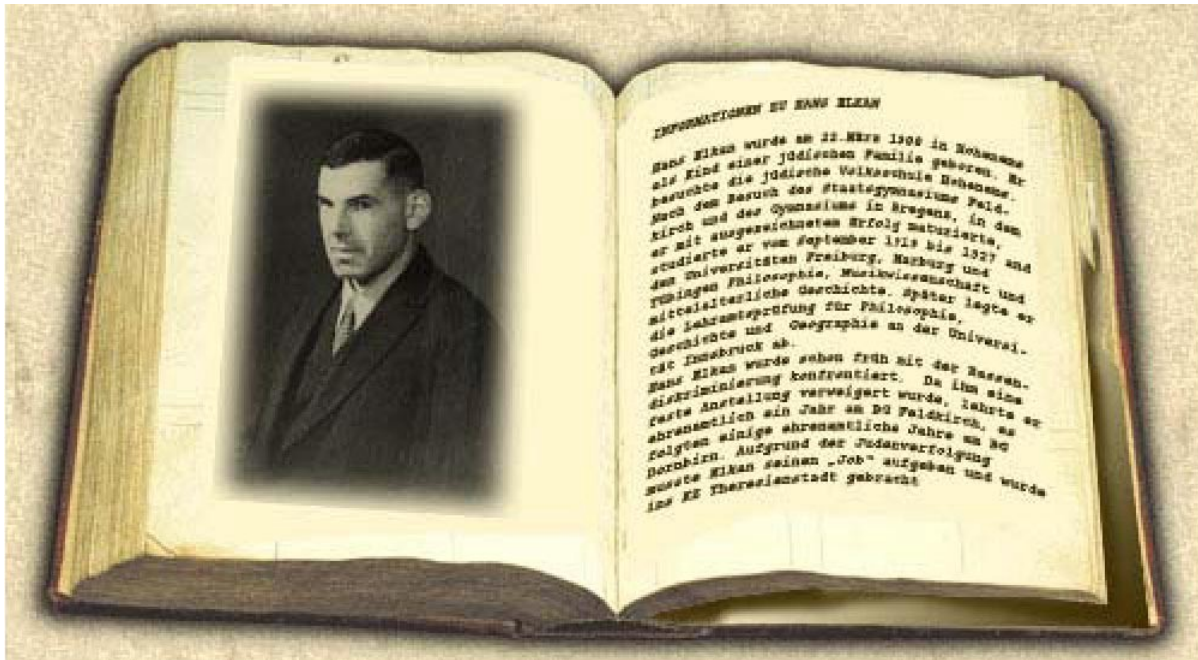
Die Außen- und Innenseite unterscheiden sich in der Farbgebung und Anmutung. Das Tormotiv gilt auch als Verweis auf das Thema Konzentrationslager. Darüber hinaus verweist dieses Tor auf „Leben und Tod“ oder „Durchgang“ im Allgemeinen.

Nische (Julian Pongratz, Pirmin Mäser)



Eine leere Mauernische weist nur den Namen Hans Elkan auf. Die Leere verweist auf Abwesenheit, Auslöschung und Verhinderung. Sie thematisiert in paradoxer Weise die Abwesenheit eines Denkmals und schafft nur symbolisch Raum für ein solches. So wird es nicht nur zum Denkmal, sondern auch zum Nichtdenkmal und damit zum Beleg für die 50-jährige Ignoranz gegenüber dem Thema.

Buchobjekt (Ines Katzlberger, Claudia Albrich)



Ein aufgeschlagenes Buch zeigt ein Porträt von Hans Elkan und gegenüberliegend eine kurze Biografie. Die folgenden Seiten sind leer, ein Großteil von ihnen ist gewaltsam herausgerissen.

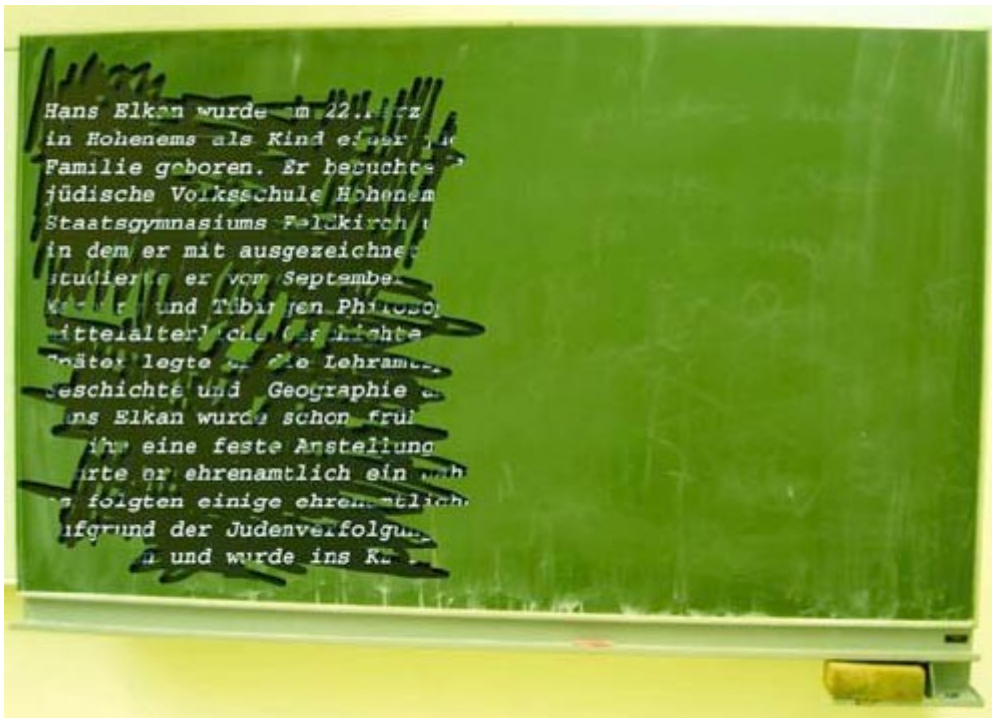
Das Buch wird als Symbol für „ein Leben“ verstanden. Die Unvollständigkeit verweist auf die frühe Ermordung durch die Nationalsozialisten. Die physische Verstümmelung macht die Gewalt sicht- und spürbar.

In diesem Zusammenhang kann das Buch natürlich auch im Kontext „Bücherverbrennung“ oder „Judentum“ gelesen werden.

Verschüttungstafel (Daniel Klocker, Matthias Eberle)

Eine konventionelle Schultafel wird so behandelt, dass die grüne Farbe hinter dem Glas abgekratzt erscheint und dadurch eine Schrift (fragmentarisch) zum Vorschein kommt, die wesentliche Informationen zum Leben von Hans Elkan transportiert.

Das Objekt verweist durch die Verwendung des klassischen Schulinformationsträgers Tafel auf den Schulkontext, durch die offensichtliche Verdeckung und deren mühevoller Freilegung auf die Aufarbeitungsgeschichte der jüngeren Vergangenheit durch die schulische und politische Öffentlichkeit.

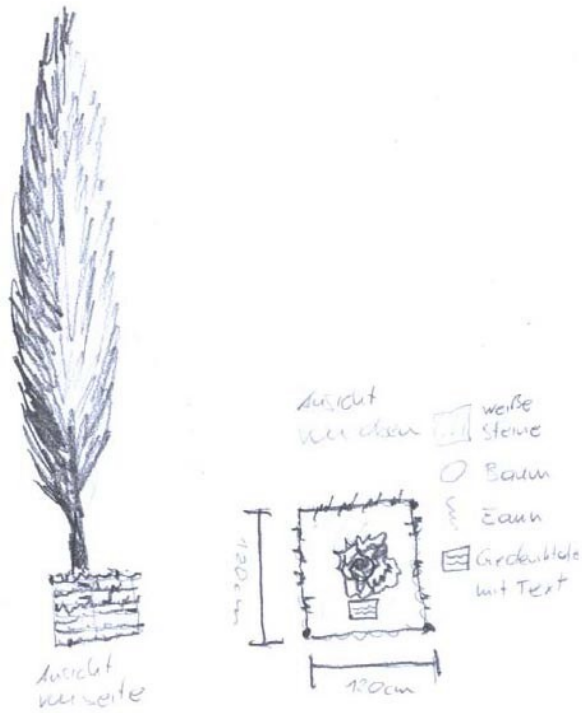


Zypresse (Daniel Janajanin, Tanja Rümmele)

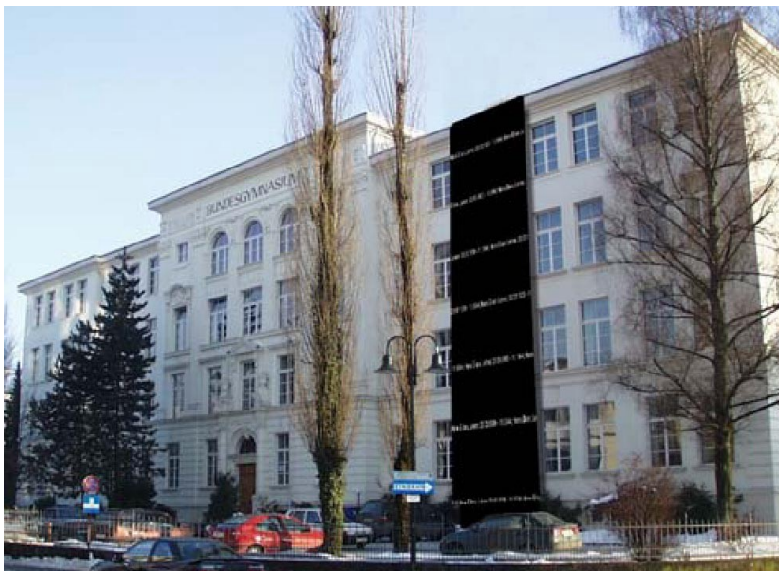
Vor dem Schulgebäude befindet sich ein baumbewachsener Garten. In einem Geviert, das mit weißem Kies bedeckt und einer Stacheldrahtumzäunung eingefriedet ist, wird eine Zypresse gepflanzt.

Der ständig wachsende Baum soll der schwindenden Erinnerung an die jüngere Vergangenheit entgegen gesetzt werden.

Die Konnotation des Baumes als Lebensbaum und andererseits der Zypresse als Friedhofsbaum sind bewusst gesetzt. Die Bedeutungsebene und der Symbolgehalt von Bäumen in der griechischen und römischen Mythologie wurde in diesem Zusammenhang im Lateinunterricht als Beitrag zum Projekt behandelt.



Fahne (Stefan Fussenegger, Johannes Ritsch)
 Beschreibung: Eine schwarze Stoffbahn wird jährlich in der Woche des Todestags über die Schule gehängt (siehe Darstellung).



Eine schwarze Stoffbahn wird jährlich in der Woche um den 9. November über die Schule gehängt (siehe Darstellung).

Erklärung:

Material: Eine ca. 3m breite, schwarze Stoffbahn (Länge: muss über die ganze Schule gehen)

Text: Auf die Stoffbahn ist alle 50 cm ein 10cm hoher Schriftzug („Hans Elkan, Lehrer, geboren-gestorben“) beidseitig, in weißer Farbe aufgedruckt. Der Text hat verschiedene Startpunkte ist also von Zeile zu Zeile versetzt.

Im Inneren der Schule hängt in den Gängen, in jedem Stock, an der Stelle, an der die Stoffbahn außen verläuft, ein Stück Stoffbahn (wie außen) auf dem genauere Daten zum Lebensweg von Hans Elkan zu lesen sind.

Die Stoffbahn, welche die Schule verschleiert, soll an die Verschleierung bzw. das Stillschweigen des „Falles Elkan“ erinnern und wird jedes Jahr in der Woche, in der sich der Todestag Elkans jährt, eine Woche lang über die Schule gehängt.

Es ist kein Denkmal im herkömmlichen Sinn, sondern vielmehr ein „Aktionsdenkmal“, das sicherlich mehr Interesse auf sich zieht, als ein „herkömmliches Denkmal“, da es nicht alltäglich ist.

Realisiert wird im November 2005 ein „Fahnenmodell“ mit der Aufschrift:

Dr. Hans Elkan
1900 geboren in Hohenems
Religion: Jude
Studium: Philosophie, Geschichte und Geographie
1935 bis 1937
Lehrer an dieser Schule
1944 zu Tode gebracht im KZ Theresienstadt

Im Hausinnern wird in den Stiegenfenstern der Innentext angebracht:

Dr. Hans Elkan

Geboren: 22. März 1900 in Hohenems (Vorarlberg), gestorben 23. Juli 1944 im KZ Theresienstadt

Glaubensbekenntnis: mosaisch (Jude)

Eltern: Betti Menz (gestorben April 1900) und Theodor Elkan (geb.1864, gest. 1.9.1942 im KZ Theresienstadt; letzter Kultusvorsteher in Hohenems)

Von 1906 bis 1911 Besuch der einklassigen jüdische Volksschule in Hohenems beim berühmten Lehrer Moritz Federmann; dann k.k. Staatsgymnasium in Feldkirch und Gymnasium in Bregenz.

1919 Ablegung der Reifeprüfung mit Auszeichnung

Studium:

September 1919 – 1927 studierte er an den Universitäten Freiburg, Marburg und Tübingen die Fächer Philosophie, Musikwissenschaft und mittelalterlichen Geschichte.

Seine Lehrer: u.a. Edmund Husserl, Martin Heidegger, Martin Honecker (Inhaber des Lehrstuhls für christliche Philosophie), Willibald Gurlitt (Musikwissenschaften).

Thema der Dissertation: "Zur Problemgeschichte der platonischen Dialektik". Betreut wurde diese Arbeit von Martin Honecker, Zweitbegutachter Edmund Husserl.

1927 Promotion mit "cum laude" zum Doktor der Philosophie. Veröffentlichung der Dissertation.

1927 bis 1929 in Wien, dann Studium an der Universität Innsbruck. Ablegung der Lehramtsprüfung für Philosophie und Geschichte am 4. Juli 1931. 1934 Lehrbefähigung für Geographie.

Alle Prüfungen mit "Sehr gut" bestanden.

Probejahr:

Im Schuljahr 1931/32 absolvierte er ein Probejahr am Bundes- und Realgymnasium Innsbruck. Zeugnis: "außerordentliche Lehrfreudigkeit", "für seinen Beruf hohen Eifer", "besonders bescheidenes und ruhiges Wesen".

Schuljahr 1933/34: Probejahr für Geographie am Bundesgymnasium Feldkirch.

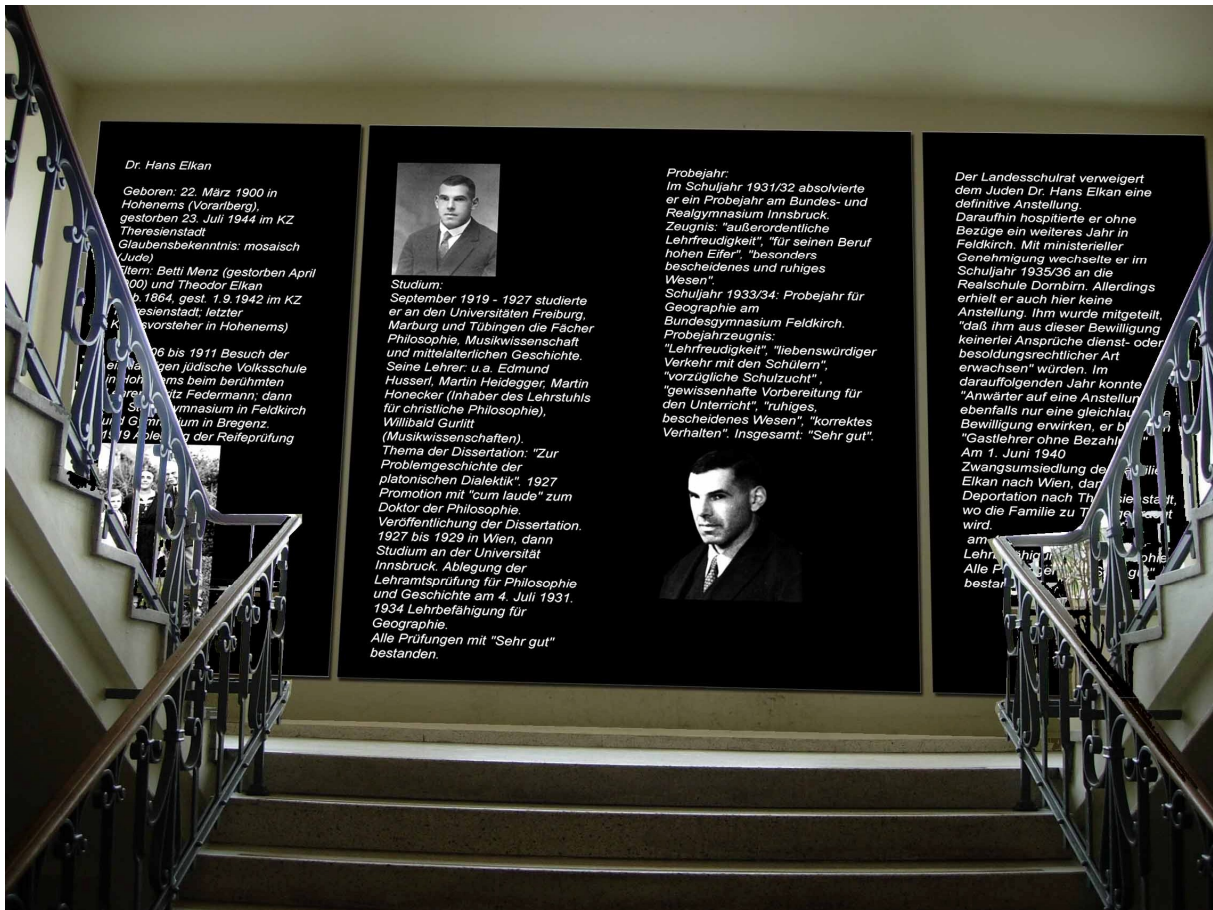
Probejahrzeugnis: „Lehrfreudigkeit“, „liebenswürdiger Verkehr mit den Schülern“, „vorzügliche Schulzucht“, „gewissenhafte Vorbereitung für den Unterricht“, „ruhiges, bescheidenes Wesen“, „korrektes Verhalten“. Insgesamt: "Sehr gut".

Der Landesschulrat verweigert dem Juden Dr. Hans Elkan eine definitive Anstellung.

Daraufhin hospitierte er ohne Bezüge ein weiteres Jahr in Feldkirch. Mit ministerieller Genehmigung wechselte er im Schuljahr 1935/36 an die Realschule Dornbirn. Allerdings erhielt er auch hier keine Anstellung. Ihm wurde mitgeteilt, "daß ihm aus dieser Bewilligung keinerlei Ansprüche dienst- oder besoldungsrechtlicher Art erwachsen" würden. Im darauffolgenden Jahr konnte der "Anwärter auf eine Anstellung" ebenfalls nur eine gleichlautende Bewilligung erwirken, er blieb ein "Gastlehrer ohne Bezahlung"

Am 1. Juni 1940 Zwangsumsiedlung der Familie Elkan nach Wien, dann Deportation nach Theresienstadt, wo die Familie zu Tode gebracht wird.

An den beiden Seitenwänden werden die von uns eingebrachten und nicht realisierten Denkmalsvorschläge dokumentiert.



So soll das Stiegenhaus in der Schule ab 9.11.2005 für eine Woche ausschauen (Projekt: Gedenken an Dr. Hans Elkan)



Simulation des „Elkan-Denkmal“ (Fahne wird am 9.11.2005 in einem Festakt angebracht)

Politischer Widerstand/Verfolgung: Die AKO Dornbirn

Im Frühjahr 1940 gelang der Gestapo die Aushebung der ersten organisierten Gruppe, die in Vorarlberg im Untergrund gegen den NS-Staat arbeitete, der "Aktionistischen Kampforganisation" (AKO) in Dornbirn.

Die AKO - innerhalb dieser Widerstandsgruppe spielte Wilhelm Himmer eine zentrale Rolle - gab Richtlinien aus, die jedes Mitglied ausgehändigt erhielt. Als erster Punkt wurde angeführt:

"Jedes Mitglied hat die Pflicht, dem Naziregime den größtmöglichen Schaden zuzufügen durch Gegenpropaganda

(Flüsterpropaganda), Nachrichtendienst (auch militärisch), Vorbereitung von Anschlägen gegen öffentliches Eigentum und nazistische Einrichtungen." Zu Sabotageakten ist es nicht gekommen: Wilhelm Himmer zog einen Denunzianten mit ins Vertrauen. Im Jänner 1940 holte die Gestapo zum Schlag gegen die AKO aus und verhaftete die Gruppenmitglieder.

Gestapo-Hauptquartier

Römerstraße 7

Hier befand sich zwischen 1938 und 1945 das „Grenzkommissariat Bregenz“, das Gestapo-Hauptquartier für Vorarlberg, wo Tausende Verhöre stattgefunden haben.



In den folgenden Prozessen wurde ein für Vorarlberg einmaliges Exempel statuiert:

- Wilhelm Himmer, der bereits von den austrofaschistischen Behörden als unverbesserlicher Asozialer eingestuft worden war, wurde am 20. März 1942 in Innsbruck zum Tode verurteilt und am 8. Juli 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.
- Arthur Sohm wurde zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe verurteilt. Nach einer Begnadigung zu 15 Jahren Zuchthaus wurde er ins KZ Mauthausen überstellt. Am 21. März 1944 verstarb er im Nebenlager Ebensee.

- Hilar Paterno - zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt - wurde 1943 aus dem bayerischen Gefängnis Kaisheim ins KZ Mauthausen gebracht. Am ersten Tag nach seiner Ankunft wurde er dort auf der "Todesstiege" erschlagen.
- Elsa Himmer wurde zu einer zwölfjährigen Zuchthausstrafe verurteilt.
- Josef Wieland bekam sieben Jahre Zuchthaus. Er wurde 1943 nach Mauthausen überstellt und in einem Außenlager 1945 von englischen Truppen befreit.
- Johann Gutensohn wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.
- Maria Wieland, die Frau von Josef Wieland, wurde durch die ständigen Gestapo-Verhöre, Hausdurchsuchungen und Mißhandlungen nervenkrank und verstarb 1944 vermutlich als Opfer der NS-Euthanasie.

Auch Personen, die der Gruppe nahegestanden hatten, wurden abgeurteilt:

- Josef Heinzle, Emil Huber, Johann Salizzoni, Josef Anton Schmid, Johann Peter und Josef Jäger wurden wegen "Nichtanzeigens hochverräterischer Umtriebe" zu Haftstrafen zwischen einem halben und eineinhalb Jahren verurteilt,
- Josef Höfel und Eugen Bohle erhielten wegen des Deliktes der "Vorbereitung zum Hochverrat" zwei beziehungsweise drei Jahre Gefängnis. Josef Höfel - er war zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt - wurde bei einem Fluchtversuch aus dem Gefangenenhaus Feldkirch erschossen.
- Das Schicksal von Franz Zauner und Adolf Lohs ist aus den Akten nicht mehr rekonstruierbar.

Die Überlebenden stießen nach ihrer Rückkehr aus den Konzentrationslagern und Gefängnissen auf wenig Gegenliebe, und mancher will bis heute seinen Namen in Zusammenhang mit seiner Widerstandstätigkeit nicht genannt wissen.

Da die Mitglieder der AKO aus dem Arbeitermilieu stammten, Wilhelm Himmer nach bürgerlichen Wertvorstellungen als "Asozialer" galt, dem - so eine verbreitete Meinung - "Recht geschehen war", wurde das Andenken an diese Opfer des Nationalsozialismus von der Mit- und Nachwelt getilgt. Nach jahrelangem Tauziehen wurde 1993 in Dornbirn in Form eines Gedenksteines an die Opfer der NS-Herrschaft erinnert.



Biographie von Johann Gutensohn: Häftling Nr. 5535 (Mitglied der AKO Dornbirn)

Geboren: 14.3.1915 – gest. 10/ 11.Oktob er 2002 in Dornbirn

NS- Opferausweis der Österreichischen Demokratischen Widerstandsbewegung
Ziererweg 13

Ursprünglich: Moosmahnstraße 27

Beruf: Textilhilfsarbeiter (div. Firmen u.a F.M. Rhomberg)

Erst vor wenigen Jahren brach Johann Gutensohn sein Schweigen: Die Aufnahme nach seiner Rückkehr aus dem Zuchthaus Amberg im Juni 1945 hatte tiefe Wunden hinterlassen. "Es tut heut' noch weh", sagt er, wenn er sichtlich bewegt an diese Zeit zurückdenkt. Er

wurde nach dem Krieg stigmatisiert, Bekannte wollten ihn nicht mehr erkennen, er wurde als 'Zuchthäusler' beschimpft, ja sogar auf offener Straße angespuckt. Die erwartete Starthilfe blieb aus, aus der erhofften Übernahme einer Tabaktrafik wurde nichts, jahrelang mußte er trotz seines Opferausweises auf eine geringe Entschädigung warten. Fünfundvierzig Jahre nach seiner Entlassung – 1990 – erhielt er das Ehrenzeichen der Republik Österreich. Zwei Jahre später besuchte er auf Einladung des Historikers Norbert Flach jenen Ort, an dem er nach dem Willen der NS-Richter fünf Jahre seines Lebens verbringen sollte, das Zuchthaus Amberg in der Oberpfalz (Deutschland).

Über fünfzig Jahre zuvor war der überzeugte Sozialdemokrat Gutensohn in die Mühlen der NS-Unrechtsjustiz geraten. Im Januar 1940 unterzog er sich im Dornbirner Spital einer Mandeloperation – und erhielt "Besuch" von der Gestapo. Er wurde wegen angeblicher Mitgliedschaft in der AKO, der "Aktionistischen Kampforganisation" verhaftet.

Johann Gutensohn wußte von den Plänen der AKO nichts, aber es genügte, daß er auf dem Weg zu seinem Bruder mit Himmer bei einem Kiosk zufällig zusammengetroffen war. Auf Grund dieser "Indizien" wurde er wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" verurteilt.

Schulklassen wurden in den Gerichtssaal geführt, die die Angeklagten bespuckten...

Bis zur Verurteilung war Gutensohn in Feldkirch inhaftiert gewesen. "Das erste Jahr war schlimm, da wurde ich ständig geprügelt", erzählt er – und nennt nicht ohne Zorn die Namen seiner Peiniger, die nach 1945 weiter im Polizeidienst verblieben. Über Rosenheim und München kam er am 14. April 1942 ins Amberger Zuchthaus. Was er dort erlebte, lassen dem Nachgeborenen die Nackenhaare sträuben: Der heute Achtzigjährige berichtet, wie die Häftlinge nach Bombenangriffen als Räumkommandos eingesetzt wurden, wie er als angeblicher "Jude" um seinen Kopf fürchten mußte, wie er Säрге zunageln mußte. Einmal sei ein scheinotter Häftling im Sarg gelegen, der sich bemerkbar machte. Er meldete dies dem Spitalsverwalter und mußte daraufhin mitansetzen, wie dieser einem Sanitäter befahl, den Häftling "abzuspritzen".

Bei einem Arbeitseinsatz erlitt der Dornbirner Häftling einen Unfall. Die verletzten Finger wurden nicht richtig medizinisch versorgt – es blieb eine lebenslange Behinderung. Doch dies ist beinahe eine Bagatelle: 1944 erhielt Gutensohn von einem Wachposten ohne Vorwarnung einen Bajonettstich in den Hals. Er mußte trotzdem weiterarbeiten, die Wunde verwilderte, begann zu eitern. Mit einer Rasierklinge schnitt er sich selbst auf, um den Abfluß des Eiters zu ermöglichen.

Johann Gutensohn überlebte die Haft – abgemagert bis auf 42 Kilogramm. Er konnte im April 1945 mit drei Häftlingen während eines Bombardements in Amberg fliehen. Vier Nächte lang hielten sie sich verborgen, am fünften kamen die amerikanischen Panzer. Auf einem kehrte er als "Befreier" in das Zuchthaus zurück. Dort nahmen die polnischen und tschechischen Häftlinge vor seinen Augen Rache an ihren Peinigern.

Waren die Jahre im Zuchthaus – die er als völlig Unschuldiger absitzen mußte – auch hart, so traf ihn das Verhalten seiner Mitmenschen nach seiner Rückkehr beinahe noch mehr. Er blieb für viele der "Zuchthäusler", und mehr als einmal mußte er hören: "Während wir unsere Pflicht getan haben und im Dreck gelegen sind, hast du es dir gut gehen lassen!". Noch heute schmerzt ihn, daß er die versprochene Tabaktrafik nicht erhalten hat. Auch Vorsprachen bei Landeshauptmann Ilg nützten nichts: Da er als Sozialdemokrat bekannt war, schaute er durch die Finger.

Nur wenige der Überlebenden waren – wie Gutensohn – bereit, über "ihre Geschichte" öffentlich zu sprechen. "Die Jugend soll erfahren, wie es war", begründete er seinen Schritt, nicht ohne Genugtuung, daß auch mancher Altersgenosse zu ihm sagt: "Ja, wenn das so war ...". Johann Gutensohn ist im Jahre 2003 verstorben.

OPFER AUF SEITEN DER AKO

HEINZLE, Josef, 6.3.1900 Dornbirn; Textilarbeiter; nach längerer Untersuchungshaft 1942 wegen "Nichtanzeigens einer verräterischen Handlung" (AKO Dornbirn) zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

HIMMER, Wilhelm, 30.10.1910 Bludenz, wh. Dornbirn; Schlosser; am 6.1.1940 verhaftet und am 20.3.1942 in Innsbruck wegen "Hoch- und Landesverrats" zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee am 8.7.1942 hingerichtet. Gründer der Dornbirner AKO-Gruppe.

HÖFEL, Josef, 21.1.1923 Hohenems; Arbeiter; im Zusammenhang mit der Dornbirner AKO-Gruppe zu Beginn des Jahres 1940 verhaftet und wegen "Beihilfe zum Hochverrat" zu 1 Jahr und 9 Monaten verurteilt; nach dem Ausbruch aus dem Gefängnis in Feldkirch am 1.9.1942 in Hohenems-Oberklien von der Polizei erschossen.

PATERNO, Hilar, 4.5.1905 Dornbirn; Arbeiter; als Mitglied der AKO-Dornbirn im Jänner 1940 verhaftet und am 5.6.1942 zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Zuerst Zuchthaus Kaisheim, dann KZ Mauthausen, wo er bald nach der Ankunft erschlagen wurde.

PETER, Hans, 5.6.1920 Hohenems; Weber; im Zusammenhang mit der AKO verhaftet und am 20.1.1942 zu 7 Monaten Haft verurteilt.

SALIZZONI, Johann, 14.12.1912 Nenzing; Mineur; im Zusammenhang mit der AKO Dornbirn am 18.4.1940 in Thüringen verhaftet und am 6.6.1942 in Feldkirch zu eineinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt.

SCHMID, Josef Anton, 17.1.1897 Schlins; Arbeiter; am 7.4.1939 wegen "kommunistischer Propaganda" von der Firma Kastner in Thüringen entlassen, am 27.6.1939 deshalb festgenommen und am 15.3.1940 von der Anklage der "Vorbereitung zum Hochverrat" freigesprochen; neuerliche Anklage im Zusammenhang mit der AKO-Dornbirn und am 6.6.1942 zu 1 Jahr und 8 Monaten Gefängnis verurteilt; dazwischen Gestapo-Haft in Innsbruck.

SOHM, Arthur, 16.9.1908 Dornbirn, + 21.3.1944 Mauthausen; Chauffeur; als Mitglied der AKO-Dornbirn am 6.1.1940 verhaftet und am 20.3.1942 in Innsbruck zu lebenslanger Haft verurteilt; zuerst Kaisheim, dann KZ Mauthausen, wo er am 21.3.1944 zu Tode gebracht wurde.

WIELAND, Josef, 19.1.1900 Annaberg/NÖ, + 11.1.1978, wh. Dornbirn; Textilarbeiter; im Zusammenhang mit der AKO-Dornbirn am 6.1.1940 verhaftet, am 20.3.1942 wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" in Innsbruck zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt. Zuerst Zuchthaus Kaisheim, 1943 nach Mauthausen überstellt, im Außenlager Loibl-Paß von englischen Truppen schwerkrank befreit.

ZAUNER, Max, 9.8. 1909 Gaspolzhausen/OÖ, wh. Dornbirn; Tapezierer; wegen Unterstützung der "Roten Hilfe" 1936 eine Woche inhaftiert; vom 14.2. bis 12.6.1940 im Zusammenhang mit der AKO in Gestapo-Haft in Bregenz.

Arbeitsverweigerung

Dem NS-Regime standen im Bereich von Arbeitsplatzzuweisung, Arbeitsverpflichtung und Zwangsarbeit häufig Widersetzlichkeiten entgegen, und die NS-Herrschaft entwickelte spezielle Schnellverfahren gegen diese Art des Widerstandes. Es gab Verordnungen für Arbeiter, die den Arbeitsmarkt lenken und die Kriegswirtschaft aufrechterhalten sollten. Arbeitsverweigerung war zumeist kein kollektiver Widerstand, sondern wurde individuell und oft ohne die Absicht gegen das NS-Regimes aus persönlichen Gründen praktiziert. Es ist auffallend, dass es bei vielen „Verschickungen“ von Arbeitskräften von Vorarlberg nach Deutschland Widerstände gab. In Deutschland war das Potential der einheimischen Arbeiter ausgeschöpft und so holte man auch Arbeiter aus Vorarlberg. Vor allem die katholisch-bäuerliche Bevölkerung, die oft ihre sozial-religiöse Ordnung als angegriffen sah, neigte zum Widerstand. Anfangs wurden vor allem junge Frauen zwangsverpflichtet. Häufig wurde versucht durch eilige Ehen, ärztlicher Zeugnisse oder mit Hilfe von Beziehungen dies zu verhindern. Es kam das Gerücht auf, dass nur Arbeiter aus ärmlichen Verhältnissen nach Deutschland müssen, da sich reichere durch Beziehungen immer drücken. Dem wurde am 12. Januar 1940 mit dem Transport von Arbeitern aus gehobenen Schichten entgegengewirkt.

Die nachweislich ersten Verurteilungen wegen Arbeitsverweigerung gab es dann im Februar 1940. Wer bei einem Abreisetermin nicht erschien, wurde angezeigt und hatte zum Teil mit Gefängnisstrafen zu rechnen. Entschuldigungen wurden nicht angenommen. Es waren bald auch Männer von der Verschickung betroffen. Auch hier gab es erheblichen Widerstand

Etliche, die wegen „Arbeitsbummelei“ oder „Beschädigung fremden Eigentums“ verurteilt wurden, rechtfertigten sich mit der „Ungewohntheit der Arbeit“. Sowohl die Behörden als auch die Betriebe ließen solche Argumente jedoch nicht gelten.

Es gab zahlreichen Deportationen von Arbeitern ins „Arbeitserziehungslager“ Reichenau bei Innsbruck, die direkt von der Gestapo und der DAF durchgeführt wurden. Einheimische Arbeiter wurden jedoch nicht so schnell ins „KZ-Arbeitserziehungslager“ eingewiesen als Fremd- und Zwangsarbeiter, da die Betriebe befürchteten, diese qualifizierten Arbeitskräfte nicht mehr zurückzuerhalten.

Religiös motivierter Widerstand: Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich“.

Das Schicksal von Karoline Redler wurde bereits besprochen. Der höchste katholische geistliche Würdenträger, der im Dritten Reich hingerichtet wurde, war der Vorarlberger **Provikar. Dr. Carl Lampert**. Derzeit wird sein Leben besonders gut dokumentiert, denn es läuft innerhalb der katholischen Kirche ein **Seligprechungsverfahren**.

Provikar Dr. Carl Lampert – hingerichtet 1944

Carl Lampert wurde am 9. Jänner 1894 als jüngstes von sieben Kindern in Göfis geboren. Weil er während seiner Schulzeit als äußerst talentiert auffiel, wurde seinen Eltern geraten, ihm ein Studium zu ermöglichen.

Carl Lampert besuchte das Gymnasium in Feldkirch, das er 1914 mit Erfolg abschloss. Sein Vater Xaver Lampert verstarb überraschend am 2. April 1914 und die Familie geriet deshalb zusehends in Geldsorgen.

Früh schon fühlte er sich zum Priester berufen, und so wurde er bereits 1918 nach seinen Studien in Brixen eben dort zum Priester geweiht. Anschließend kehrte er nach Dornbirn zurück, wo er in der Pfarre St. Martin die Aufgabe des Frühmessers übernahm.

1930 verließ Carl Lampert jedoch Dornbirn, um in Rom das kanonische Recht zu studieren. Nachdem er seine Studien mit dem Titel des Monsignore abgeschlossen hatte, wurde er von Fürstbischof Dr. Sigismund Waitz nach Innsbruck als Offizial zum Aufbau und zur Leitung eines kirchlichen Gerichts berufen.

Zu Beginn des Jahres 1939 wurde Lampert durch den Innsbrucker Bischof Dr. Paulus Rusch zum Provikar erhoben. Sein Engagement für die katholische Presse und seine Auftreten gegen das NS-Regime ließen ihn bereits zu jener Zeit für die Machthaber, insbesondere für den fanatischen Tiroler Gauleiter Franz Hofer, zum Feindbild und somit zu einer Gefahr werden.

Der Gestapo galt er als „volksschädlichster“ und gefährlichster Mann innerhalb des Klerus. Kaum verwunderlich also, dass die GESTAPO ihn mehrere Male ohne ersichtlichen Grund festnehmen ließ, bis er schließlich Anfang Juli 1940 erstmals ins KZ Dachau deportiert wurde.



In der Zeit bis zum 01. August 1941 wurde er in verschiedene KZs, z.T. auch in Strafkompagnien, überstellt, unter anderem auch in das berüchtigte KZ Sachsenhausen-Oranienburg.

Im April 1941 wurde der „Gauverweis“ über Carl Lampert ausgesprochen; demnach war es ihm nicht mehr erlaubt, in seinen „Heimatgau“ zurückzukehren, stattdessen wurde er dem Gau Pommern-Mecklenburg zugeteilt. Dort durfte er sich in Stettin zwar frei bewegen, stand jedoch unter ständiger polizeilicher Bewachung.

Ein Nazi-Spitzel nahm Kontakt zu Lampert und anderen Geistlichen auf, erschlich sich deren Vertrauen und missbrauchte dieses schließlich. Folglich kam es am 04. Februar 1943 zu einer großangelegten Durchsuchungs- und Verhaftungsaktion, bei der insgesamt mehr als 40 Menschen festgenommen wurden.

Nachdem Carl Lampert vor das Kriegsgericht gestellt und wegen fadenscheiniger, in keinsten Weise nachvollziehbarer Gründe drei Mal (!!) zum Tode verurteilt worden war, wurde er schließlich am 13. November 1944 nach brutalsten Verhören und Folter in Halle/Saale hingerichtet.

Erst nach dem Ende des Krieges war es erlaubt, öffentlich um Dr. Carl Lampert zu trauern, was wegen seiner außerordentlichen Beliebtheit auch in besonderer Weise getan wurde.

Carl Lampert – ein Mann, dem größte Bewunderung gebührt, beugte er sich doch in keiner Stunde seines Lebens dem NS-Regime.

In ähnlicher Weise wie im Falle der Karoline Redler wurde auch an ihm ein Exempel gegen die katholische Kirche und deren Lehre statuiert.

Pater Franz Reinisch (1903-1942)



Zeittafel:

1.02.1903 geb. In Feldkirch-Altenstadt
1903 Übersiedlung nach Tirol
1923 Studium der Theologie in Innsbruck
1928 Priesterweihe in Innsbruck
1938 Schönstatt: Männerseelsorger
15.04.1942 Eintritt in die Wehrmacht in Bad Kissingen
08.05.1942 Gefängnis Berlin-Tegel
07.07.1942 Todesurteil
21.08.1942 Enthauptung in Brandenburg
09.1945 Überlieferung der Urne zum Schönstatt-Heiligtum Berlin
17.10.1946 Beisetzung der Urne neben der Gnadenkapelle in Schönstatt

Franz Rheinisch war der erste katholische Priester, der den Fahneneid auf Hitler verweigert hat. Er wurde dafür zum Tode verurteilt und am 21. August 1942 im Zuchthaus Brandenburg enthauptet.

Historiker sehen seine Entscheidung als mutigen und prophetischen Protest gegen das Naziregime. Seien offenen und öffentlichen Widerspruch begründete Rheinisch mit seinem Gewissen, dessen verpflichtenden Anspruch er sogar über sein Leben stellte. Er selbst erkannte immer klarer im Gebet, dass es dem Willen Gottes für ihn persönlich entspricht, einen Fahneneid auf Hitler nicht abzulegen. Auffallend ist, dass er seit diesem Entschluss von einer großen inneren Ruhe und Freude des Herzens erfüllt war.

Parallelen gibt es übrigens zum oberösterreichischen Landwirt Franz Jägerstätter, der von der gleichen Haltung wie Reinisch beseelt, den Dienst in der Wehrmacht Hitlers verweigerte. Jägerstätter wurde etwa ein Jahr später als Reinisch hingerichtet. Es war

derselbe Gefängnispfarrer Heinrich Kreuzberg, der Jägerstätter betreute und ihm vom Tod Reinischs erzählte. Franz Jägerstätter antwortete darauf freudig: „Das habe ich mir immer gesagt, dass ich nicht auf einem falschen Weg sein kann. Wenn ein Priester sich so entschieden hat und in den Tod gegangen ist, dann darf ich das auch tun!“ So führten die Wege der beiden Männer, die einen Eid auf Hitler aus Gewissensgründen verweigerten, geistig zusammen.

In seinem Abschiedsbrief an die Eltern schreibt Franz Reinisch:

So scheidet mich von Euch nur körperlich und will darum nochmals von ganz aufrichtigem Herzen danken, was Ihr mir gewesen seid als größte Wohltäter auf Erden. Ich bin Euch nahe und bleibe Euch nahe! (Denn der Himmel und die Erde sind nicht weit voneinander entfernt! Wir haben da den Himmel auf Erden, wenn wir in Gott, im Gnadenstand leben. Darum freut Euch, wenn ihr diesen Brief in den Händen haltet: Dann wisset: ich bin ewig glücklich!

Wenn ihr von meinem Tod hört, dann betet oder singt ein Tedeum und ein Magnifikat grüßt mir alle, denen ein Gruß von mir Freude macht!

Es segnet Euch

Euer dankbarer und ewiger froher Franz.

Um 3 Uhr des 21. August 1942 gibt er seine restlichen Sachen ab. Um 3.30 Uhr führt man ihn mit sechs weiteren Todeskandidaten in den Hof vor den Hinrichtungsraum in Brandenburg. Um 5.03 Uhr fällt das Beil - Pater Franz Reinisch stirbt den Märtyrertod.

Zeugen Jehovas: Vergessene Opfer



E I N L A D U N G

ZUR SONDERAUSSTELLUNG

»Die vergessenen Opfer der NS-Zeit«

**PROGRAMM AM ERÖFFNUNGSTAG
DER JEWEILIGEN AUSSTELLUNG**

10.00 Uhr Grußworte:

- Informationsdienst der Zeugen Jehovas
- Historiker des Landes Vorarlberg
- Eröffnung durch Vertreter der Stadt
- Erstvorführung der Videodokumentation
„Standhaft trotz Verfolgung“

Die Ausstellung ist täglich von 9 bis 20 Uhr geöffnet.

EINTRITT FREI



BREGENZ
Fußgängerzone in der Bahnhofstraße
(Höhe Tourismushaus)
Mittwoch 2. 9. 1998 bis Montag 7. 9. 1998

FELDKIRCH
Fußgängerzone auf dem Marktplatz
vor der Johanniterkirche
Mittwoch 9. 9. 1998 bis Montag 14. 9. 1998

BLUDENZ
Fußgängerzone (Verkehrsübungsplatz bei der
Volksschule Mitte)
Mittwoch 16. 9. 1998 bis Montag 21. 9. 1998

DORNBIRN
Fußgängerzone in der Innenstadt
im Bereich der Europapassage
Mittwoch 23. 9. 1998 bis Montag 28. 9. 1998

ANDELSBUCH
Bahnhofsplatz in Andelsbuch
vis a vis des Gemeindeamts
Dienstag 29. 9. 1998 bis Donnerstag 1. 10. 1998

Die Religionsgemeinschaft der Zeugen Jehovas, früher hauptsächlich „Bibelforscher“ genannt, ist bis heute nicht offiziell in Österreich anerkannt. Es bestehen gegenüber ihr noch sehr viele Klischeevorstellungen. Die „Zeugen Jehovas“ gelten als „Sekte“.

Die Situation der Zeugen Jehovas in den Kriegsjahren:

1938 stimmte Österreichs Bevölkerung über die „Angliederung“ an Deutschland ab: 99,7% stimmten mit JA, die „Zeugen Jehovas“ stimmten mit NEIN, was die Aufmerksamkeit der neuen Machthaber erregte. Der Bekennermut und die Unbeugsamkeit der ZJ machten sie noch verstärkt zu Hassobjekten der SS, welche mittels Misshandlungen ihre Abkehr vom „Bibelforscherglauben“ erzwingen wollten. Zusätzlich wurde die verhältnismäßig unkoordinierte Verfolgung der „Zeugen“ mit dem Anschluss systematisiert und radikalisiert. In der NS-Zeit wurden etliche „Zeugen“ ins KZ deportiert und hingerichtet, da sie den Eid auf

Hitler, den Kampf in der Wehrmacht, und die Beteiligung an der Herstellung von Waffen verweigerten. Sie lehnten auch den „Hitler-Gruß“ konsequent ab, da es ihnen unmöglich war, einem Menschen, das nach biblischem Verständnis allein Gott vorbehaltene „Heil“ zuzusprechen. Ferner weigerten sich die Bibelforscher auch, eine Hitler- Rede anzuhören, da sie nur einen Führer, Jehova anerkennen. Sie lehnten es auch ab, der „Deutschen Arbeitsfront“ beizutreten. Deshalb verloren sie ihre Arbeitsplätze, Pensionen und die Arbeitslosenversicherung. Auch viele Sorgerechtsentziehungen folgten auf die Nichtbefolgung der ZJ, ihre Kinder in die „Hitlerjugend“ zu geben.

1940 war auch in Österreich der Untergrundzirkel der ZJ größtenteils zerschlagen. In der Zeit zwischen 1944 - 45 befanden sich nahezu alle Schlüsselpersonen in Zuchthäusern oder KZs oder hatten bereits ihr Leben eingebüßt. Im KZ stachen die Zeugen nicht nur durch ihren „lila Winkel“, welchen sie seit 1938 auf der Kleidung tragen mussten, heraus, sondern auch vor allem durch ihren ausgeprägten Selbstbehauptungswillen, ihre kollektiven Strategien und ihr Netzwerk gegenseitiger Hilfe. Jedoch betrieben sie keinerlei Zusammenarbeit mit anderen Inhaftierten, sie kämpften nur für ihre (eigene) Organisations- und Glaubensfreiheit, nicht für die Freiheit aller. Dadurch bildeten sie im KZ eine geschlossene Gemeinschaft. Weiters betätigten die sich nicht bei politisch zielgerichteten Aktionen gegen die SS, stattdessen behielten sie immer ihre bibelforscherische „Neutralität“ aufrecht. Aufgrund dieses Verhaltens hatten die Mithäftlinge meist geringen Kontakt zu den ZJ. Trotzdem jedoch hegten sie Mitgefühl und Bewunderung gegenüber der Standhaftigkeit der Zeugen. Zumal die Bibelforscher ihren Leidensweg jederzeit mit der Unterschrift einer Verpflichtungserklärung beenden hätten können, welche besagte: „Ich habe erkannt, dass die internationale Bibelforschervereinigung eine Irrlehre verbreitet und unter dem Deckmantel religiöse Betätigung lediglich staatsfeindliche Ziele verfolgt Ich versichere hiermit, dass ich mich nie wieder für die IBV betätigen werde Ich will künftig die Gesetze des Staates achten, insbesondere im Falle eines Krieges mein Vaterland mit der Waffe in der Hand verteidigen und mich voll und ganz in die Volksgemeinschaft eingliedern.“

Im KZ Mauthausen wurden mehrere „Bibelforscher“ bestialisch zu Tode gequält. Ihr Martyrium dauerte bis zu acht Tagen, ehe der letzte aus einer Gruppe „Wehrdienstverweigerer“ verstorben war.

Der Bürgermeister des Marktes Hohenems

Hohenems 5. Hohenems
Hauptplatz Wien Nr. 95.022

Hohenems, den 30.5.1940.
Landesrat (Jehovas)

An den
Herrn Landrat
des Kreises
Feldkirch.

Der
31. MAI 1940
Jahrl. 11/184

Meine Zahl 434 - 1940

Bergang

Betreff:

Juden in Vorarlberg.
Übersiedlung nach Wien.

Wie ich schon mehrmals berichtet habe, wohnen in Hohenems noch 7 jüdische Personen. 6 von ihnen haben am 21. Mai 1940 von der isr. Kultusgemeinde in Wien, Auswanderungsabteilung, Provinzreferat, die Aufforderung erhalten, spätestens bis 30.5.1940 ihren Wohnsitz nach Wien zu verlegen. Die Vorbereitungen zur Abreise haben diese Leute getroffen, können allerdings den angeforderten Eisenbahnwagen für das Übersiedlungsgut erst heute abends bekommen und werden deshalb erst morgen abends über München nach Wien abreisen. Von den erwähnten 7 Juden und Jüdinnen befinden sich 2 als Pfründner im Versorgungsheim des Marktes Hohenems. Es sind dies Gisela Figdor (allgemein Gisela Schwarz genannt) und Frieda Nagelberg. Der Auftrag zur Verlegung des Wohnsitzes nach Wien ist auch an Gisela Figdor, nicht aber an Frieda Nagelberg ergangen. Der Kultusvorstand Elkan begründet dies damit, daß Frieda Nagelberg zwar Jüdin sei, aber einer anderen Glaubenssekte angehört habe und deshalb in ihren Standesausweisen auch nicht geführt werde.

Diese Begründung erscheint mir glaubhaft, weil ich mir sonst nicht erklären könnte, warum gerade diese Jüdin von der Umsiedlung nach Wien ausgenommen worden wäre.

Nachdem durch diese Umsiedlungsaktion nun alle anderen Juden aus Vorarlberg entfernt wurden, halte ich es für angezeigt, daß auch Frieda Nagelberg aus dem Lande entfernt wird, trotzdem sie im Versorgungsheim regelmäßig als Wäscherin schon seit Jahren verwendet wird und ihr Verhalten zu keinerlei Klagen Anstoß gibt. Ich bitte Sie zu veranlassen, daß auch Frieda Nagelberg den Auftrag zur Umsiedlung nach Wien erhält.



Der Bürgermeister:

Der Hohenemser Bürgermeister verlangt die Umsiedlung der verbliebene Juden aus Hohenems. Darunter auch jene von Frieda Nagelberg (mittlerweile Zeugin Jehovas)

Auch in Vorarlberg gab es einige „Zeugen und Zeuginnen“, die in die Fänge der Gestapo gerieten. Die hoch betagte Frieda Nagelberg aus Hohenems wurde als „Jüdin“ deportiert und ermordet. Sie war jedoch entweder „Sieben Tage Adventistin“ oder „Zeugin Jehovas“. Nach dem Krieg blieb die Opferkategorie der Zeugen Jehovas besonders lange unbeachtet. Für die Aufarbeitung sind in Österreich hauptsächlich das Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) und das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) verantwortlich, welche auch die erste wissenschaftliche Tagung zu diesem Thema in Österreich durchführten, jedoch erst im Jahre 1998!

Zahlen, Fakten und Zitate:

- Todesopfer der ZJ während der NS-Zeit: in Deutschland: 1200/ in Österreich: 54/Vorarlberg 1
- Zitat, Historiker Fr. King: „Die ZJ haben offen Stellung bezogen und das von Anfang an, mit einer Stimme und mit ungeheurem Mut. Darin liegt die Botschaft für uns alle.“

- „Jehovas Zeugen sehen es als ihre persönliche Verpflichtung, jedem zu helfen, ungeachtet der Religion oder Nationalität.“

- „Gehorsam hat dort eine Grenze, wo Gewissen und Verantwortung die Ausführung eines Befehls verbietet“.

- Ein biblischer Grundsatz von den Zeugen: „ Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“

- Eine ZJ-Frau, die schwach und ausgemergelt aussieht, ist im Grunde stärker als die SS, welche zwar die Macht und alle Mittel hat, diese hat jedoch eine Kraft und Willenskraft, welche niemand beugen kann.

- Trotzdem die Zeugen aufs Schlimmste verfolgt wurden, gab es von ihnen aus nie Hass oder einen Ruf nach Rache.

Schlussendlich stellt sich nun die hoch interessante Frage: Was wäre passiert, hätten alle Katholiken und Protestanten so gehandelt wie die Zeugen Jehovas?

Humanitäre Hilfe: Hoher Einsatz – auch des eigenen Lebens

Behandelt wird hier in erster Linie die „humanitäre Hilfe“ für Fremd- und Zwangsarbeiter(innen). In Vorarlberg gab es beim Bau der Silvretta Staumauer sehr viele Zwangsarbeiter. Aber auch in den verschiedensten Fabriken und anderen Betrieben im ganzen Land.

Die letzte Gesamtübersicht der NS-Arbeitsbehörden über Zwangsarbeit in „Großdeutschland“ weist für August 1944 knapp 8 Millionen Arbeitskräfte aus. Ein großer Teil davon stammte aus der damaligen Sowjetunion oder Polen. Der Tod von Hunderttausenden sowjetischen Zwangsarbeitern wurde bewusst einkalkuliert. Deshalb war auch oft schon das Anbieten einer Schnitte Brot eine dringend zum Überleben benötigte humanitäre Hilfe für die Betroffenen. Gegen hilfsbereite deutsche Bürger wurde jedoch rücksichtslos vorgegangen.

So auch in Vorarlberg. Dutzende Menschen wurden wegen Vergehen inhaftiert, die man aus heutiger Sicht als Lappalien bezeichnen muss. Damals waren es allein schon deshalb keine Lappalien, weil die helfenden Menschen eine gehörige Portion Zivilcourage aufbringen mussten. In vielen Fällen waren sich die handelnden Personen der Gefahren ihrer Hilfe gar nicht bewusst.

Es gab trotz aller Unterdrückung und Grausamkeit in dieser schrecklichen Zeit auch in Vorarlberg einige Menschen, die den Mut besaßen, weiterhin menschlich zu bleiben.

Einige wenige ausgewählte Beispiele sollen dies belegen:

Zu erwähnen ist in erster Linie die Krankenschwester und Widerstandskämpferin im KZ Auschwitz, **Maria Stromberger**. Sie erhielt nach dem Krieg den Beinamen „Engel von Auschwitz“.

Die in St. Veit geborene Bregenzerin ließ sich bewusst nach Auschwitz versetzen, um sich ein Bild von der Lage zu machen und den Menschen zu helfen. Sie zweigte Lebensmittel ab, verschaffte den Häftlingen Medikamente und schloss sich später gar der Widerstandsgruppe im Lager an. Sie stellte wichtige Außenkontakte her und durch sie konnten erstmals Flugblätter über die unmenschlichen Zustände im KZ Auschwitz erstellt werden. Ende 1944 wurde sie von ihrem vorgesetzten Arzt aus fadenscheinigen Gründen in ein Entziehungsheim für Morphinisten eingeliefert um ihr Leben zu schützen.

Nach ihrer Rückkehr nach Bregenz steckten sie die französischen Besatzer in ein Internierungslager, wo sie nun gemeinsam mit den ihr so verhassten Nazis inhaftiert war. Erst durch Interventionen ehemaliger Auschwitz- Häftlinge kam sie wieder frei. Der Tod dieser großen Frau 1957 wurde von der Vorarlberger Öffentlichkeit nicht einmal am Rande wahrgenommen.

Eine andere Krankenschwester, Pauline Wittwer aus Feldkirch, versuchte die französischen Kriegsgefangenen, die zur Arbeit gezwungen wurden, zu unterstützen. Sie gab bereitwillig zu, den Ausländern ebenso wie den „Volksgenossen“ zu helfen, sofern sie bedürftig seien. Sie kam 1943 ins KZ Ravensbrück, aus dem sie ein Jahr später wegen einer schweren Krankheit entlassen wurde.

Josef Anton King war aufgrund seiner Sprachbegabung bei der Bregenzer Gestapo als Dolmetscher dienstverpflichtet. Er leistete humanitäre Hilfe für Ostarbeiter, wurde durch einen Spitzel „überführt“ und im April 1945 in Mauthausen erschossen.

Diese Personen hatten eindeutig politische und religiöse Motivationen zum Widerstand. Es gab allerdings auch etliche Betroffene in Vorarlberg, die „unabsichtlich“ Widerstand leisteten, indem sie den täglichen Rassismus nicht wie gefordert vollzogen. Besonders gefährdet, hier angezeigt zu werden, waren Frauen (Kellnerinnen, Arbeiterinnen, Bäuerinnen...). Für eine Anzeige reichte bereits ein gemeinsames Abendessen oder das Bezahlen irgendwelcher Rechnungen.

Eine andere Form von humanitärer Hilfe, die in Vorarlberg besonders nahe liegt, war die Fluchthilfe ins Ausland, ergo Schweiz. Hier traten einzelne Zollbeamte, aber auch NS-Funktionäre als Fluchthelfer auf. Es ging dabei manchmal um Leute, die einem Funktionär persönlich nahe standen. Natürlich kam es auch vor, dass man sich einen „Vorzeigejuden“ für eine etwaige Zeit nach der Niederschlagung des Regimes „zulegen“ wollte.

Rassistische Verfolgung in Vorarlberg – Roma und Sinti

Die Roma und Sinti, meist unter dem abfälligen Sammelbegriff „Zigeuner“ bekannt, erlitten unter dem Nationalsozialismus den Höhepunkt ihrer Verfolgungsgeschichte, die tief ins Mittelalter zurück reicht. Gemäß den immer noch gängigen Vorurteilen werden Sinti und Roma weniger als ethnische Gruppe, sondern vielmehr als nicht sesshafte Menschen aufgefasst, die einen „extravaganten“ Lebensstil führen.

Die „Roma“ (Rom bedeutet Mann, Mensch) sind keine homogene Gruppe, sondern setzen sich aus vielen verschiedenen Untergruppen zusammen. In Österreich sind es fünf größere Gruppen, die sich unter dem Überbegriff Roma - nach der Dauer ihres Aufenthalts auf österreichischem Staatsgebiet geordnet - folgendermaßen aufgliedern:

Die fünf Untergruppen der Roma in Österreich:

- Burgenland-Roma
- Sinti
- Lovara
- Kalderaš, Gurbet
- Arlije

Wegen der Vertreibung der Roma und Sinti aus ihrer ursprünglichen Heimat in Nordwestindien, wanderte ein Teil von ihnen im 12. Jahrhundert in Europa ein.

Es gelang ihnen aber nur selten sesshaft zu werden. Bereits im Mittelalter begannen die ersten „Zigeunerverfolgungen“. Mindestens eine halbe Million europäischer „Zigeuner“ wurden während des Nationalsozialismus ermordet. Wie bei den Juden basierten die Verfolgungsmaßnahmen auf Vorurteilen und Diskriminierungen.

Auch die Vorarlberger Behörden trugen mit ihrer Ausschaffungspolitik bereits in der Ersten Republik zur völligen Verarmung bei, denn Romas und Sinti hatten die Kosten ihrer „Abschaffung“ selbst, durch Versteigerung ihrer Habseligkeiten, zu tragen.

Die so genannten „Asozialen“ wurden durch die Nürnberger Rassegesetze als „artfremd“ bezeichnet. Sie waren Gegenstand der nationalsozialistischen Erb- und Rassenforschung und wurden in Konzentrationslagern bzw. „Zigeunerlagern“ wie Lackenbach im Burgenland interniert.

Für die wenigen Sintis und Romas aus Vorarlberg war das Sammellager Leopoldskron in Maxglan bei Salzburg als Durchgangslager vor der endgültigen Deportation nach Auschwitz-Birkenau vorgesehen. Im März und April 1943 deportierte man die meisten Insassen des Lagers Leopoldskron nach Auschwitz.

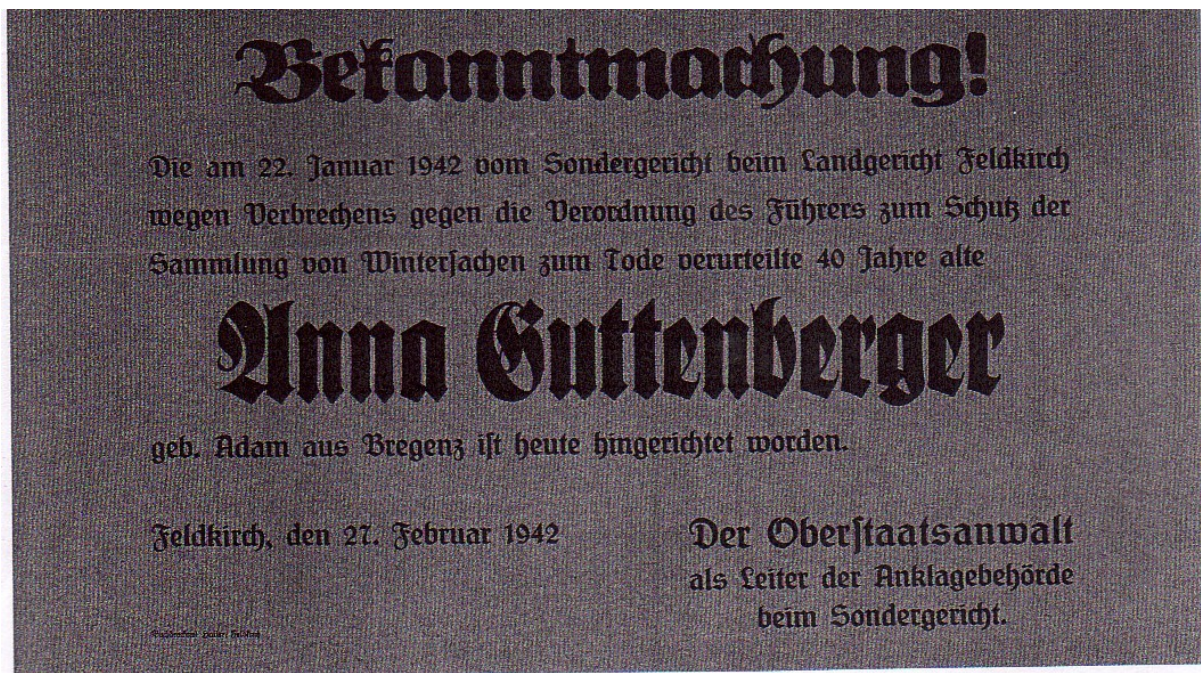
Das Schicksal der Hausiererin Anna Guttenberger: Opfer der „Zigeunerverfolgung“

Anna Guttenberger wurde am 22.1.1941 in Feldkirch wegen eines Bagatelldeliktes zum Tode verurteilt. Auch für ihre Tochter forderte der Staatsanwalt trotz Minderjährigkeit die Todesstrafe, mit dem Argument, „Zigeunerinnen“ seien früher reif. Das Gericht folgte dem Antrag des Staatsanwalts zwar nicht, jedoch wurde Anna Guttenberger hingerichtet und ihre Tochter zusammen mit ihrem Vater Anton Guttenberger nach Rosenheim transportiert und von dort in ein Vernichtungslager gebracht.

Ebenfalls deportiert wurden **Engelbert Seeger** aus Frastanz, **Florian Seeger** aus Feldkirch und **Rosa Weinrich** aus Bregenz. Das Schicksal von **Julius Weinrich**, der im Mai 1940 wegen Bettelns einen Monat Gefängnis abzusitzen hatte, ist nicht bekannt.

Erst im Jahre 1993 wurden die österreichischen Roma als „Volksgruppe der Roma“ durch einstimmigen Beschluss des Nationalrates anerkannt.

Die Anerkennung als Volksgruppe war nicht zuletzt ein wichtiges gesellschaftspolitisches Signal, um den immer noch massiven Vorurteilen entgegen zu wirken und dieser Volksgruppe zu vermehrter gesellschaftlicher Akzeptanz zu verhelfen.



Der Oberstaatsanwalt
beim Landgericht

Gemeindeamt Hörbranz

Einladungs, am 28. FEB. 1942

mit Beilagen

24 Feldkirch

den 27. Februar 1942

Geschäftszeichen: S Ls 2/42

(Bitte in der Antwort anzugeben)

Nach 17 Uhr und Sonntags Fernruf: 98
Zahlungen an Gerichtskasse Feldkirch PSA, Wien 4000

An den

Herrn Bürgermeister als Ortspolizeibehörde

Hörbranz bei Bregenz.

Betrifft: Strafsache gegen die Hausfrau Anna G u t t e n -
b e r g e r, geb. Adam, wegen Verbrechens gegen
die Verordnung des Führers zum Schutz der Samm-
lung von Wintersachen für die Front.

Anlagen: 2 Stück Bekanntmachungen.

In der oben bezeichneten Strafsache übersende ich die
anliegenden 2 Bekanntmachungen vom heutigen Tage über die
Vollstreckung des Todesurteils an der Verurteilten Anna
Guttenberger mit der Bitte, diese Bekanntmachungen an geeig-
neten Stellen (Plakattafeln) anheften zu lassen .

Ich darf darauf aufmerksam machen, dass die Be-
festigung an Stellen, die dem Publikum allgemein zugänglich
sind, wegen des mit der Bekanntmachung angestrebten Zweckes
einer Anheftung in Diensträumen vorzuziehen ist.

Nach den zur Zeit geltenden Richtlinien hat die
Veröffentlichung über die Vollstreckung des Urteils auch am
Tatort zu erfolgen. Im vorliegenden Fall ist die Tat in der
dortigen Gemeinde begangen worden.

gez.: Dr. M ö l l e r .



Beglaubigt:

Justizinspektor.

Vollstreckung des Todesurteils gegen Anna Guttenberger

„Euthanasie“: Vernichtung „lebensunwerten Lebens“

Bis ins 18. Jahrhundert wurden Geistes Kranke von den Gesunden isoliert und in Zuchthäusern, Gefängnissen oder Armen- und Siechenhäusern beinahe wie Tiere gehalten. Kaiser Josef II. markierte 1784 den Beginn der eigentlichen „Irrenfürsorge“ in Österreich. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich die Auffassung von „Irrsinn“ als Krankheit durchzusetzen. Durch die „Irrenanstalten“ wurde jedoch das Prinzip der Ausgrenzung beibehalten. Die Nationalsozialisten konnten bei ihrem T4-Programm der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ auf eine lange Tradition der Ausgrenzung von „Schwachen und Kranken“ zurückgreifen, etwa auf den Sozialdarwinismus und die Eugenik.

Die „Rassenhygiene“ war eine besonders radikale Form der Eugenik. Bei den NS-„Rassenhygienikern“ ging es um die Absicherung des „arischen Herrenmenschen“. Die NS-Rassentheoretiker glaubten, dass das „deutsche Volk“ gefährdet sei durch: Vermischung mit „minderwertigen Fremden“ (Juden, Slawen,..) und durch Vermehrung der „Minderwertigen“ des „eigenen Volkes“ (z. B. Behinderte und unheilbar Kranke...).

Die Psychiatrie erwies sich am Anfälligsten für die Rassenhygiene, da die Möglichkeit der Heilung am Geringsten und die Frustration am Höchsten war.

Nachdem die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten, setzten sie die Vernichtungs-, und Ausgrenzungspläne um. Die „Nürnberger Gesetze“ waren die Grundlage für die Ausgrenzung der Juden aus der deutschen Gesellschaft. Sie enthielten das „Verbot für Ehen und Geschlechtsverkehr zwischen Juden und Arierern“, das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das Eheverbot für „erbbiologische Minderwertige“ und schufen die Voraussetzungen für Zwangssterilisierung und Kastrationspolitik. Als Erbkrankheiten galten unter anderem:

Schwachsinn, Schizophrenie, manisch-depressives Irresein, Epilepsie, Taubheit, Alkoholismus...

1933 wurde eine umfassende erbbiologisch- rassenhygienische Datenerhebung in Psychiatrien, Heil- und Pflegeanstalten, Fürsorgeheimen, Hilfsschulen, Taubstummen- und Blindenheimen, Lungenheilstätten, Alkoholikerasyle und Gefängnisse durchgeführt. Die Gefängnisinsassen, die wegen Sexualdelikten inhaftiert waren, sowie Homosexuelle, Päderasten und Exhibitionisten wurden zwangsweise kastriert.

Die Kinder-„Euthanasie“

1939 erste Fälle des so genannten „Gnadentods“ (bei körperlich und geistig behinderten Kindern). Auch Juden- und „Zigeuner“- Kinder und Schwererziehbare wurden im Rahmen der „Kinder-Euthanasie“ ermordet. Die Gesamtzahl der ermordeten Kinder und Jugendlichen wird auf 5000 geschätzt.

Mit der Zeit wurden 700.000 Karteikarten erstellt, die die Grundlage für eine systematische Diskriminierungs- und Vernichtungspolitik im Rahmen der „Euthanasie“ waren. Die Tötungsaktion trug den Tarnnamen **„Aktion T4“** nach einem Büro in der Tiergartenstrasse 4 in Berlin. Im Januar 1940 fanden die ersten Vergasungen statt, im August 1941 musste diese Aktion wieder abgebrochen werden, weil sie zu öffentlich geworden war. 70.000 Menschen wurden in diesem Zeitraum ermordet.

Durch die Tötungsaktionen „T4“ wurden auch Millionengewinne erzielt, da für längst Tote Pflegegelder kassiert wurden. Grundlegendes Motiv für die Massenermordung war, dass man das Geld für die Kriegswirtschaft verwenden wollte.

Die Ermächtigung Hitlers erlaubte namentlich Beauftragten, „nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes“ den „Gnadentod“ zu gewähren („Euthanasie“). Ab 1939 wurden missgebildete Kinder und Pfleglinge und auch Insassen von Pflegeheimen und Altersheimen ermordet. Man hat versucht, alles geheim zu halten, aber es gelang nicht. Daher kam es zum Widerstand gegen diese Tötungen und 1941 wurde die „Aktion T4“ offiziell abgebrochen. Die Beendigung der Aktion „T4“ bedeutete allerdings nicht das Ende der Tötung psychisch Kranker. Die Tötung wurde als „wilde Euthanasie“ fortgeführt.

Im Rahmen der „Euthanasie“ erfolgte auch die Ermordung von sogenannten „Asozialen“. Als „asozial“ galten verschiedene Formen des „abweichenden Verhaltens“. Die „Asozialenbekämpfung“ richtete sich gegen soziale Randgruppen.

Ein weiterer Aspekt in diesem Zusammenhang waren bevölkerungspolitische Maßnahmen gegen „fremdvölkische Arbeitskräfte“ und ihre Kinder. Für die medizinische Versorgung dieser „Fremdvölkischen“ spielten drei Motive eine Rolle:

Verhinderung von Seuchen; die Erhaltung der Arbeitskraft; die Vermeidung von unerwünschtem Nachwuchs aus rassistischen Gründen. „Unerwünschte Kinder“ wurden in so genannte Ausländerkinderpflegestätten gebracht, welche reine Sterbelager waren.

Unterernährung, Vernachlässigung und Infektionskrankheiten waren die Gründe für den Tod vieler Kinder.

Viele Frauen konnten erst gar nicht gebären, weil es zu **Zwangsabtreibungen** kam. Es gab auch viele Fehlgeburten bedingt durch die Zwangsarbeit. Für ausländische Arbeitskräfte wurde eine eigene gynäkologische Abteilung eingerichtet.

„Euthanasie“ in Vorarlberg: Die Valduna

Die einstige „Wohltätigkeitsanstalt Valduna“ wurde 1938 aufgelöst und erhielt den neuen Namen „Landes- Heil- und Pflegeanstalt Valduna“, der Facharzt der Psychiatrie Dr. Joseph Vonbun wurde Direktor dieser Anstalt.

Im Februar 1941 wurden die ersten Insassen (132 Personen) nach Hall in Tirol deportiert. Diese landeten sehr wahrscheinlich anschließend bald im Schloss Hartheim, wo sie vergast wurden. Heute befindet sich in diesem Schloss eine Gedenkstätte.

Das Tötungsschema war immer das Gleiche: Auskleiden, Sortieren der Wäsche, oberflächliche Besichtigung der Patienten durch den diensthabenden Arzt, Abstempeln der zu Tötenden, Markierung jener, die Goldzähne trugen, Fotografieren, Einleitung des Gases durch den Arzt, Herausbrechung der Goldzähne und Verbrennung der Leichen.

Auf diese Weise wurden viele Menschen heimlich ermordet, bei der Verständigung der Verwandten wurden falsche Todesursachen und Todesorte angegeben.

„Wir machen eine Fahrt ins Blaue“ - Der Zugriff auf die Armenhäuser:

Es wurde auch auf die Armenhäuser zugegriffen. Diese Leute waren keineswegs geisteskrank, sondern die Insassen waren oft gebrechlich, behindert, taubstumm, blind oder einfach „nur zurückgeblieben“.

330 Patienten der Anstalt Valduna sind im Rahmen der Deportation zu Tode gekommen. Im September 1945 kehrten jene psychisch kranken Menschen, die in Hall, Mils und Ried den Massenmord überlebt hatten. (83 Menschen - 48 Frauen und 35 Männer) in die Valduna zurück.

Das Verfahren gegen Anstaltsleiter Dr. Josef Vonbun wurde nach 1945 eingestellt.

Verdrängung der „Euthanasie“ in Vorarlberg

Unmittelbar nach dem Krieg scheint der Mord an den psychisch Kranken kaum im öffentlichen Bewusstsein gewesen zu sein, auch nicht im Bewusstsein der Widerstandsbewegung. Erst 1988 wurde in der Valduna eine Gedenktafel angebracht.

Fremdarbeiter, Kriegsgefangene und Zwangsarbeit

Der nationalsozialistische "Ausländereinsatz" zwischen 1939 und 1945 stellt den größten Fall der massenhaften, zwangsweisen Verwendung von ausländischen Arbeitskräften in der Geschichte seit dem Ende der Sklaverei im 19. Jahrhundert dar. Das nationalsozialistische Deutschland organisierte diese Massenversklavung, um trotz des Krieges und der damit verbundenen Verengung des Arbeitsmarktes die Produktion aufrechtzuerhalten und im Rüstungsbereich sogar auszuweiten.

Nach Kriegsbeginn im Herbst 1939 verfügte die deutsche Regierung über große Kontingente von polnischen, ab Sommer 1940 von französischen und ab Herbst 1941 von russischen Kriegsgefangenen, die sofort zur Zwangsarbeit herangezogen wurden. Parallel dazu wurden "Zivilarbeiter" aus praktisch allen eroberten Ländern eingesetzt. Spätestens ab dem 7. Mai 1942, als der "Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz", Fritz Sauckel, Zwangsmaßnahmen zur Rekrutierung ausländischer Arbeiter und Arbeiterinnen anordnete, war auch der Einsatz dieser "Zivilarbeiter" nicht mehr freiwillig. Schrittweise wurde ein System von Sonderrechten geschaffen, das nach der Art der Rekrutierung, nach geografischer Herkunft, vor allem aber nach der rassischen "Wertigkeit" der ausländischen Arbeitskräfte abgestuft war. Die „Verordnung über die Einsatzbedingungen der Ostarbeiter“ vom 30.6.1942 definierte im § 1 die Menschen, die unter diese NS-Terminologie fielen. Bei den "Ostarbeitern" handelte es sich um die Bewohner der besetzten sowjetischen Gebiete, die zum Arbeitseinsatz ins Deutsche Reich verschleppt wurden. Während die "Zivilarbeiter" aus West- und Südeuropa arbeitsrechtlich, aber nicht hinsichtlich der Entlohnung, den einheimischen Arbeitskräften gleichgestellt waren, wurden Polen, Russen und Ukrainer auf besonders drastische Weise diskriminiert: Auf sexuelle Kontakte mit einheimischen Frauen stand für Polen, Russen und Ukrainer die Todesstrafe, oder, falls sie als "eindeutschungsfähig" erachtet wurden, die Einweisung in ein Konzentrationslager. Sie wurden gezwungen, das verhasste Zeichen "P" bzw. "Ost" zu tragen, sie wurden sozial ausgegrenzt.

Die Zahlen der "im Kriegs-Arbeitseinsatz stehenden fremdvölkischen Arbeiter" in Vorarlberg lassen sich nur ungefähr schätzen. Ab 1942 liefert die Statistik jedoch ein einigermaßen klares Bild. Im Jahre 1942 betrug die Zahl der Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter 3.305. 1944 waren es im Mittel 5.608, und in den ersten drei Monaten des Jahres 1945 gab es einen nochmaligen sprunghaften Anstieg von 6.414 auf 7.711. Die Kriegsgefangenen sind damit nicht erfasst. Die Gesamtzahl von Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen muss in Vorarlberg um die 10.000 – 12.000 veranschlagt werden. Anfang 1945 waren damit rund ein Drittel aller Arbeiter und Arbeiterinnen in Vorarlberg Fremd- und Zwangsarbeiter/innen.

Arbeitskräfte in der Bauwirtschaft:

Der Großteil der männlichen Arbeitskräfte, die für Vorarlberg bestimmt wurden, sind sofort bei der Ankunft zu den Illwerke - Baustellen und anderen Großprojekten zugeteilt worden. Denn gerade die großen Energiebauten, der Ausbau der Verkehrswege und andere Bauvorhaben brachten einen sehr hohen Arbeitskräftebedarf mit sich. Ausländischen Zivilarbeitern vor allem aus dem Osten stellte man für diese Arbeiten ein. Laut Baubericht der Illwerke arbeiteten bereits im Oktober 1940 auf den Baustellen neben "freien deutschen Angestellten und Arbeitern" und 172 Wachmannschaften, 1728 Fremdarbeitern und 1590 Kriegsgefangene.

Zwangsarbeit in der Landwirtschaft:

Die Landwirtschaft litt sehr stark unter dem Arbeitskräftemangel. Es bestand auch erhöhte Ablieferungspflicht für landwirtschaftliche Produkte aufgrund des Krieges, dies verstärkte den Bedarf an Arbeitskräften. Hier wurden Kriegsgefangene und Fremdarbeiter vor allem aus dem Osten eingesetzt, um die Nahrungsmittelproduktion zu sichern. Das Arbeitsamt organisierte den Arbeitseinsatz der Ausländer und Ausländerinnen.

Die Verteilung der Arbeitskräfte war besonders demütigend für den Arbeiter. Die Bauern suchten sich auf einer Sammelstelle die stärkste Arbeitskraft aus. Das erinnert an einen Sklavenmarkt.

Viele Bauern sahen in den vom Staat zugewiesenen Arbeitskräften eine billige Hilfe die ihnen zustand. Für diese Menschen gab es keine geregelten Arbeitszeiten, es wurde oft bis in die Nacht gearbeitet und am nächsten Tag am Morgen um 4 Uhr musste man wieder mit der Arbeit beginnen. Es wurden auch Frauen eingesetzt, die von der Arbeit eines Bauern keine Ahnung hatten und es erst noch lernen mussten.

Die Lebensbedingungen dieser Menschen waren zum Teil katastrophal. Sie unterlagen zudem einer ausgeklügelten Reglementierung und einem unbarmherzigen Strafsystem. Die nationalsozialistischen Machthaber waren bestrebt, jeglichen Kontakt der von ihnen als „Untermenschen“ betrachteten Fremd- und Zwangsarbeiter mit der deutschsprachigen Umgebung zu unterbinden.

Zur Aufrechterhaltung der Arbeitswilligkeit und Arbeitsdisziplin organisierten die nationalsozialistischen Herren den Betrieb nach militärischen Mustern. Die kleinsten Vergehen wurden von den "Betriebsführern" rigoros geahndet. Die Arbeitsdisziplin und die politische "Ruhe" wurde in "Zusammenarbeit" mit der Gestapo hergestellt. Denn trotz der Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung und trotz der Indoktrination durch Partei und DAF war es den Nationalsozialisten in keiner Phase ihrer Gewaltherrschaft gelungen, alle Arbeiterinnen und Arbeiter "gleichzuschalten". "Schönheit der Arbeit" hatten die Nationalsozialisten vor dem Krieg angepriesen, Zwang und Terror waren gefolgt. Über die

Stellung der „Untermenschen aus dem Osten“ im Rassedenken der Machthaber ließ etwa die Werkzeugzeitung „Dreihammer“ der Textilfirma F.M. Hämmerle keinen Zweifel offen:

„Wir müssen uns darüber klar sein, dass wir es hier mit primitiven Menschen aus dem Osten zu tun haben ... Es gibt deutsche Menschen, in denen das anfänglich armselige „Äußere dieser Menschen aus dem Osten ein tiefes Mitleidsgefühl hervorgebracht hat. Sie möchten daher die Ostarbeiterinnen ganz besonders in ihre Obhut nehmen, ja vor lauter Gefühlsduselei diesen Lebensmittel und sonstiges, das sie sich von ihrem eigenen Munde absparen, zustecken. Das ist vollkommen falsch ... Es steht aber ein für allemal fest, dass eine allzu nachsichtige Behandlung zur Frechheit, Aufsässigkeit und Arbeitsunlust führt, weil die Ostarbeiterinnen in Nachsicht nicht zuletzt Schwäche zu erkennen glauben.“²¹

Else Luger, die bei „Hämmerles“ im Websaal beschäftigt war, erzählte folgende Begebenheit. Die vierzehnjährige Nadja Revenko²² sei eines Tages vor Hunger umgefallen. Sie hätte ihr ein paar Äpfel und Birnen gegeben. Da sei „einer vom Büro gekommen“: „Heil Hitler! Ich habe gehört, dass sie die Russen füttern!“ Die Angelegenheit sei gut ausgegangen, weil sie ihr kein Brot gegeben hatte. Das hätte ihr Familie selbst dringend gebraucht.²³

Für ein Klima der Angst und der Einschüchterung sorgten die Anzeigen bei der Gestapo:

„Widerspenstige“ Arbeiter wurden in das Reichsarbeitererziehungslager Reichenau eingewiesen, Regimegegner oder Fremdarbeiter ins Konzentrationslager überstellt.²⁴

Der Personalchef des „NS-Musterbetriebes“ Franz M. Rhomberg überwachte die politische Einstellung „seiner“ Arbeiter persönlich und stellte die „Ruhe und Ordnung“ im Betrieb mit Anzeigen bei der Gestapo her. Diese Vorgangsweise hatte für die betroffenen Arbeiter drastische Folgen. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Roman Frick, Vater von fünf minderjährigen Kindern, wurde nach einer Anzeige des Personalchefs wegen „wehrkraftzersetzender Äußerungen und weil er es einer ukrainischen Fremdarbeiterin gestattet hatte, „Feindsender“ zu hören, zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Der ehemalige sozialistische Betriebsrat Norbert Tost verweigerte bei Franz M. Rhomberg mit dem Argument, er wolle nicht „Kriegsverlängerer“ sein, bei einer Betriebssammlung eine Spende, was zu seiner Verhaftung durch die Gestapo führte.

Die Illwerke AG sind für Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Landes von überragender Bedeutung. Deshalb ist auch die gründliche Erforschung der Firmengeschichte während der NS-Zeit von höchstem landesgeschichtlichen Interesse und bis in jüngste Zeit ein Problem. Als die 3. Klasse der BHAK und BHASCH Bregenz im Zuge des sogenannten "Bedenkjahres" 1988 ein Projekt zu den Zwangs- und Fremdarbeitern während des "Dritten Reiches" startete, wandte sie sich auch die Vorarlberger Illwerke AG mit der Bitte, Archiveinsicht nehmen zu dürfen. Die Schüler/innen erhielten folgende Antwort:

"Offenbar hat erst das Jahr 1988 im Bereich der Schulen zur Besinnung auf die Zeitgeschichte geführt; als Beisitzer bei verschiedenen Prüfungen konnten wir bis dahin leider nur einen eklatanten Mangel an geschichtlichem Wissen, was die jüngere Zeitgeschichte betrifft, feststellen. Ihr Schreiben ist. u.a. einer von mehreren Versuchen einer uns namentlich bekannten Gruppe, Zugang zu unseren Firmenarchiven zu erhalten, wobei wir es als sehr freundlich empfinden, daß Sie uns mitteilen, Sie würden keine Anklage (gegen wen? gegen Ihre Großväter?) erheben und die Öffnung für Jugendliche liege im wohlverstandenen Interesse der Vorarlberger Illwerke AG."

Tausenden Zwangs- und Fremdarbeiter mussten unter teils unmenschlichen Bedingungen auf den Illwerke-Baustellen arbeiten. Die Hohenemser Historikerin Margarethe Ruff hat ein Buch über die ukrainischen Zwangsarbeiter/innen in Vorarlberg veröffentlicht („Um ihre Jugend betrogen“). Im Anhang befinden sich rund 2000 Adressen von Überlebenden. Einige Illwerke-Arbeiter hat Ruff in ihrem Heimatland Ukraine aufgesucht und dort interviewt. Ihre Lebensgeschichten gleichen sich: Als junge Männer unter Zwang nach Vorarlberg gebracht, mussten sie auf den Baustellen praktisch unentgeltlich schuften, sie haben dort ihre Gesundheit mehr oder weniger ruiniert und wollen in der Regel heute nur eines: Eine Anerkennung dieser "Arbeitszeiten" für ihre Pensionsansprüche. Dazu benötigen sie Firmenbestätigungen, die sie jedoch lange Zeit nicht erhielten. Erst jetzt erfolgt ihre Entschädigung durch den „NS-Opferfonds“.



Der ehemalige Zwangsarbeiter Nikolaj Petrov nach über 50 Jahren wieder dort, wo er als jugendlicher Zwangsarbeiter geleistet hat: auf einer Baustelle der Illwerke AG.

Heute zu behaupten, dass ab 1938 "die Deutschen" für die menschenverachtenden Zustände auf den Silvretta-Baustellen allein verantwortlich gewesen wären, ist historisch unzutreffend. Selbstverständlich gibt es eine vielfältige Mitverantwortung der heimischen Eliten am menschlichen Leid, das von den NS-Machthabern verursacht worden ist. Davon wollte jedoch nach 1945 niemand etwas wissen. Jahrzehntlang wurde auch auf jene vergessen, die den Ausbau der Wasserkraft während der NS-Ära geleistet hatten: Tausende Zwangsarbeiter, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. Mit fortschreitendem Kriegsgeschehen kamen sie aus allen Herren Länder - nach dem Krieg verließen sie das Land, ohne für ihre Zwangsarbeit entschädigt zu werden.

Als Ende 1939 die ersten polnischen Kriegsgefangenen in Partenen ankamen, begrüßte sie ein Plakat mit den zynischen Worten: "Daß wir bauen, verdanken wir dem Führer!" Die von der Nazi-Propaganda als "Untermenschen" verhöhnten Arbeitskräfte aus Polen, Russland oder der Ukraine wurden aufs ärgste geschunden, der Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung verboten. Wer sich nicht daran hielt, musste mit dem Schlimmsten rechnen. Viele machten mit dem "Reichserziehungslager Reichenau" Bekanntschaft: Wer die Gestapo-Torturen und das KZ überlebte, kam wieder an den gleichen Arbeitsplatz zurück - als Abschreckung für die anderen. Auch die einheimischen Arbeitskräfte sollten uneingeschränkt die politischen Anschauungen der Nationalsozialisten teilen. Oppositionelle wie der Hohenemser Schlosser **Johann Seewald** oder der Bregenzer **Werner Schad** wurden vom Arbeitsplatz weg verhaftet. Seewald wurde 1944 in München-Stadelheim hingerichtet, Schad kam im KZ Mauthausen um.

Nach 1945 hat das Land Vorarlberg kräftig am "Weißen Gold" profitiert. Von einer Entschädigung wollte man jedoch nichts wissen.

Es gab natürlich nicht nur auf den Illwerke-Baustellen Fremd- und Zwangsarbeiter. Bekannt ist zum Beispiel etwa das Lager bei den Rüscherwerken in Dornbirn, in dem vorwiegend sowjetische Kriegsgefangene untergebracht waren..

Der Hass, mit dem insbesondere die sowjetischen Kriegsgefangenen verfolgt wurden, zeigte sich hier noch gegen Kriegsende. Die HJ erhielt den Befehl, das „Russenslager“ samt den 120 russischen Kriegsgefangenen beim Herannahen der ersten feindlichen Panzer zu sprengen. Dies konnte durch die Dornbirner Widerstandsbewegung verhindert werden. Die Gefangenen wurden am ersten Tag nach der Befreiung verlegt, und das leerstehende Lager wurde angezündet.

Merkblatt

für das Verhalten der Bevölkerung gegenüber Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern

Der Mangel an Arbeitskräften zwingt dazu, Kriegsgefangene und Fremdarbeiter zum Arbeitsersatz heranzuziehen. Sie werden gerecht behandelt, nach bestimmten Sätzen bezahlt und ausreichend versorgt.

Im Verkehr mit Kriegsgefangenen ist zu beachten:

Strafbar macht sich

nach den reichsgesetzlichen Bestimmungen:

1. Wer Kriegsgefangenen Lebensmittel, Rauchwaren zulieft, verkauft oder im Tauschwege verschafft; er schädigt dadurch die deutsche Wirtschaft.
2. Wer Kriegsgefangenen Waffen, Zivilkleider, Landkarten, Kompass usw. gibt und damit fahrlässig Fluchtmöglichkeiten verschafft!
3. Wer von Kriegsgefangenen Wertgegenstände ankauft oder als Geschenk annimmt; unter dieses Verbot fallen auch sogenannte Erinnerungsgüter, Lichtbilder usw.
4. Wer mit Kriegsgefangenen in freundschaftlichen Verkehr tritt und mehr mit ihnen spricht, als zu Arbeitszwecken unbedingt nötig ist. Insbesondere sind in Anwesenheit von Kriegsgefangenen Gespräche militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Inhalts zu unterlassen. Vertrauensseligkeit ihnen gegenüber öffnet Spionage und Sabotage Tür und Tor.

Als Landesverräter gilt

und wird schwer bestraft, unter Umständen sogar mit dem Tode:

1. Wer Weisilfe zu heimlicher Nachrichtenübermittlung leistet durch Annahme oder Weiterbeförderung ungeprüfter Kriegsgefangenenpost oder durch Vergabe einer Dedanschrift. Die gesamte Kriegsgefangenenpost muß durch die Prüfstelle der Kriegsgefangenenlager gehen.
2. Wer Kriegsgefangene zum Fernsprech- oder Telegraphenverkehr zuläßt.
3. Wer das unbeaufsichtigte Abhören des Rundfunks oder gar feindlicher Sender gestattet.
4. Wer vorfällige Weisilfe zur Flucht leistet.

Pflicht jedes deutschen Volksgenossen ist:

1. Jede Wahrnehmung staatsfeindlicher Gespräche, bzw. Taten sofort dem Arbeitskommandoführer oder der Wandaussicht zu melden.
2. Den deutschen Behörden zur Wiederergriffung entfloherer Kriegsgefangener jede mögliche Weisilfe zu leisten und ihnen jeden Verdacht auf Spionage oder Sabotage sofort zu melden.

Deutsche Frauen und Mädchen! Deutsche Männer!

Wahrt eure Würde gegenüber allen Fremdarbeitern. Sei es, daß sie als Freunde oder Feinde in unserem Lande weilen. Die Zurückhaltung gegenüber den Fremdartigen ist keine Beleidigung. Der Fremdarbeiter bestraunter Nation wird keinen Stolz achten, denn auch er weiß, daß er sein Volk nur erhalten kann, wenn er sein Blut nicht mit dem eines anderen Volkes vermischt.

Tiroler und Vorarlberger!

Unsere schöne Heimat braucht deutsche Kinder!
Ihr werdet nicht wollen, daß einst die Kinder fremder Völker in eurem Land leben.

dem dann wäre unser Kampf umsonst!

Waidrod 2. Aufl. 1993 41

An die Vorarlberger Bevölkerung verteiltes Merkblatt

Gefangenenhaus Bregenz-Oberstadt

Im Gefangenenhaus Bregenz-Oberstadt waren von 1938 bis 1945 ca. 6.000 Personen inhaftiert. Ein Großteil der Häftlinge verbrachte hier nur wenige Tage, um dann – meist in Konzentrations- oder Arbeitserziehungslager – weitertransportiert oder an Gestapo, Gerichte oder Wehrmacht überstellt zu werden.

Bereits in den ersten Tagen der nationalsozialistischen Herrschaft kam es in Vorarlberg zu einer Verhaftungswelle. Unter dem Vorwand der „Schutzhaft“ wurden NS-Gegner zum Zweck der Einschüchterung und der Erpressung, aber auch einfach zur Befriedigung persönlicher Rachegefühle und zur öffentlichen Demonstration der neuen Machtverhältnisse verhaftet. Bekannte und einflussreiche Regime-Gegner konnten durch eine Verhaftung diskreditiert und ausgeschaltet werden.

Weil das Hauptquartier der Gestapo sich in Bregenz befand, wurden sämtliche Gestapo-Häftlinge, die oft zu Verhören oder zum Weitertransport in andere Gefängnisse, Lager und Polizeistellen bestimmt waren, im Gefangenenhaus Bregenz-Oberstadt festgehalten. Vom 1.10.1941 bis zum 27.4.1945 sind in den Gefangenenbüchern 4.657 Personen vermerkt. Davon sind mindestens die Hälfte fremdländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. 1941 wurde in der Reichenau bei Innsbruck ein so genanntes „Arbeitserziehungslager“ eingerichtet, wo Zwangsarbeiter, die die schikanösen Vorschriften missachtet hatten oder am Arbeitsplatz mit Vorgesetzten in Konflikt geraten waren, aber auch einheimische Arbeiter, die sich nicht den Vorstellungen ihrer Vorgesetzten gemäß verhielten, zur „Besserung“ eingeliefert wurden. Etwa 1.500 der oben Genannten wurden dorthin bzw. nach Jenbach, wo ebenfalls ein solches Lager existierte, überstellt.



Seite 22/23

Weiters resultiert die hohe Zahl an Gefangenen daraus, dass so genannte „Reichsflüchtlinge“ – also Personen, die versuchten ihrer Verfolgung durch Flucht zu entgehen –, die an der Schweizer Grenze aufgegriffen bzw. von den Schweizer Behörden nach bereits gelungener Flucht verhaftet und ins Deutsche Reich zurückgestellt worden sind, im Bregenzer Gefängnis einige Tage festgehalten wurden, um dann an Gestapo, Gerichte oder Wehrmacht überstellt zu werden.

Von den insgesamt etwa 6.000 in Bregenz inhaftierten Personen dürften ungefähr 1.500 Vorarlberger gewesen sein, die von den Nationalsozialisten politisch verfolgt worden sind.

Das Gefängnis Bregenz-Oberstadt bildet wie kaum ein anderer Ort in Vorarlberg eine Art Brennpunkt nationalsozialistischer Verfolgung. Hier wird die ganze Palette an Hass und Intoleranz deutlich, die fast wahllos scheint und beinahe jeden treffen konnte.

Hier festgehalten wurden

- der Geistliche *Georg Schelling*,
Chefredakteur des christlichsozialen „Vorarlberger Volksblattes“,
- der Wolfurter Jugendliche *Martin Österle*,
der es gewagt hatte, Kriegsgefangenen Zigaretten zuzustecken,
- die fast 70-jährige Bregenzer *Jüdin Rosina S.*,
- die schwangere, 21-jährige polnische Landarbeiterin *Janina Back*,
die hier ihr Kind zur Welt bringen musste,
- der Dornbirner Eisenbahner und Zeuge Jehovas *Josef Wegeler*
wegen seines Glaubens,
- der Kommunist *Matthias Thaler* aus Langen am Arlberg
wegen seiner politischen Überzeugung,
- *Josef Bischof* aus Reuthe,
dem „Umgang mit ausländischen Arbeitern“ vorgeworfen wurde,
- *Dr. Otto Ender*, Altlandeshauptmann und
ehemaliger Bundeskanzler aus Altach,
- der Geistliche *Josef Fink* aus Langen bei Bregenz,
dem „kritische Äußerungen“ in einer Predigt zur Last gelegt wurden,
- der Widerstandskämpfer *Johann August Malin*,
der in München-Stadelheim wegen „Hochverrates“ hingerichtet wurde,
und Tausende andere.

Die letzten Kriegstage: Der Rückzug fordert Opfer- Ermordung von Widerstandskämpfern

Als sich die Niederlage der Hitler-Armee abzuzeichnen begann, wurden auch in Vorarlberg – trotz der Durchhalteappelle und –parolen in der damals einzigen Tageszeitung, dem „Vorarlberger Tagblatt“, an verschiedenen Orten vermehrt Widerstandshandlungen gegen das zusammenbrechende Regime gesetzt.¹

Teile Österreichs waren im April 1945 von den alliierten Truppen bereits befreit worden und auch Vorarlberg näherten sich die ersten französischen und amerikanischen Truppen. An einem schnellen Kriegsende war die Bevölkerung interessiert, denn sie wollte so wenig zusätzliche Zerstörung wie möglich. Widerstandshandlungen im April und Mai 1945 zielten daher darauf ab, die Herrschaft der Nationalsozialisten möglichst zu verkürzen und die Eroberung des Gebietes durch die französischen Truppen zu beschleunigen.

Fanatische NS-Funktionäre versuchten oft mit allen Mitteln, die Bevölkerung zu militärischem Widerstand gegen die Befreiungsmacht zu zwingen, doch verloren sie dadurch meistens noch die letzten Anhänger.

Nach sechs Kriegsjahren ließen sich die Menschen auch durch Terror nicht mehr für das Regime mobilisieren – im Gegenteil. Die eigentliche Gefahr für „Widerständler“ aber lauerte in den durchziehenden und sich in Auflösung befindlichen deutschen Truppen. Als Beispiele

hierfür möchte ich die Tragödie an der Lauteracher Brücke und in Langenegg anführen, die die Brutalität dieser Taten veranschaulichen sollen.

In Lauterach bekam am 1. Mai 1945 eine Pionier-Truppe den Befehl, die Brücke über die Bregenzerach zu sprengen. Nachdem die Bürger selber nichts erreichen konnten, versuchten es zwei junge Offiziere der Wehrmacht, Leutnant **Anton Renz** aus Bregenz - Vorkloster und Leutnant **Helmut Falch** aus Mötz in Tirol. Die beiden hatten sich in Renz' Elternhaus versteckt, doch da sie vermuteten, dass die Brücke von den abziehenden deutschen Truppen gesprengt werden würde, begaben sie sich dorthin und ordneten als Pionieroffiziere an, die Sprengladungen zu entschärfen. Dies wurde einer SS-Einheit mitgeteilt und so wurden die beiden jungen Männer festgenommen und nach einem kurzen Verhör erschossen. Die wirkliche Barbarei aber zeigte sich erst, als die Leichen der beiden in eine Jauchegrube geworfen wurden. Und die Brücke wurde noch am selben Vormittag gesprengt.

In Langenegg wurde auch am 1. Mai die Holzbrücke Langenegg – Müselbach angezündet und zerstört. Dies trieb entschlossene Männer zum Handeln, da weitere Aktionen angekündigt waren. Am frühen Abend trafen innerhalb einer halben Stunde mehrere Dutzend SS-Männer ein. Langenegg war zu diesem Zeitpunkt bereits mit rot-weiß-roten und weißen Fahnen geschmückt. Nun rückten von drei Seiten die SS-Einheiten vor und beim anschließenden Gefecht fanden sechs Langenegger Familienväter den Tod.

Umgang mit NS-Opfern und dem Widerstand nach 1945

„Schweigen ist Gold, reden ist Blech!“⁴

Das war nach der Befreiung Österreichs und dem Ende des NS-Regimes das Motto des größten Teiles der heimischen Bevölkerung. Doch hinter vorgehaltener Hand wurde viel geredet. Aber nicht von den eigentlichen Opfern – die waren still. Sondern jene, die Deserteure als „Feiglinge“ und „Verräter“ betrachteten und ihrem Glauben treu blieben, dass Juden, Roma und Sinti ... schlechte Menschen seien und es verdient hätten, dass man sie verfolgte, gaben oft wieder den Ton an.

Den Opfern des NS-Regimes wurde oft so gut wie gar nicht geholfen. Ihre Besitztümer waren weg, Entschädigungen bekamen sie keine oder nur sehr zögerlich mit Verspätung. Diese Problematik beschäftigt uns deshalb bis heute.

Auch Deserteure fallen unter jene, die nicht entschädigt wurden. Das musste auch August Weiss erfahren, als er im Jahr 2000 ein Ansuchen um Entschädigung aus dem Nationalfond stellte und das Ansuchen zunächst ohne weitere Erklärungen abgelehnt wurde. Erst nach hartnäckigen Interventionen kam sein Fall noch einmal zur Vorlage und wurde diesmal positiv entschieden.

Menschen, die Widerstand geleistet hatten, wurden oft als „schwarze Schafe“ betrachtet oder - wie schon erwähnt - als „Verräter“ bezeichnet. August Weiss berichtete, dass er nach Kriegsende eigentlich keine Probleme mit seiner Umgebung gehabt habe, da er nicht in der Öffentlichkeit stand. Erst als er begann, seine Geschichte zu erzählen, musste er des Öfteren feststellen, dass Menschen ihn auf der Straße unangemessen ansprachen oder ihn sogar zu Hause anriefen, um ihn dann am Telefon zu beschimpfen. Unrühmlicher Höhepunkt waren die Beschimpfungen anlässlich von ORF-Aufnahmen zur „100-Jahrfeier der Stadterhebung von Dornbirn“ im Jahr 2001. Dies führte dazu, dass er seine Schulbesuche als Zeitzeuge einstellte.

Doch nicht alle wurden von ihrer Umgebung nach 1945 so freundlich aufgenommen wie August Weiss. Viele Widerstandskämpfer mussten feststellen, dass sie nach dem Ende des Krieges ausgestoßen und sogar ihrer eigenen Familie geächtet wurden.

Die „Politik des Schweigens“ gab Menschen, die im Militär Widerstand geleistet hatten, keine Chance, ihre Taten in der Öffentlichkeit als etwas Positives zu betrachten. Diese Kultur des Verdrängens und Vergessens ließ nicht nur die Leiden der Verfolgten in Vergessenheit geraten, sondern auch das Ausmaß des militärischen Ungehorsams österreichischer Soldaten.

Bis heute ist die Entschädigung von Deserteuren in Österreich ein ungelöstes Problem. In vielen anderen Bereichen wurden die Entschädigungen bereits positiv abgeschlossen, zum Beispiel bei den Zwangsarbeitern.

Allerdings hat sich das öffentliche Klima im Umgang mit der NS-Vergangenheit auch in Vorarlberg in den letzten Jahren deutlich gewandelt. Im sogenannten „Bedenkjahr 1988“ gab es noch heftige mediale Angriffe gegen jene Historiker, die an den heimischen Anteil an der NS-Maschinerie erinnerten. Im Jahre 2005 erschien in den „Vorarlberger Nachrichten“ eine Artikelserie zu Verfolgung und Widerstand.

Anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes würdigten auch die „Vorarlberger Nachrichten“ die Widerstandskämpfer . Am Donnerstag, dem 28. April 2005, erschien der folgende Artikel:

Widerstand in Vorarlberg

■ Nur wenige wagten es, den Nazis mit Wort oder Tat Paroli zu bieten.

GERHARD THOMA

gerhard.thoma@vn.vol.at, ☎ 72/501-194

Bregenz (VN) „Herr Natter, Sie sind vorgemerkt für das kommende große Reinemachen!“ Die Drohung galt dem Dornbirner Polizeireferenten **Meinrad Natter**. Absender dieser ersten düsteren Prophezeiung aus dem Jahre 1934 waren illegale Nazis. Im März 1938, nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, konnten die neuen Machthaber ihren Rachegehlüsten freien Lauf lassen.

Hugo Lunardon, Gendarmepostenkommandant von Dornbirn, ließ 1934 in der „braunen Hochburg“ Dornbirn 70 SS-Männer verhaften. Nach dem Anschluss 1938 wurde er nach Dachau und Mauthausen gebracht, wo er im März 1940 verhungerte.

Anschläge geplant

Seit 1939 scharte der Dornbirner Schlosser **Wilhelm Himmer** Gleichgesinnte um sich, um „dem Naziregime den größtmöglichen Schaden zuzufügen“, etwa durch Gegen- bzw. Flüsterpropaganda und Anschläge gegen Einrichtungen der NSDAP. Die Gruppe flog auf, noch ehe sie aktiv werden konnte. 1940 wurde

Himmer verhaftet und zwei Jahre später in Berlin hingerichtet. Ähnlich das Schicksal weiterer Gruppenmitglieder: **Hilar Paterno** wurde 1943 auf der „Todesstiege“ in Mauthausen – nur einen Tag nach seiner Ankunft – erschlagen. **Arthur Sohm** starb 1944 in Mauthausen,

Gestapo-Spitzel

Auch **Johann August Malin** aus Satteins musste seine Überzeugung mit dem Tod bezahlen. Er versammelte Gegner des NS-Regimes aus

„Diese Regierung hat ihre Macht nur durch Lug und Trug. Es gibt für mich daher keinen Eid der Treue.“

PATER FRANZ REINISCH

verschiedenen weltanschaulichen Lagern – Kommunisten, Christlichsoziale und Sozialdemokraten – um sich und tauschte mit ihnen Informationen aus. Die Gestapo aber lag auf der Lauer und setzte Spitzel auf ihn an. Eines Tages tauchte eine Sennerin aus dem Großen Walsertal mit ihrem Geliebten bei Malin auf. Die Frau bat Malin um einen Tipp, wie ihr Geliebter dem Einsatz an der Ostfront entgehen könnte. Seine Ratschläge kosteten Malin 1942 das Leben – die Sennerin hatte ihn an die Nazis verraten.

Nicht nur organisierte Gruppen leisteten den Nazis



Der Eid auf Adolf Hitler war gleichsam ein Eid auf den Tod. (Foto: epa)

in Vorarlberg Widerstand. Es gab auch etliche Einzelkämpfer, die ihr mutiges Eintreten für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit mit KZ-Haft, Folter und dem Leben bezahlen mussten.

● Dazu gehörte etwa **Anna Hölzlsauer** aus Kennelbach. Unerschrocken äußerte sie in der Öffentlichkeit ihre Abneigung gegen den Nationalsozialismus, weshalb sie im Jänner 1943 von der Gestapo drei Wochen lang in Bregenz inhaftiert wurde. Doch Anna Hölzlsauer ließ sich den Mund nicht verbieten. Erneut wurde

besiegelt. Im Mai 1944 wurde er in Berlin geköpft.

Eid verweigert

● Der in Bregenz wohnhafte Gitarrenbauer **Ernst Volkmann** (39) verweigerte den Eid auf Hitler. Der überzeugte Christ zog den Tod in Berlin-Plötzensee der Uniform vor. Im Juli 1941 wurde der Wehrdienstverweigerer exekutiert.

● **Dr. Hermann Sinz** aus Bregenz hatte als Offizier in Russland die Sinnlosigkeit des Kriegs eingesehen. Sinz wurde von einem Feldgericht im Frühjahr 1944 wegen Wehrkraftzersetzung zum Tod verurteilt, weil die Bregenzer Nazi-Größen seine Begnadigung ausdrücklich ablehnten.

● **Rudolf Bodemann** (30) aus Dornbirn hatte in Frontbriefen über seinen möglichen Widerstand innerhalb der Wehrmacht berichtet. 1942 wurde er in Finnland hingerichtet.

Widerstand leisteten auch jene Soldaten, die Hitlers Kriegsmaschinerie sabotierten oder unmenschliche Befehle verweigerten. Wie **Dr. Reinberger**, der als Chefarzt eines Wiener Spitals einige

1945-2005



Kriegsende

die 41-jährige Frau angezeigt und im November 1943 an ih-



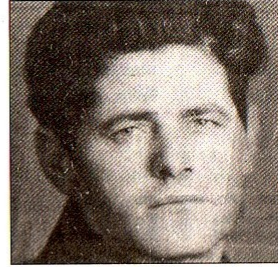
Krieg ist sinnlos: Oberleutnant Dr. Hermann Sinz.



Kriegsmaschinier stoppen: Rudolf Bodemann.



Lieber tot als in Hitlers Uniform: Ernst Volkmann. (Fotos: VN-Archiv)




Nazis größtmöglichen Schaden zufügen: Arthur Sohm.

von der Gestapo verhaftet. Der Volksgerichtshof in Berlin verurteilte Anna Hölzlsauer im März 1944 zum Tod. Im Mai 1944 wurde sie in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

• Der Bregenzerin **Karoline Redler** (61) wurde eine Meinungsverschiedenheit mit zwei fanatischen Parteigängerinnen im Warteraum eines Heilpraktikers zum tödlichen Verhängnis. Wegen Wehrkraftzersetzung wurde sie im November 1944 im Wiener Landesgericht enthauptet.

• Als der in Bregenz wohnhafte Maler **Gebhard Karg** in einem Gasthaus in Bregenz nicht mehr länger mitanhören wollte, wie sich ein Soldat der Waffen-SS seiner Schandtaten an der Ostfront rühmte, riss er ihm wutentbrannt die militärischen Abzeichen von der Uniform. Damit war das Todesurteil für den 58-Jährigen

 Literaturtipp: Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.), Bregenz 1985.

ten krank schrieb, um ihnen einen Fronteinsatz in einem längst verlorenen Krieg zu ersparen.

Geistliche ermordet

Auch drei Priester trotzten den Nazis bis in den Tod: Provikar Dr. **Carl Lampert** aus Göfis wurde wegen Spionage hingerichtet, Pater **Franz Reinisch** aus Feldkirch wegen Wehrdienstverweigerung geköpft. Der in Feldkirch wirkende Hesse Pater **Alois Grimm** wurde wegen Wehrkraftzersetzung ermordet.

NS-Opfer

- Insgesamt wurden 115 Vorarlbergerinnen und Vorarlberger in KZ transportiert.
- 80 von ihnen kamen ums Leben.



Lesen Sie morgen:
Die Befreiung Vorarlbergs

Auswahl von Quellenangaben:

Literaturverzeichnis (Auswahl)

Beilageheft zum Theaterstück „Karoline Redler“ von Jürgen Thomas Ernst.

Bundschuh Werner; Meinrad Pichler; Harald Walser: Wieder Österreich!. Befreiung und Wiederaufbau – Vorarlberg 1945. Bregenz, 1995.

Egger, Gernot: Ausgrenzen — Erfassen — Vernichten. Arme und Irre in Vorarlberg (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 7). Bregenz 1990.

Fritsche, Maria: Entziehungen Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der deutschen Wehrmacht. Wien 2004

Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): „Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945“. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 5. Bregenz 1985

Meinrad Pichler (Hrsg.): Nachträge zur neuen Vorarlberger Landesgeschichte. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 1. 2. Auflage. Bregenz, 1983.

Walser, Harald: Bombengeschäfte. Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit. Bregenz 1989.

Wanner, Gerhard: Kirche und Nationalsozialismus in Vorarlberg (=Schriften zur Vorarlberger Landeskunde Bd. 9) Dornbirn 1972

Internetadressen

<http://www.doew.at>

<http://www.erinnern.at>

<http://www.definition-info.de/Widerstand.html>

<http://www.malingesellschaft.at/malingesellschaft/index.htm>

<http://info.uibk.ac.at/c/c6/bidok/texte/malina-recht.html>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Wehrkraftzersetzung>

Mündliche Quellen

Interview mit dem Zeitzeugen Herrn August Weiss durch die Verfasserin. 03.11.2004 in Dornbirn, Hinterforach 12.

Diskussion im ORF Landesstudio Vorarlberg am 3.10.2003 mit Herrn August Weiss, Herrn Kaplan Emil Bonetti, Herrn Werner Bundschuh, Martin Frontull, Raphaela Mätzler und Anna Waldner.

Bilder

August Weiss:

Johann August Malin

Emil Bonetti:

Homepage der Malin-Gesellschaft

Anna Waldner

<http://www.malingesellschaft.at>

Mathias Lang

¹ <http://www.definition-info.de/Widerstand.html>

² Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 5. Bregenz 1985, Seite 22/23.

³ Der „perfekte Germane“ hat blondes Haar, blaue Augen, ist groß gewachsen und muskulös, hat keine Behinderungen und handelt nach Befehlen ohne diese zu hinterfragen. Die Frau muss folgsam, untertänig, fleißig, nicht-jüdisch, gesund etc. sein, um das Etikett 'arisch' bzw. 'gemeinschaftsfähig' zu erhalten.

⁴ Nach dem „Anschluss“ an Deutschland 1938 wird das österreichische Militär in die deutsche Wehrmacht eingegliedert.

⁵ Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 5. Bregenz 1985, S.147.

⁶ Fritsche, Maria: Entziehungen Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der deutschen Wehrmacht. Wien 2004, S. 132.

⁷ Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 5. Bregenz 1985, S. 139

⁸ ebd., S. 140

⁹ Beilageheft zum Theaterstück „Karoline Redler“ von Jürgen Thomas Ernst.

¹⁰ Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 5. Bregenz 1985, S. 140

¹¹ ebd. S. 140

¹² Meinrad Pichler (Hrsg.): Nachträge zur neuen Vorarlberger Landesgeschichte. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 1. 2. Auflage. Bregenz, 1983. S. 195.

¹³ Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 5. Bregenz 1985, S. 94.

¹⁴ Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 5. Bregenz 1985, S. 94.

¹⁵ ebd. S. 94.

¹⁶ ebd. S. 96.

¹⁷ <http://www.malingesellschaft.at/malingesellschaft/index.htm>

¹⁸ s.h. <http://www.malingesellschaft.at/malingesellschaft/index.htm>

¹⁹ Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hrsg.): Von Herren und Menschen Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 5. Bregenz 1985, S. 98.

²⁰ <http://www.malingesellschaft.at/malingesellschaft/index.htm>

²¹ Dreihammer, 6. Jg. Jänner-Februar, Heft 1/2, 1944, S. 4.

²² StAD, Meldeamt – Akz.-Nr. 80/2000, Auflistung ehemaliger „Ostarbeiter“, Nr. 287. Nadja Revnko, F.M. Hämmerle (Eulental), 14.9.1942 – Abreise unbekannt.

²³ StAD, Tonbandaufnahme, Else Luger, Stichwortliste 71. Gespräch vom 19.11.1998.

²⁴ Siehe Walser, Harald: Bombengeschäfte, S. 264 ff.